Niederdeutsches Jahrbuch.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1910.

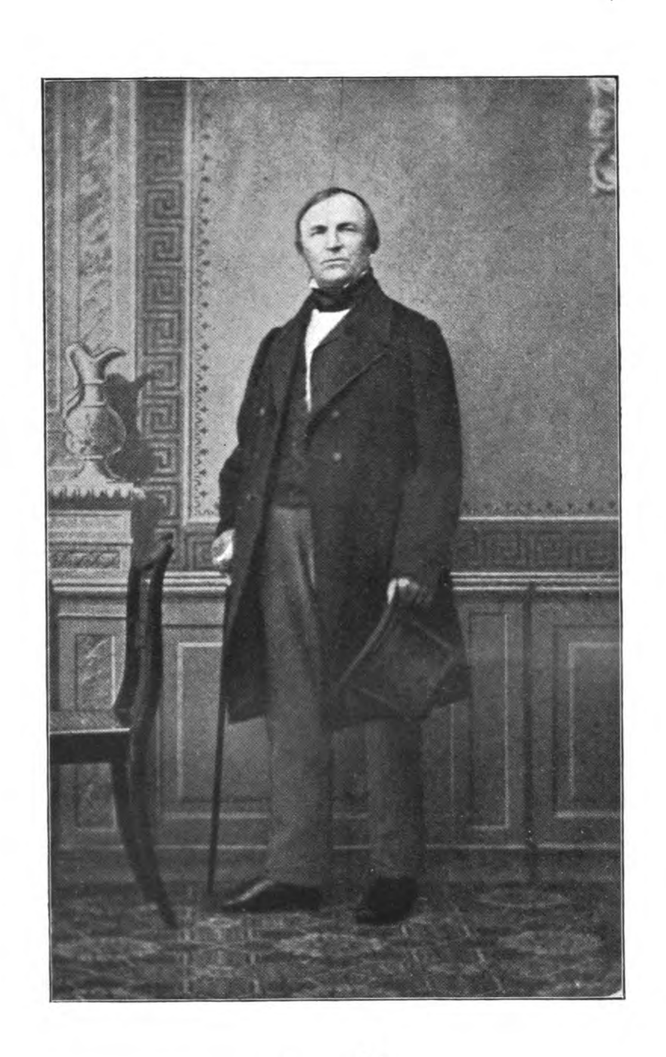
XXXVI.

Mit einer Heliogravüre und zwei Autotypieen.

NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1910.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.



J Lembcke
Rostock



Pomuchelskopp in Reuters Stromtid,

sein literarisches Urbild und sein lebendes Vorbild.

Vortrag in der Festsitzung der Gesellschaft für deutsche Literatur in Berlin am 19. Dezember 1906.

In der vorigen Sitzung unserer Gesellschaft durfte ich zu Ihnen über die Erstlinge Reuterschen Humors, über seine Läuschen sprechen. Heute erbitte ich Ihre Aufmerksamkeit für eine längere Ausführung über ein Werk reiferer Kunst desselben Dichters, für jenes Buch Reuters, welches im vorigen Jahre seine Unvergänglichkeit dadurch bewiesen hat, dass es das in den meisten Exemplaren gedruckte deutsche Dichtwerk des Jahres war und in über zwanzig verschiedenen meist stereotypierten Ausgaben und vier Übersetzungen neue Verbreitung fand. Läuschen und Stromtid stehen nicht auf gleicher Höhe der Kunst, aber e i n Vorzug ist ihnen gemeinsam: die wunderbare, fast dramatische Anschaulichkeit, mit welcher in den Läuschen Typen, in der Stromtid individuelle Personen vor die Augen des Lesers treten. Die Lebenswahrheit der Gestalten legt den Gedanken nahe, dass der Verfasser gleich einem nach Modell arbeitenden bildenden Künstler lebenden Vorbildern die Eigenart und die Einzelzüge seiner Figuren abgesehen hat. Ein Gedanke, den Reuters eigene Worte zu bestätigen scheinen, die er am 3. Januar 1868 einem Freunde schrieb „Lies meine Bücher und du wirst finden, dass sie zum grössten Teil aus lebhaften Erinnerungen an mir liebgewordene Personen oder an mir liebgewordene Tatsachen entstanden sind. Ich bin keiner jener Schriftsteller, die sich hinter ihrem Schreibtisch mühsam irgend ein törichtes Problem aushecken, dies mit steif ausgeschnittenen Figuren bekleben, von denen man zuletzt immer noch nicht weiss, ob sie in Pommern „buren un tagen“ oder ob sie an der Hand eines Chaldäers durch die Wüste von Mesopotamien gewandelt sind; ich halte es mit dem Goetheschen Spruch „Greift nur hinein in's volle Menschenleben, und wo Ihr's packt, da ist's interessant.“

In der Tat sind bestimmte Personen namhaft gemacht worden, deren literarisches Konterfei die Stromtid bieten soll.

Indem ich mir die Aufgabe stellte zu erforschen, ob und wieweit diese Behauptungen zutreffen, verband ich damit die weitere Absicht, einen tieferen Einblick in die dichterische Konzeption der Stromtid dadurch zu erhalten, dass ich nach Möglichkeit festzustellen

versuchte, ob das lebende Vorbild und der ihm nachgezeichnete Charakter die Gestaltung der Erzählung und den Aufbau des Romans bestimmend beeinflusst hat, oder ob umgekehrt der Charakter gemäss der Funktion, welche er in der Erzählung zu übernehmen hatte, von dem Dichter umgestaltet worden ist.

Ich hätte in Rücksicht auf die weihnachtliche Stimmung dieses Tages gern den Geist des braven und freundlichen Onkel Bräsigs heraufbeschworen. Aus gutem Grunde muss ich aber Pomuchelskopp erscheinen lassen. Nur in bezug auf ihn stehen meine noch nicht abgeschlossenen Ergebnisse bereits auf genügend festem Boden und ermöglichen, dem Dichter in sein erstes Konzept zu schauen, trotzdem es uns nicht erhalten ist.

Dass Pomuchelskopp — ebenso wie Slus'uhr und der alte Moses — nach dem Leben abgezeichnet sei, hat Reuter selbst ausgesprochen. „Slus'uhr und Pomuchelskopp haben wirklich gelebt“ äusserte er gelegentlich „und ich habe sie ganz getreu beschrieben, um sie damit zu geisseln“. Den wirklichen Namen seines Vorbildes verschwieg er jedoch. Auch Reuters Biograph Otto Glagau nannte ihn nicht, obwohl er in seinem 1875 erschienenen Buche angibt „allgemein bezeichnete man einen ehemaligen Gutsbesitzer, der nach Rostock gezogen war, als Pomuchelskopp“. Er mochte gleichfalls den Namen des gemeinten Gutsbesitzer der Öffentlichkeit nicht preisgeben, weil er diesen noch am Leben wähnte. Erst Gustav Raatz, dessen Buch „Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuters Werken“ 1895 die Forschung nach seinen lebenden Vorbildern eingeleitet hat, liess uns endlich wissen, dass Reuters Modelle für die Figur Pomuchelskopps und seines Küking der Gutsbesitzer Johannes Lembcke auf Alt-Sührkow bei Teterow und seine Frau Katharine gewesen sind. Raatz selbst verdankte seine Kenntnis einer Mitteilung Fritz Peters', des Busenfreundes Reuters, und konnte zu ihrer Bestätigung nun auf einen Abschnitt in Reuters „Memoiren eines Fliegenschimmels“ hinweisen. In diesen ist nämlich ein Gutsbesitzer Lembcke mit seiner Familie derartig geschildert, dass die Übereinstimmung mit dem Pomuchelskopp der Stromtid augenscheinlich ist, ja sogar die Namen der Tochter Malchen und ihrer jüngeren Brüder Nanting und Lipping erscheinen hier schon. Eingezogene Erkundigungen über die Lebensschicksale und den Charakter Lembckes haben Raatz dann in den Stand gesetzt, neben unläugbaren Verschiedenheiten zwischen den Schicksalen und Eigenschaften Lembckes und Pomuchelskopps bemerkenswerte Übereinstimmungen aufzuweisen: beide waren, — um jetzt nur einiges hervorzuheben — bevor sie in Mecklenburg ihr Gut erwarben, in Pommern ansässig gewesen, beide galten als „Leuteschinder“ und beider Frauen noch für böser als sie selbst, schliesslich sind beide durch ihre eigenen aufsässigen Tagelohner 1848 von ihrem Gute vertrieben und beide später nach Verkauf des Gutes als Rentner nach Rostock verzogen.

Reuters eigene Worte, dass Pomuchelskopp getreu nach dem Leben gezeichnet sei, und die bestätigenden Nachweise, welche Raatz gegeben hat, haben bewirkt, dass man allgemein Pomuchelskopp als mehr oder weniger treues Abbild Lembckes aufgefasst hat. Dem gegenüber kann ich mit aller wünschenswerten Bestimmtheit erweisen, dass die Gestalt Pomuchelkopps unabhängig von dem Vorbilde Lembckes durch Reuter geschaffen ist und nicht ihm ihre Einführung in die Stromtid verdankt.

Ehe ich den Beweis für meine Behauptung erbringe und in die Einzeluntersuchung eingehe, ein schneller Blick auf die Entstehungsgeschichte von Reuters Stromtid.

Die gedruckte Fassung des Romans „Ut mine Stromtid" ist von Reuter in den Jahren 1862—1864 niedergeschrieben und veröffentlicht.

Sie ist die freie Umarbeitung und Erweiterung eines handschriftlichen, nicht vollendeten Konzeptes frühestens aus den Jahren 1848 und 1849, der sogen. hochdeutschen Urgestalt.

Schon vorher muss von Reuter ein nicht erhaltener erster Entwurf angefertigt gewesen sein. Reuter hat nämlich in einem an Adolf Wilbrandt 1862 gerichteten Briefe mitgeteilt, dass er 1847 hochdeutsch das Buch zu schreiben begann und hochdeutsch vollendete, das er viele Jahre später unter dem Namen „Ut mine Stromtid" neu bearbeitete. Die Jahresangabe 1847 hat ihre Bestätignng durch eine kleine von mir gemachte Entdeckung erhalten, welche zugleich sich als grundlegend für meine heutigen Darlegungen erweisen wird.

Ich habe nämlich nachweisen können, dass eine Erzählung „Gerold von Vollblut", welche in W. Raabes Jahrbuch „Meklenburg" 1845 erschienen war, die Entstehung der ersten Fassung der Stromtid mindestens beeinflusst, wahrscheinlich aber geradezu angeregt hat. Die Fortsetzung dieser Erzählung ist in dem Jahrbuche für 1846 gedruckt, das Ende war für 1847 versprochen. Erst als der fehlende Schluss 1847 nicht erschienen war, ist Reuter, muss man annehmen, zu eigener Gestaltung oder Fortführung der Erzählung angeregt worden.

Eine der Personen, welche im Gerold von Vollblut eine Rolle spielen, ist der Domänenrat Schuster auf Knüppelsee. Dieser war der Sohn eines Mühlenmeisters und hatte als tüchtiger Landwirt durch seine vorzügliche Ökonomie grosses Vermögen erworben. Reich geworden hat er den Wunsch geadelt zu werden. Er stellt sich ein Wappen zusammen, sucht den Verkehr mit Adligen und betrachtet es als grosse Ehre, dass ein Herr von Büffelkopf Geld von ihm geliehen nimmt. Als er später mit dem Adel den Namen von Pechvogel erhält und den Landtag besucht, macht er die üble Erfahrung, dass die Herren vom alten Adel ihn als Emporkömmling nicht in

ihre Kreise aufnehmen und die bürgerlichen Landstände von ihm als einem abtrünnigen nichts wissen wollen.

Fast alle Einzelheiten im Bilde des Domänenrates Schuster finden wir in der Figur Pomuchelskopps in der Urgestalt der Stromtid und in dieser selbst wieder, mit dem Unterschied freilich, dass Pomuchelskopp sich zwar ein Wappen hat anfertigen lassen und auf Nobilitierung hofft, aber sie nicht erlangt. Besondere Beachtung als Beweise für die Benutzung des Gerold von Vollblut durch Reuter verdienen auch die Namen. In Gerold heisst das Gut, welches Schuster gehört, Knüppeldamm, in der hochdeutschen Urgestalt der Stromtid Knüppelsee. Ferner stellt sich der Name Büffelkopf, welchen einer der Gutsbesitzer im Gerold führt, in seiner bildlichen Bedeutung neben den Namen Pomuchelskopp, was eigentlich Dorschkopf ist, in Mecklenburg aber die sprichwörtliche Geltung Dickkopf hat.

Die Übereinstimmungen zwischen dem Domänenrat Schuster im Gerold von Vollblut und dem Pomuchelskopp der Stromtid müssen in diese aus dem ersten Entwurfe der Stromtid von 1847 übernommen sein, dieser muss also bereits wesentliche Züge der Pomuchelskoppfigur geboten haben. Wir sind also berechtigt auszusprechen: der Pomuchelskopp der Stromtid verdankt nicht seine Entstehung einem lebenden Vorbilde. Seine Figur war in ihren Grundzügen schon vom Dichter gestaltet, ehe dieser sie mit neuen, einem lebenden Vorbilde entlehnten Zügen ausstattete.

Reuter ist verfahren wie ein Maler, der ein grosses Gemälde entworfen und die Umrisse der Hauptfiguren bereits gezeichnet hat, dann aber das Glück hat, ein Modell zu finden, nach dem er eine Hauptfigur ergänzen und ausmalen kann.

Ein solches Modell fand Reuter an dem Gutsbesitzer Johannes Lembcke auf Alt-Sührkow bei Teterow, seiner Frau und zumteil auch seinem Sohne.

Lembcke wäre bei der Abgelegenheit seines Gutes, das von Stavenhagen 24 Kilometer entfernt und weitab von der Heerstrasse lag, wohl nie in den Gesichtskreis Reuters getreten, wenn ihn nicht 1848 ein damals viel besprochener Vorgang bekannt gemacht hätte. Er war am 25. April, dem zweiten Ostertage, einer Einladung gefolgt und hatte mit seiner Familie in einem Nachbarorte an einem Balle teilgenommen. Als er am nächsten Morgen mit seinem Gespann auf sein Gut zurückkehren wollte, wurde er am Eingange des Dorfes von sämtlichen Einwohnern unter Anführung eines Vorpflügers erwartet und sein Kutscher mit Gewalt gezwungen, abzubiegen und, begleitet von den Tagelöhnern, mit der Herrschaft nach Teterow zu fahren. Hier angelangt erklärten die Tagelöhner vor dem Bürgermeister Meinshausen, Lembcke und seine Frau nicht mehr als Gutsherrschaft haben und sie auch nicht wieder auf das Gut lassen zu wollen. Es blieb beiden in der Tat nichts übrig, als zunächst in einer Gastwirtschaft zu wohnen und die Vermittlung der Regierung anzurufen.

Die Aufsehen erregende Vertreibung eines Gutsbesitzers durch die eigenen Leute brachte den Betroffenen damals in Aller Mund. Man erzählte, dass er ein sehr tüchtiger Ökonom, aber ein ordinärer und dabei dummer Mensch sei. Er habe auch die Landtage besucht, und bei dem Festessen der bürgerlichen Gutsbesitzer 1846 im November in Malchin sei einer seiner Tischnachbaren, Gräfrath aus Altschwerin, so über ihn in Wut geraten, dass er eine Rotweinflasche ihm über seinen harten Schädel gehauen und zerschmettert habe. Er habe das von seinem Vorgänger verwahrloste und von ihm 1844 für 75000 Taler gekaufte Gut wieder in guten Stand gebracht, dabei aber seine Gutsleute so über alles Mass geschunden und auf Betreiben seiner Frau in ihren Bezügen so geschmälert, dass er allgemein „Schinder-Lembck“ heisse. Derartig seien die Zustände bei seinen notleidenden Tagelöhnern, dass darüber ein Gutsnachbar bei dem Ministerium Beschwerde geführt habe.

In der Stromtid wird erzählt, dass Pomuchelskopps Tagelöhner wegen der gewaltsamen Austreibung ihrer Herrschaft ins Gefängnis mussten. In Wirklichkeit gingen Lembckes Leute straffrei aus, ja sie erreichten sogar, dass Lembcke anfangs sein Gut nicht selbst verwalten durfte, sondern einem Inspektor anvertraute, einem Hünen, dem es nur dank seiner angestaunten körperlichen Kraft, wie mich sein Bruder versicherte, gelang, sich bei den rabiaten Hofleuten in Respekt zu setzen. Erst nach etwa vier Monaten, im August 1848, konnte Lembcke wieder auf sein Gut zurückkehren und seine Bewirtschaftung übernehmen, die Hoftagelöhner hatten jedoch durch die Behörde das verbriefte Recht auf bestimmte Bezüge und Löhnung erhalten, und selbst denjenigen, welche sich auswärts Arbeit gesucht hatten, musste er eine Wohnung von vorgeschriebener Grösse und Beschaffenheit nebst Kartoffel- und Leinfeld geben. Wollte er ihnen kündigen und ihren Wegzug erzwingen, so durfte er das nur — eine Folge ihres Rechtes auf „Hüsung“ —, wenn er ihnen auswärts eine volle bleibende Tagelöhnerstelle verschafft hatte.

Lembcke und seine Frau Katharina hatten nur zwei Kinder, eine Tochter Dorette, die dem Malchen der Stromtid gar nicht ähnlich gewesen sein soll und in den 1850er Jahren einen Hamburger Verwandten ihrer Mutter, einen Tuch- und Seidenhändler Junghans heiratete, sowie einen Sohn, der etwa 1830 geboren war und gleich dem Vater Johannes hiess; in der Stromtid wird er Gustäwing genannt. Der alte Lembcke hätte seinem Sohne gern sein Gut übergeben, dieser war jedoch ein zu lebenslustiger Mensch, dem Alt-Sührkow zu entlegen war. Er zog vor 1855 Lambrechtshagen zu pachten, ein herzogliches Hausgut, welches zwischen Rostock und Doberan gelegen ihm den Verkehr mit und in beiden Städten ermöglichte.

Der alte Lembcke war fast ein Sechziger, als er 1859 Alt-Sührkow für 180000 Taler verkaufte und mit seiner Frau nach Rostock

zog, um dem Sohne, den beide vergötterten, nahe zu sein. In Rostock ist Lembcke bis 1872 nachweisbar, er lebte also noch, als die Stromtid erschienen war. Die Austreibung aus seinem Gute war damals längst vergessen, und es scheint nicht, dass sofort die Rostocker Leser der Stromtid wussten, dass das Vorbild Pomuchelskopps der Besitzer des hübschen Hauses Neue Wallstrasse 8 war, welches Lembcke 1861 erworben hatte und bis 1870 bewohnte.

Auch in der Stromtid zieht Pomuchelskopp nach dem Verkauf seines Gutes nach Rostock. Seine Frau, erzählt Reuter, lebt hier im ewigen Kriege mit ihren Dienstmädchen. Als eins derselben von ihr einen Hieb mit der eisernen Feuerzange über den Kopf erhält, besinnungslos hinstürzt und ins Krankenhaus muss, erstattet der Arzt Anzeige und Pomuchelskopps Frau muss ins Gefängnis. Die Rostocker Dienstmädchen verschwören sich, keine soll bei ihr wieder in Dienst treten. Ihr Mann nimmt deshalb eine Aufwartefrau an. Aus Furcht vor neuem Gefängnis wagt sie nicht, ihrer Wut durch einen neuen Hieb Luft zu machen, die Galle geht ihr ins Blut, sie stirbt nach drei Tagen und wird in Rostock beerdigt. Mann und Tochter vergessen bald, wo ihr Grab zu finden ist. Nur ihr Sohn Gustav kennt die Stätte. Um das vorweg zu bemerken: Feuerzangengeschichte, Gefängnis, Tod und Grab in Rostock beruhen auf freier Erfindung Reuters.

Was ich hier über Lembckes Schicksale mitgeteilt habe, verdanke ich dem Einblick in Akten, welche in dem Landesarchiv in Rostock aufbewahrt werden, und Nachrichten von Leuten, welche Lembcke und seine Frau noch gekannt haben. Welchen Eindruck diese selbst von der Persönlichkeit Lembckes und seiner Frau empfangen haben, soll im Folgenden ausführlich dargelegt werden, wobei ich möglichst die Worte meiner Gewährsleute wiedergeben werde.

Wie sich aus den Rostocker Adressbüchern feststellen lässt, hat Lembcke 1859—1872 in Rostock gewohnt. Es war anzunehmen, dass hier noch mancher sich an ihn erinnerte. Eine mit meiner Frau befreundete, mit vielen alten Rostocker Familien bekannte Dame, die ehemalige Besitzerin des grössten Warnemünder Hotels, bat ich deshalb gelegentlich hier und da nachzufragen.

Als ich mit meiner Familie wieder Warnemünde aufsuchte, ward mir schon bei meiner Ankunft verraten, Frau Seumnich habe eine Überraschung für mich. Als wir sie aufsuchten, wurde schleunigst zu Mutter Peters geschickt. Ein altes Mütterchen kam und wurde gleich mit der Anrede empfangen: „Na, Mutter Peters, nun erzählen Sie mal dem Herrn Professor was von Pomuchelskopf!“ „Von Pomuchelskopf? den kenne ich nicht.“ — „Na, ich meine vom alten Lembcke, bei dem Sie gedient haben —“ — „Ja, das waren gute Leute, da habe ich immer gutes Essen gehabt, in Lambrechtshagen

war es schlecht, bei Kluge war es wieder gut“ und dann kam ein Name nach dem anderen, mit dem ich nichts anzufangen wusste. Ich stellte notgedrungen selbst Fragen. Aber das alte Frauchen, das seit fast vierzig Jahren kaum je von Lembcke gesprochen oder gehört hatte, schien aller Erinnerungen an das Leben in seinem Hause verlustig gegangen zu sein und meinte: „Ach, mein Kopp ist schon so swach geworden.“ Na, ich fing von anderen Dingen an zu reden und verabschiedete mich von unserer freundlichen Wirtin mit der Bitte, in den nächsten Tagen mitunter gleichgiltige Fragen, die Lembcke betrafen, z. B. ob er Skat gespielt, seine Frau ein Klavier gehabt habe, an die alte Frau zu richten. In acht Tagen möchte sie Mutter Peters dann mit uns zu einer guten und reichlichen Tasse Kaffe einladen.

Als wir wieder am runden Tische beisammen sassen, flossen Rede und Kaffe gleich gut. Das Mütterchen war ordentlich aufgeregt, die alten, inzwischen lebendig gewordenen Erinnerungen an den Mann zu bringen.

Mutter Peters hatte sich 1867, damals noch eine Diern, in Lambrechtshagen bei dem jungen Lembcke als Dienstmädchen vermietet. Sie hatte ihre Stellung gerade drei Tage inne, als die Mutter ihres Herrn, die alte Frau Lembcke, aus Rostock zum Weihnachtsbesuch zu ihrem Sohn kam und fragte, ob er kein Mädchen für sie habe. In Rostock habe sich, hörte Mutter Peters später, kein Mädchen bei ihr vermieten wollen. Mutter Peters wurde gerufen und erklärte sich gern bereit mitzukommen. Sie hat das nicht bereut. Sie hat beim alten Lembcke stets gutes Essen gehabt und hatte auch sonst nie zu klagen. Gehorchen musste man freilich und immer ordentlich aufwischen, denn es musste alles blitzblank sein. Der alte Lembcke war ein guter Mann, der auch mit seiner Frau immer in Eintracht lebte, aber ihren steten Krieg mit den Dienstmädchen nicht liebte und erfreut war, dass wieder Ruhe im Hause war. Er hat der Frau Peters, wenn sie den Brunnen auspumpte, wozu sonst gewöhnlich ein Mann angenommen wurde, öfter ein Geldstück geschenkt, und wenn die Soldaten vorbeimarschierten, versäumte er nicht, sie mit den Worten an das Fenster zu rufen: „Fiken, kumm, de Saldaten kamen!“ Mit seiner Frau, die er stets Trining nannte, sprach er immer hochdeutsch. Mutter Peters ist nur ein Vierteljahr bei ihm in Dienst geblieben. Da sie durch Dienstvertrag an das Gut gebunden war, musste sie zurück, als Ostern (1868) ein neuer Pächter, Kluge, Lambrechtshagen übernahm. Die alte Frau Lembcke hätte sie gern länger behalten und hat ihr beim Abgange fünf Taler geschenkt.

Mutter Peters stellt die Lembckeschen Eheleute zwar in ein günstigeres Licht als Reuters Schilderung die Pomuchelsköppe, bestätigt aber doch einige Züge derselben. Gegen seine weiblichen Dienstboten war Pomuchelskopp, wie Reuter ausdrücklich hervorhebt,

immer freundlich *Hei was in sinen Hus' ümmer fründlich, vör allen gegen de Frugenslüd, von sin Häuning an bet up't Kinnermäten runne.* Seine Frau zeigte allerdings in diesem Falle gegen das wahrscheinlich wenig verwöhnte und willige Mädchen nicht ihre bösen Seiten. Dass es sonst anders zu sein pflegte, zeigt die auch von Reuter gemeldete Tatsache, dass die Rostocker Mädchen nicht bei ihr dienen wollten.

Der nächste Sonntag sah mich auf der Wanderung nach Lambrechtshagen. Der Vogt Westenhoff war der Bruder von Mutter Peters und vor langen Jahren Kutscher beim jungen Lembcke gewesen. Wenn er mit dem Wagen nach Rostock fuhr, hatte er allemal im Hause der Eltern seines Herrn anzufragen, ob was zu bestellen sei. Der alte Lembcke das war ein ruhiger Mann; seine Frau die furchtbar dick war, die konnte aber wütig werden! Wie oft, waren einmal die Hunde, zwei Teckel und ein Hühnerhund, mit dem Wagen mitgelaufen. Als er bei Frau Lembcke Ordre holt, lässt diese sagen, er solle in die Stube kommen. Er lässt seine Hunde unter einer Wäscherolle, die im Korridor stand, und wartet in der Stube. Bald kam die Frau Lembcke und will mit ihm reden, als das Mädchen hereintritt: der Braten, den sie bringen solle, sei nicht in der Speisekammer. Frau Lembcke ging nun selbst dorthin, und es ergibt sich, dass die Tür der Speisekammer aufgeblieben war und die Hunde den Braten geholt hatten. „Ganz wütend kam sie angepustet", erzählte der Vogt, „nie sollte ich mich wieder blicken lassen. Ich flog nur so aus dem Hause. Seit der Zeit musste ich draussen auf Bescheid warten. Das war oft nicht angenehm. Nach etwa einem Vierteljahre traf es sich, dass der Brunnen ausgepumpt werden musste. Der alte Lembcke schenkte mir dafür fünf Groschen und sagte dann zu seiner Frau: Lass ihn nur wieder hereinkommen, er kann ja doch nichts dafür, dass die Tür aufgestanden hat. Seitdem durfte ich wieder in das Haus." Gegen seine Tagelöhner in Alt-Sührkow sei der Alte nicht so gut gewesen, die hätten nichts gutes von ihm erzählt und ihn Schinner-Lämbk genannt. Nach Lembcke-Sohn gefragt, ob dieser gut gegen seine Leute gewesen sei, antworteten der Vogt und seine Frau wie aus einem Munde: *„He wir tou goud!"* Sonst lobten sie ihn nicht, er sei nie zuhause gewesen, habe in Doberan alles verspielt und sei später in Berlin gestorben. Seine Mutter, die eine mittelgrosse dicke Frau gewesen sei und stets hochdeutsch gesprochen habe, sei in Doberan begraben.

Von Lambrechtshagen wanderte ich nach Doberan. Als ich den weiten Kirchhof betrat, däuchte es fast aussichtslos, das Grab der alten Frau Lembcke zu suchen, doch stiess ich schon nach wenigen Minuten auf Gräberreihen aus der Mitte der 1870er Jahre. Ein hoher Grabstein mit aufgesetztem Kreuze, zu jeder Seite ein hoher Zierstrauch, alles eingefriedigt durch ein stattliches eisernes Gitter, zog meinen Blick auf sich. Es war das gesuchte Grab, das siebente

links vom Hauptwege in der fünften Gräberreihe, vom Kirchhofstor an gerechnet. Auf dem Grabstein fand ich die Daten:

Cathrine Lembcke
geb. Buchholz
geb. den 9. Dec. 1795
gest. 11. Dec. 1876.

Sie war also 81 Jahre alt geworden und hat ihren Mann um vier, Fritz Reuter um zwei Jahre überlebt.

Am folgenden Tage suchte ich den Kornmakler Weber in Rostock auf. Dieser ist Inspektor bei dem jungen Lembcke auf Lambrechtshagen gewesen. Jeden zweiten Sonntag kamen abwechselnd die Eltern und Schwiegereltern aufs Gut. Die alte Frau Lembcke war dick und untersetzt, sah aber aus, als wenn sie in ihrer Jugend mal hübsch gewesen war. Aber Augen konnte sie machen, wenn sie wütig wurde, dass man Angst kriegte. Sie pustete dann nur so.. Der alte Lembcke war von ziemlich normaler Statur. Einen dicken Kopf hatte er nicht. Er war ein alter, ruhiger Mann, der nur Interesse für die Landwirtschaft hatte und nur über landwirtschaftliche Dinge sich zu unterhalten pflegte. Was Raatz — dessen Worte ich vorlas — über sein Äusseres sagt, mag ziemlich zutreffen, doch stimme nicht, dass er höhnisch zu lachen pflegte, prahlendes Wesen und lauernde listige Augen gehabt habe. Sein Sohn, der im Alter von ungefähr 25 Jahren Lambrechtshagen übernommen hatte, war ein stattlicher Mensch. Er brauste gegen seine Leute und sonst leicht auf und war dann masslos heftig, war aber schnell wieder besänftigt und wollte es dann nicht bös gemeint haben. Er konnte sehr gutmütig sein. Bat ihn ein Tagelöhner um Stroh, liess er ihm wohl ein ganzes Fuder anweisen. Wollten die Leute tanzen, liess er Musikanten kommen. Das Gut war damals noch nicht dräniert, und er hatte durch schlechte Witterung einige schlechte Ernten. Schlimmer war, dass er spielte und im Verkehr mit Doberaner Offizieren, die auch auf sein Gut oft kamen, grosse Summen vertat.

Frau Witwe Lisette Franke in Rostock, die in Lambrechtshagen zur Zeit des jungen Lembcke Gutsmamsell gewesen war, bestätigte die schlechte Wirtschaft auf dem Gute und das wüste Treiben des Gutsherrn. Sie erinnert sich, dass man seiner Mutter nachsagte, dass sie so wütend werden konnte, dass sie mit dem ersten besten Stück, welches sie in die Hände bekam, auf ihre Mädchen loshieb, auch soll sie diesen einmal bei der Wäsche heisses Wasser über die Hände gegossen haben. Als Frau Franke später die Stromtid las, sei ihr der Gedanke gekommen, ob vielleicht Reuter mit Pomuchelskopps Häuning die alte Frau Lembcke im Sinne gehabt habe.

Von dem Lambrechtshagener Vogt hatte ich erfahren, dass der junge Lembcke seine landwirtschaftlichen Produkte an die Rostocker

Rheder- und Kaufmannsfirma C. H. Brockelmann in Rostock verkauft hatte. Ich hatte den Chef der Firma, den alten Herrn Georg Brockelmann, schon vor Jahren kennen gelernt, ohne zu ahnen, dass gerade er mir die ergiebigste Auskunft über das Urbild von Reuters Pomuchelskopp geben konnte. Ich suchte ihn auf, und er machte mir folgende Mitteilungen, die ich sofort zu Papier brachte, um meine Niederschrift von ihm, falls nötig, berichtigen zu lassen. Der Herr Brockelmann hat sowohl mit Lembcke Vater als mit Lembcke Sohn in langjähriger Geschäftsverbindung gestanden, beide verkauften ihr Getreide und ihren Raps an seine Firma und hatten bei ihm ein laufendes Konto. Der alte Lembcke war von Mittelgrösse, vordem in Alt-Sührkow war er fast schmächtig, in Rostock war er etwas stärker. Aber eigentlich beleibt war er auch hier nicht geworden, er sah nur normal aus. Seine Frau war etwas kleiner, untersetzt, sehr dick, mit einer Art Habichtsgesicht, durchaus keine Hopfenstange, wie Pomuchelskopps Frau in der Stromtid. Lembcke sprach etwas missingsch, seine Frau besseres Hochdeutsch. „Protzentum ist mir,“ versicherte mein Gewährsmann, „nie bei ihnen aufgefallen. Im Gegenteil! Lembcke war sehr genau, er gehörte zu den Leuten, die jeden Schilling dreimal umwenden, ehe sie ihn ausgeben. Nur wenn es sich um seine Kinder handelte, scheute er keine Geldausgaben. Bei der Hochzeit seiner Tochter mit einem Hamburger Kaufmann war ich als Gast in Alt-Sührkow, und ich erinnere mich, dass Lembcke die Hochzeit sich hatte viel Geld kosten lassen, und es ungewöhnlich hoch dabei herging. In allen Dingen, welche über seinen Pflug gingen, war er furchtbar dumm und zugleich leichtgläubig. Nach Rostock, wo er ein Haus auf der Wallstrasse gegenüber dem alten Bahnhof erwarb, war er nach dem Verkauf von Alt-Sührkow als reicher Mann gekommen. Viel Geld kostete ihn sein Sohn, der Lambrechtshagen gepachtet hatte, sehr schlecht wirtschaftete, sehr leichtfertig und stets geldbedürftig war. Schliesslich verlor Lembcke Vater viel Geld durch einen gemeinen Kerl, einen Juden aus Darguhn, namens Ludwig Tobias. Dieser trieb Wuchergeschäfte, besonders mit Offizieren. Eines Tages kam er mit dem Wechsel eines Herrn von Örtzen, also des Angehörigen eines in Mecklenburg sehr angesehenen Geschlechtes, zu dem alten Lembcke. Dieser hatte von Wechselgeschäften keine rechte Vorstellung, und es gelang dem Kerl, Gott weiss wie, Lembcke mit der Vorspiegelung, dass er dem Herrn von Örtzen einen grossen Gefallen tue und es sich um eine reine Formsache handele, zu beschwatzen, einen auf 12000 Taler lautenden Wechsel mit zu unterschreiben. Als Tobias die Unterschrift hatte, versicherte er von neuem, dass Lembcke gar keine Gefahr laufe und dass er selbst jederzeit den Wechsel prolongieren würde, wenn wirklich Herr von Örtzen ausser stande sei, ihn pünktlich einzulösen. Damit er aber die Reise nach Rostock spare, sei es das einfachste, Lembcke unterschriebe für diesen Fall zur Sicherheit schon jetzt Prolongationswechsel. Für die Ersparung der Reisekosten wolle er sich gern erkenntlich zeigen. In seiner Dummheit

kam Lembcke auch diesem Ansinnen nach und freute sich, so leicht für ein oder zwei Stuben die guten Tapeten, welche ihm der Jude für seine Gefälligkeit versprochen hatte, verdient zu haben. Er sollte sich nicht lange seiner Provision freuen. Als der Verfalltag des Wechsels zu Johanni kam, war Örtzen ausgerückt und der Wechsel ward Lembcke präsentiert. Dieser stürzte wie ein Wahnsinniger in mein Zimmer, der ich von nichts wusste, und nur mit Mühe konnte ich von ihm die erzählten Vorgänge herausbekommen. Ich sagte ihm, wenn er seine Unterschrift gegeben habe, könne ihm kein Deubel helfen, und liess ihm die fälligen 12000 Taler auszahlen. Damit war die Geschichte aber noch nicht zu Ende. Nach kurzer Zeit wurde ein zweiter, bald darauf ein dritter Wechsel über 12000 Taler präsentiert. Der Jude hatte nicht nur den Stammwechsel, sondern auch die Prolongationswechsel begeben.

Als der dritte Wechsel kam, ward ich bedenklich. Lembcke wusste nicht, wieviel Unterschriften er gegeben hatte, es war möglich, dass noch weitere Wechsel liefen und sein Vermögen nicht ausreichte, sie zu decken. Ich selbst wurde durch die Vernichtung seines Wohlstandes insofern berührt, als Lembcke Vater Garant für das Guthaben der Firma an seinen Sohn und dieser stark im Schuldbuche belastet war. Ich veranlasste Lembcke Vater mit mir zu einem Rechtsanwalt zu gehen, den Konkurs anzumelden und die kriminelle Anklage des Tobias zu beantragen. Dieser wurde in Haft genommen, und es konnten noch 5000 Taler gerettet werden. Das Konkursergebnis war, dass dem alten Lembcke ausser seiner Frau Vermögen Haus und Grundstück und ein Kapital von ich glaube 7000 Taler verblieben. Seine Frau hatte übrigens, als der Konkursverwalter ein Inventar aufnehmen wollte, diesen aus dem Hause gewiesen. Lembcke starb während eines Besuches bei seiner Tochter in Hamburg und ist dort begraben. Seine Frau, welcher noch eine nicht unbeträchtliche Erbschaft seitens einer gestorbenen Schwester zufiel, zog darauf nach Doberan, wo ihre Schwiegertochter wohnte.

Sehr viel Geld, wie ich schon bemerkt habe, hat Lembcke an seinen Sohn verloren. Das war ein Tunichtgut, der lieber in Rostock bis in die Nacht hinein kneipte und dann mit den von ihm selbst kutschierten Pferden — einmal in seiner Bezechtheit über eine Strasse mit aufgerissenem Pflaster — nach Hause jagte, als hier die Wirtschaft im Stande zu halten. Um seine Verhältnisse zu sanieren hatte ich von seinem Schwiegervater, einem Herrn von Schack, ein grosses Kapital erhalten. Ich hatte mir von Lembcke junior ein Verzeichnis seiner Schulden geben lassen und war dann sehr erstaunt, als mir von einem berüchtigten Gelddarleiher, der nicht auf der Liste stand, ein Wechsel des jungen Lembcke über 100 Taler präsentiert wurde. Ich liess mir von dem Präsentanten einen Schein ausstellen, dass er nie wieder an Lembcke junior Geld leihen wolle, und zahlte den Wechsel. Nachher erfuhr ich, dass der Kerl sofort in einem Restaurant mit dem jungen Lembcke zusammengetroffen war und ihm nach Ab-

zug einer Provision das erhobene Geld ausgezahlt habe. Die Sache war also die reine Farce gewesen, in Szene gesetzt, weil Lembcke junior bar Geld haben wollte. Ich vermittelte, dass sein Pachtgut unter annehmbaren Bedingungen von einem Herrn Kluge übernommen wurde. Er zog darauf nach Doberan und wurde hier Vertreter der Magdeburger Hagelversicherungsgesellschaft Er soll später (14. April 1891 im Krankenhause am Urban) in Berlin gestorben sein."

Zur Ergänzung dessen, was ich über Lembcke, seine Familie und Schicksale erkundet hatte, bedurfte ich nur noch weniger Daten. Ich erhielt sie von seiner Enkelin, der Tochter seines Sohnes. Ich erfuhr von ihr, dass ihr Grossvater am 1. Februar 1800 in Fährdorf auf Poel als Sohn des Hauswirts Gabriel Lembcke, ihr Vater am 24. Oktober 1830 oder 1831 geboren war. So lang sie denken kann, hat ihr Vater graue Haare gehabt, und sie erinnert sich seiner Erzählung, er habe sie als Achtzehnjähriger in der Nacht erhalten, als seine Eltern von ihrem Gute vertrieben wurden, diese Nacht habe er versteckt in einer Hocke (Getreidemandel) verbracht. Wenn seine Gutswirtschaft nicht so gewesen sei, wie sie hätte sein sollen, und er sie durch seine häufige Abwesenheit in Rostock und Doberan arg vernachlässigt habe, so erkläre sich das z. t. durch die stete Kränklichkeit ihrer fast dauernd an das Bett gefesselten brustkranken Mutter. Über allen Zweifel aber sei, dass er, auch gegen seine Leute, ein herzensgutmütiger Mensch gewesen sei. Mit besonderer Verehrung gedachte sie aber ihres Grossvaters, eines ruhigen wohlwollenden Mannes, der wegen seiner Biederkeit allen seinen Freunden sehr wert gewesen sei und nur den Fehler gehabt habe, seinen Willen gegenüber seiner Frau nicht habe durchsetzen zu können. Sie erinnerte sich auch der roten Sammettapeten, die ihr mit dem Bemerken gezeigt seien, dass sie 12000 Taler gekostet hätten. Als der Besitzer des Wechsels ihrem Grossvater zuredete, sich als Bürge zu unterzeichnen, habe er das anfangs beharrlich abgelehnt, und er sei erst durch seine Frau, die sich überreden liess, hierzu bestimmt worden. Sie erinnert sich nicht, dass ihr Grossvater, was Reuter im Schlusskapitel der Stromtid von Pomuchelskopp erzählt, die Redensart „vel tau wollfeil" im Munde geführt habe, wenn von dem Verkaufe seines Gutes die Rede war. Allerdings sei aber seine und die allgemeine Ansicht gewesen, dass er Alt-Sührkow zu billig fortgegeben habe.

Der Enkelin Lembcke danke ich, dass ich Ihnen Photographieen ihrer Grosseltern vorlegen kann. Sie werden bei dem Anblick derselben überrascht sein. Jedesfalls zeigen auch die Bilder, wie so gar nicht die Schilderung, welche Reuter von Pomuchelskopps und seines Häunings äusserer Erscheinung gibt, auf das Lembckesche Ehepaar zutrifft. Auch die dicken Backen und „die kleinen Augen mit lauerndem, listigen und zugleich finster starrenden Ausdruck", die ein Gewährsmann des sonst wohl unterrichteten Raatz von Pomuchels-

kopp auf Lembcke übertragen hat, finden durch die Photographie keine Bestätigung.

Wertvoll war mir auch, dass ich in mehrere Schriftstücke von Johannes Lembckes eigener Hand Einblick nehmen konnte. Sie zeigen eine ausgeschriebene, sehr gefällige Handschrift und beweisen zugleich die Unhaltbarkeit der ausgesprochenen Behauptung, dass Lembcke nicht im Stande gewesen sei orthographisch zu schreiben, und man ihm wohl zutrauen dürfe als Landstand — wie Pomuchelskopp nach Reuters Erzählung — Stimmzettel mit der Schreibung „iah“ statt „ja“ abgegeben zu haben.

M. H.! Es wird durch die hier beigebrachten Mitteilungen erwiesen, dass Reuter der Familie Lembcke oder dem, was man von ihr erzählte, nur einige wenige Züge für das Charakterbild Pomuchelskopps und seines Häuning entlehnt hat.

Die Entlehnung beschränkt sich auf folgendes: Pomuchelskopp ist nachgiebig gegen seine Frau, welche ihn tyrannisiert, freundlich gegen seine Dienstmädchen, sein äusseres Auftreten ist das eines einfachen Biedermannes, er ist so hart gegen die Tagelöhner, dass er als Leuteschinder bei ihnen verschrieen ist. Sein Häuning überragt ihn an Energie, lebt in ewigem Kriege mit ihren Leuten und leicht in Wut geratend misshandelt sie dieselben. Beider Sohn ist wegen seiner Gutmütigkeit bei seinen Leuten beliebt. Von Lembckes Schicksalen ist sein früherer Aufenthalt in Pommern, seine Vertreibung durch die eigenen Tagelöhner und die Umsiedlung nach Rostock verwertet. Davon dass Pomuchelskopp ein treues Konterfei Lembckes sei, kann keine Rede sein.

Zum Schluss eine kurze Zusammenstellung dessen, was sich für die Entstehung und Gestaltung der Figur Pomuchelskopps ergeben hat und des weiteren ergibt.

Sein Prototyp war ein Gutsbesitzer in der in Raabes Jahrbuch für 1845 und 1846 erschienenen Erzählung „Gerold von Vollblut“. Dieser Geschichte dankt Reuter nicht nur den Typos, sondern auch die Benennung. Wie er den Gutsnamen Knüppeldamm in Knüppelsee verschob, so vertauschte er den Namen Büffelkopf mit dem synonymen Pomuchelskopp. Dieser Name, der soviel wie Dickkopf besagt, ist bedeutungsvoll für die Ausgestaltung der Figur seines Trägers. Es ist ein redender Name gerade so wie Bräsig und Nüssler, Kurz, Slus'uhr und Triddelfitz. Der Name bedingte, dass Pomuchelskopp als Dickkopf in wörtlicher wie bildlicher Bedeutung des Wortes geschildert wird. Dem Kontrast zuliebe muss dann Häuning als lang und dürr, als „Hopfenstange“ erscheinen. Dem „Gerold von Vollblut“ ist auch entnommen, dass Pomuchelskopp die Nobilitierung erstrebt, sich ein Wappen zusammenstellen lässt und den Umgang mit Adligen sucht. Nicht übernommen, aber notwendige Konsequenz war, dass

Pomuchelskopp als Landstand sich der Adelspartei anschliesst. Dass Reuter ihn überhaupt den Landtag besuchen lässt, war durch die Zeit, in der der Roman spielt, bedingt. In den ersten 1840er Jahren durfte kein mecklenburgischer Gutsbesitzer bei den Landtagsabstimmungen fehlen.

Andere Züge, welche das Charakterbild und die Schicksale Pomuchelskopps und seiner Familie in der Stromtid aufweist, ohne dass hierfür das literarische Prototyp oder das lebende Vorbild Lembcke von Einfluss waren, sind die Folge ihrer Stellung in der Handlung des Romans. Die Familie Pomuchelskopp hatte die Aufgabe zu den Idealgestalten Hawermann und seiner Tochter die Gegenrolle zu übernehmen, sie musste deshalb protzig, rücksichtslos eigennützig, unlauter sein. Ferner ergab sich aus der Tendenz des Romans, der mit dem Siege und der Belohnung des Guten, der Strafe des Bösen schliessen sollte, dass die bösen Pläne Pomuchelskopps vereitelt, die rücksichtslose Härte gegen die Gutsleute gerächt wird.

Das so entstandene Charakterbild Pomuchelkopps empfing neue Züge aus dem, was Reuter über die Familie Lembcke erzählen hörte. Er übernahm jedoch nur, was in die psychologische und tatsächliche Entwicklung seines Romans hineinpasste, ohne dass seine konstruktiven Grundlagen verschoben wurden. Die wesentlichsten Züge, welche Reuter von dem lebenden Modell für den Charakter und die Geschichte Pomuchelskopps übernommen hat, habe ich bereits vorhin aufgezählt, und ich habe nur noch einige Worte über das hinzuzufügen, was der Roman der Hinzufügung dieser Züge dankt. Ohne sie würden Pomuchelskopp und seine Familie leicht als blosse Constructionen erscheinen, als schematisch böse Menschen. Erst die entlehnten Züge tragen wesentlich dazu bei, Pomuchelskopp und Häuning als individuelle lebenswahre Gestalten erscheinen zu lassen. Auch Pomuchelskopps Gustäwing hat hierdurch gewonnen. Ohne das Vorbild des jungen Lembcke wäre er wahrscheinlich nur als gleich böses Gegenstück zu seinen Schwestern gezeichnet. Von Lembckes Schicksalen kommt als wesentlich nur seine Vertreibung durch die Gutsleute in Betracht. Ihre Verwertung vermehrte den Roman um eine zugleich wirkungsvolle und kulturhistorisch lehrreiche Episode und gab ein überaus geschicktes Motiv, im Sinne der Tendenz des Romans Pomuchelskopp zu strafen und seiner Wirksamkeit ein Ende zu setzen.

Beilage zu S. 1—14.

Entscheidung der mecklenburgischen Regierung vom 1. August 1848 betr. die Regelung der Alt-Sührckower Verhältnisse.

Da die zeitherigen Verhandlungen zur Regelung der Alt-Sührckower Verhältnisse eine Ausgleichung nicht haben finden lassen, welche den Wünschen aller Betheiligten entspricht, so wird nunmehr die nachfolgende Anordnung und zugleich Entscheidung auf den sowohl vom Gutsbesitzer Lemcke-Alt-Sührckow, wie von den Alt-Sührckower Gutsleuten gegen die commissarische Bestimmung vom 14. v. M. ergriffenen Recours hiemit getroffen:

1. Der Gutsbesitzer Lemcke wird ungesäumt durch einen landesherrlichen Commissarius förmlich in Alt-Sührckow wieder eingeführt, wobei er zu einer guten Behandlung der Gutsleute, letztere aber angemessen dahin zu vernehmen (!) sind, dass sie denselben als Gutsherrn und respective Dienstherrn respectiren wollen.

2. Bei der bevorstehenden Einführung wird es allen arbeitsfähigen Tagelöhnern freigestellt, ob sie respective im Dienstcontracte zum Gutsherrn bleiben und in solchen wieder eintreten wollen, oder ob sie von dem bestehenden Dienstcontract entbunden zu sein wünschen.

a. Hinsichtlich der in dem Dienstcontract bleibenden und der in solchen etwa wieder eintretenden Tagelöhner normirt künftig das in der Anlage A. enthaltene Regulativ, wobei es rücksichtlich der für die Leute jetzt im Felde mit Korn besäeten 70 □R bei der Bestimmung des Commissions-Protocolls vom 20. Mai d. J. Anlage A. sub I. 5. verbleibt.

Wie viel Heu zum Winterfutter und wie viel Stroh für die jetzt hinzugekommene Starke vom Gutsherrn herzugeben ist, wird durch 2 unpartheiische Sachverständige bestimmt und dem Regulativ nachgetragen.

b. Bei denjenigen Tagelöhnern, welche nicht im Dienstverhältniss zu dem Gutsherrn bleiben wollen, wird der bestehende Contract oberpolicei wegen hiemit suspendirt und den Leuten gestattet, auswärts Arbeit zu suchen. Doch ist der Gutsherr verpflichtet, sowohl diesen Leuten, wie auch den früher ausgeworfenen Tagelöhnern Klahn, Lübz, Tiedemann und Heidtmann — sofern letztere nicht etwa in den Tagelöhnercontract, wie solcher oben in Anlage A regulirt worden ist, wieder eintreten wollen, was ihnen gestattet sein soll — die in der Anlage B verzeichnete Wohnung und Emolumente zu geben. Jedoch behalten die Leute im gegenwärtigen Jahre dasjenige Kartoffeln- und Leinland im Felde, was ihnen bereits angewiesen ist.

Hiefür haben diese Leute an Miethe ²/₃tel des wirklichen, durch unpartheiische Sachverständige festzustellenden Werthes an den Gutsherrn zu entrichten und in vierteljährigen Raten postnumerando zu bezahlen. Bleiben sie mit 2 Terminen solcher Zahlung im Rückstand, so ist der Gutsherr berechtigt, ihnen sämmtliche in der Anlage B sub 2—3 aufgeführten Emolumente zu entziehen.

Ausserdem erhalten aber diese Leute freie Schule für ihre Kinder, auch in krankheitsfällen freien Arzt und freie Medizin, so wie die nöthigen kleinen Fuhren zur Hebeamme, zu Taufen, Begräbnissen pp. vom Gutsherrn unentgeltlich geleistet. Im Übrigen haben die Leute dieser Classe Alt-Sührckow sofort unverweigerlich zu verlassen, wenn der Gutsherr ihnen ein Unterkommen als wirklichen Tagelöhner an einem andern Orte nachweiset. Die Effecten der Leute hat dann der Gutsbesitzer Lemcke nach diesem Orte transportiren zu lassen.

c. Hinsichtlich der alten Leute und der Wittwen sollen künftig die in Anlage C. enthaltenen Bestimmungen normiren.

Daneben wird aber noch bestimmt, dass den beiden alten Kannsierschen Eheleuten, so wie auch der Marie Wassmann ausreichendes Essen nebst dem nöthigen Zubrod vom Hofe zu verabreichen und letzterer überdies ein besonderes Wohnlocal anzuweisen ist, falls solches nach ärztlichem Erachten nothwendig erscheint.

d. Der frühere Schmidt Haacker behält bis dahin, wo ein anderweitiges angemessenes Unterkommen für ihn ermittelt sein wird, seine jetzige Wohnung und die ihm dabei jetzt angewiesenen, sofort genau zu specificirenden Emolumente, wofür er $^2/_3$tel des taxmässigen Werthes in vierteljährigen Raten postnumerando an Miethe zu zahlen hat. Bleibt er mit 2 Terminen solcher Zahlung in Rückstand, so ist der Gutsherr berechtigt, ihm alle Emolumente bis auf die Wohnung zu entziehen. Daneben empfängt er aber unentgeldlich Schule für seine Kinder, Arzt und Medizin und kleine Fuhren, und ist ihm auf sein etwaiges Verlangen angemessene Arbeit gegen den üblichen Tagelohn fremder Leute anzuweisen.

3. Die ausserordentlichen Unterstützungen, welche bei den stattgehabten commissarischen Untersuchungen den Leuten zugebilligt wurden, sind ihnen, insoweit solches noch nicht geschah, ungesäumt zu verabreichen. Sollten aber nach sachverständigem Erachten die Leute auch Mangel an nothwendigem Hausgeräth oder Arbeitsgeräth noch leiden, oder sonst noch einer augenblicklichen Unterstützung bedürfen, so ist dem von Seiten des Gutsherrn sofort abzuhelfen und der Werth des solchergestalt Empfangenen billigmässig von den Sachverständigen ebenso, wie die Art und Zeit des etwaigen Abtrages dieser Schuld von Seiten der Leute zu bestimmen.

4. Es ist der Bürgermeister Dr. Schultetus in Malchin zum beständigen Commissarius bestellt worden, theils um darüber zu wachen, dass der Gutsbesitzer Lemcke alle ihm nach dem Vorstehenden auferlegten Leistungen pünktlich und gut erfüllt, und die Leute sämmtlich ordnungsmässig behandelt, und um bei befundener Richtigkeit etwaiger Beschwerden gegen den Gutsherrn die Leute zu vertreten, auch nöthigenfalls den letztern das ihnen etwa Vorenthaltene für Rechnung des Gutsherrn zu verabreichen, theils um etwaige Widersätzlichkeiten oder Gewaltthätigkeiten der Gutsleute gegen den Gutsherrn und dessen Familie sofort mit Nachdruck zu bewältigen, zu welchem Zwecke er mit den erforderlichen Mitteln versehen worden ist.

5. Die in der commissarischen Bestimmung vom 14. v. M. vorgeschriebene Erbauung eines neuen 4-hischigen Katens[1]) und Errichtung von Schornsteinen in 4 der jetzigen Katen wird zur Zeit bei Seite gesetzt, doch liegt dem Gutsbesitzer Lemcke ob, bis zum 24. Oktober d. J. dahin Vorkehr zu treffen, dass alle seine Tagelöhner und sonstige Gutseinwohner landüblich angemessene Wohnungen erhalten. Insbesondere dürfen die Wohnungen nicht zu beengt sein, auch muss für einen gehörigen Abzug des Rauches wenn möglich durch Schornsteine, und für genügende Dichtigkeit der Dächer gesorgt werden. Das Rauchrohr, welches jetzt von der Kannsierschen Stube nach der Dobbertinschen Diele geht, ist von hier sofort zu entfernen und passend zu verlegen.

Der Commissarius Dr. Schultetus hat am 24. October d. J. unter Zuziehung von 2 unpartheiischen Sachverständigen eine specielle Revision an Ort und Stelle vorzunehmen, ob den obigen Vorschriften hinsichtlich der Wohnungen genügt worden, und bleibt für den Fall, dass solches nicht geschehen, weitere oberpolizeiliche Verfügung vorbehalten.

---

[1]) Haus mit vier Tagelöhnerwohnungen.

6. Soweit nicht im Vorstehenden die verschiedenen Beschwerdepunkte gegen die commissarische Bestimmung vom 14. v. M. ihre Erledigung gefunden haben, werden die dagegen ergriffenen Recourse verworfen.

Schwerin den 1ten August 1848.

Grossherzoglich Mecklenburgische Landes-Regierung.

(L. S.) Fr. v. Oertzen.

Anlage A. Regulativ für die Tagelöhner zu Alt-Sührkow.

I. Die Tagelöhner haben jeder zu erhalten:

1. freie Wohnung, bestehend aus einer Stube und 2 Kammern.

2. Stallraum für 1 Kuh, 1 Starke, 2 Schweine, 2 Schaafe, und 1 alte Gans nebst Zuzucht;

3. 40 □R Gartenland und 60 □R Kartoffelland im Felde, letztere da, wo die Kartoffeln für den Hof gepflanzt werden. Was am Gartenlande jetzt etwa fehlt, ist im Felde zuzulegen, so dass jeder Tagelöhner seine vollen 100 □R hat;

4. zu Leinsaamen 30 □R für jede volle Wohnung. Wer einen Hofboten hält, bekömmt ausserdem noch 15 □R.

5. An Korn jährlich 6 Scheffel Roggen, 4 Scheffel Gerste und 2 Scheffel Hafer Rostocker Maasse; dies wird den Leuten zur Hälfte vor Michaelis, zur andern Hälfte vor Martini jeden Jahres verabreicht, und damit schon im bevorstehenden Herbste begonnen.

6. Weide und Futter für 1 Kuh, für 1 Starke bis zum Alter von 2 Jahren und für 2 Schaafe; ferner im Sommer Weide für 1 alte Gans nebst Zuzucht, sowie Weidefreiheit für 2 Schweine.

Die Kühe und Starken sind unter den Hofkühen zu weiden und sollen mit diesen sowohl die Klee- als die Nebenweiden benutzen. Ein Fuder Sommer- und 1 Fuder Winterstroh à 22 Centner für Kühe und Schaafe, so wie für jede Wohnung eine Wiesenfläche, auf welcher wenigstens 2 Fuder Heu, jedes zu 18 Centnern, geworben werden können.

Alljährlich kann ein Lamm aufgezogen werden; jedoch darf jeder vom 24. Oktober ab den Winter hindurch nur 2 Schaafe halten.

7. An Feuerung. 2 Fuder Wadelholz und 12 000 Soden Stechtorf. Nach Wahl der Gutsherrschaft ist den Leuten das Stechen des Torfes selbst zu überlassen, oder es ist der Stechlohn für dieselben auszulegen und demnächst in Abrechnung zu bringen.

8. Den Leuten, mit Ausnahme der Drescher, ist alle 14 Tage 1 Scheffel Roggen und alle 3 Wochen 1 Scheffel Gerste zu überlassen, und zwar der Roggen höchstens zu dem Preise von 1 Rthlr. Courant und die Gerste höchstens zu dem Preise von 36 S. Courant. Ist das Korn niedriger im Preise, so bezahlen die Leute nicht höher, wie den jedesmaligen Marktpreis. — Sollte eine oder die andere Familie Korn mehr gebrauchen, so muss ihnen dieser Mehrbetrag jedoch für den Marktpreis, von der Gutsherrschaft überlassen werden.

9. Als Drescherlohn erhalten die Leute den 17ten Scheffel mit halbem Haufen und jährlich 16 Scheffel Kaff. Sollten über die Grösse des halben Haufens Streitigkeiten entstehen, so wird der 17te Scheffel kahl gestrichen und die Drescher erhalten statt des halben Haufens dann 2 kahle Metzen.

Die Leute dürfen aber regelmässig nur 5 Tage dreschen und muss am 6ten Tage reingemacht werden. Auch dürfen die Leute nicht in einem Lohn dreschen, sondern können höchstens nur vier Mann zusammen dreschen.

10. An Tagelohn erhalten die Männer zu allen Zeiten täglich 9 Sch.

Courant, jedoch mit Ausschluss von 6 Wochen in der Erndte, wo sie täglich 10 Sch. Cour. erhalten. Die Frauen erhalten zu allen Zeiten 5 Sch. Courant.

11. Die Leute erhalten freie Schule für ihre Kinder, auch in Krankheitsfällen freien Arzt und freie Medizin für sich und ihre Familie. Jeder, der eines Arztes bedarf, hat sich vom Gutsherrn eine schriftliche Bescheinigung hierüber zu erwirken.

Alle kleine Fuhren, z. B. zur Hebeamme, zu Taufen, Begräbnissen etc. sind von der Gutsherrschaft unentgeltlich zu leisten, ebenso, wie es sich von selbst versteht, dass den Leuten das Heu, die Kartoffeln, Holz und Torf frei und zur gehörigen Zeit angefahren werden müssen.

12. Für die entbehrte zweite Gans hat der Gutsherr jedem Tagelöhner alljährlich baare 2 Rthlr. cour. dergestalt zu Gute kommen zu lassen, dass mit diesem Gelde eine Kasse gebildet wird, aus welcher jeder Tagelöhner, der seine Kuh verloren hat, zur Wiederanschaffung einer neuen eine baare Unterstützung beanspruchen darf.

Die näheren Bestimmungen über die Einrichtung und Verwaltung dieser Casse, ist wie über die Grösse der in jedem einzelnen Falle zu gewährenden Unterstützung sind von 2 unpartheiischen Sachverständigen zu treffen und dem Regulativ gleichfalls nachzutragen.

13. Der Gutsherr hat den Männern durchstehende Arbeit zu geben.

II. Hingegen haben die Tagelöhner Folgendes zu leisten:

1. Jeder Mann und jede Frau müssen täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage zur bestimmten Zeit treu und fleissig arbeiten. Von Ostern bis Michaelis müssen die Leute von Morgens um 6 Uhr bis zum Sonnenuntergang arbeiten. Im Winter beginnt die Arbeitszeit mit Tagesanbruch und dauert bis zum Dunkelwerden, vor 6 Uhr Morgens braucht jedoch Niemand an die Arbeit zu gehen. Nur die Ochsenhäker müssen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten. Für diese längere Arbeitszeit erhalten aber die Ochsenhäker täglich 1 S. cour. Tagelohn mehr wie die übrigen Leute.

Die Hirten sind auch an Sonn- und Festtagen zur Verrichtung der ihnen obliegenden Arbeiten verpflichtet.

Im Sommer wird den Leuten zu Klein-Mittag 1/2 Stunde, zu Mittag 1 1/2 Stunde, zum Vesperbrod 1/2 Stunde gestattet. Im Winter wird nur eine Stunde zum Mittag gegeben, Klein-Mittag und Vesperbrod fällt dann gänzlich weg.

In der Heu- und Kornerndte normiren alle diese Vorschriften wegen der Arbeitszeit nicht, vielmehr wird dann so lange gearbeitet als es in der Gegend üblich ist.

2. Kann die Frau nicht selbst zur Arbeit gehen, so muss ein Hofgänger gehalten werden, welcher zu den Frauenarbeiten die nöthigen Fähigkeiten und Kräfte besitzt.

3. Für jede volle Wohnung werden unentgeldlich 100 Frauentage geleistet.

4. Von jeder alten Gans wird eine Stoppelgans an die Gutsherrschaft gegeben.

Anlage B. Verzeichnis dessen, was denjenigen Alt-Sührckower Tagelöhnern, welchen gestattet ist, auswärts zu arbeiten, von dem Gutsherrn verabreicht werden muss. [Auszug.]

1. Wohnung, bestehend aus 1 Stube und 2 Kammern.
2. Stallraum für 1 Kuh, 1 Schwein, 1 Schaaf und 1 alte Gans nebst Zuzucht.
3. 4. 80 □R. Garten- und Kartoffelland. Zu Leinsaamen 15 □R.
5. An Korn 6 Scheffel Roggen, 4 Sch. Gerste und 2 Sch. Hafer.

6. Weide und Futter für 1 Kuh und 1 Schaaf. Ein Fuder Sommer- und 1 Fuder Winterstroh, sowie eine Wiesenfläche, auf welcher wenigstens 2 Fuder Heu jedes zu 18 Centner gewonnen werden können.
7. 2 Fuder Wadelholz und 8000 Soden Stechtorf.

Gesuch Lembckes d. d. 6. Oktober 1857 an das Ministerium in Schwerin.

Durch das H. Regulativ de 1. August 1848 ist zwischen mir und meinen Tagelöhnern Bestimmung dahin getroffen, dass diejenigen Tagelöhner, welche aus dem Dienstverhältnisse zu mir herausgetreten, eine Menge in der Anlage B daselbst näher aufgeführter Emolumente gegen bestimmte Dienstleistungen ihrerseits erhalten sollen, dass aber solche Emolumente wegfallen, wenn sie mit der Leistung säumig sind — bis auf eine Stube mit 2 Kammern.

Unter Andern hatte nun auch der Tagelöhner Tüdemann die ihm obliegenden Leistungen mir nicht gewährt. Ich habe demselben daher gekündigt und auf Auswerfung in eine Armenwohnung bei den betr. Gerichten angetragen, bin jedoch mit der Räumungsklage abgewiesen . . .

Jene . . . Maassregel [des Regulativs von 1848] hatte nun offenbaar einen rein provisorischen und temporären Charakter . . . So wie die Sache jetzt liegt bin ich . . . verpflichtet, diese Leute in meinem Gute zu behalten, ohne sie kündigen zu dürfen und daneben verpflichtet ihnen eine . . Wohnung zu geben . . Ich sehe mich daher zu der ehrerb. Bitte genöthigt

Hoh. Ministerium des Innern wolle das Regulativ de 1. August 1848 insoweit wieder aufheben oder declarieren . .

Rescript des Ministeriums d. d. Schwerin 21. Oct. 1857 an den Gutsbesitzer Lembcke auf Alt-Sührkow.

Eurem Gesuche vom 6. d. M. . . . können Wir zu willfahren Uns zur Zeit nicht entschliessen; jedoch wollen Wir euch weitere Resolution nicht vorenthalten, wenn ihr Zwecks definitiver Regulierung eurer Tagelöhner-Verhältnisse die Bestellung eines Commissarius erbitten werdet.

Eigenhändiges Gesuch Lembckes an den Engeren Ausschuss zu Rostock vom 26. Oktober 1857.

In dem tollen Jahre 1848 trugen meine, dermalen gewaltsam gegen mich aufgestandenen Tagelöhner auf Regulirung ihrer Verhältnisse zu mir durch einen Regierungs-Commissarius an, und wurde von hoher Landes-Regierung unterm 1. August 1848 ein Regulativ erlassen. In demselben ist mir das grundgesetzlich jedem Gutsbesitzer zustehende Recht der Kündigung genommen und bin ich verpflichtet, denjenigen Tagelöhnern, welche gar nichts mehr für mich thun, — nicht eine Armenwohnung, sondern eine Stube mit 2 Kammern zu geben. Viele meiner Tagelöhner haben hiervon nützlichst Gebrauch gemacht; sie arbeiten auswärts und verlangen von mir Stube und 2 Kammern ohne alles Entgelt. Auf mein ehrerbietigstes Gesuch an hohes Ministerium des Innern, diesem abnormen, provisorisch eingerichteten Zustande jetzt endlich ein Ende zu machen und die Kündigungsbefugniss mir wieder unter Aufhebung der entgegenstehenden Bestimmung des Regulativs zu ertheilen, habe ich das ehrerbietigst gehorsamst angelegte ungewierige[1]) Rescript d. 21. October c. erhalten, wornach mir nach

[1]) d. h. ablehnende.

wie vor die jedem anderen Gutsbesitzer grundgesetzlich zustehende Kündigungsfrist entzogen und mir nur überlassen bleiben soll, die Bestellung eines neuen Commissarius zu erbitten. Für einen solchen giebt es jedoch bei mir nichts zu thun, da sowohl meine Tagelöhner wie ich selbst im Übrigen völlig zufrieden sind und keinerlei Neuerungen wünschen; ich wünsche nur allein die 1848 provisorisch eingeführte Neuerung, meine Tagelöhner nicht kündigen zu dürfen, wiederum aufgehoben.

Ehrerbietigst gehorsamst bitte ich daher diese meine Beschwerde auf dem nächsten Landtage zu vertreten

ehrerbietigst gehorsamster

Alt-Sührckow den 25. October 1857. J. Lembcke.

Das Justiz-Komitee des Engeren Ausschusses erstattete diesem darauf ein Gutachten, wonach Lembcke sich im Irrtum befände, wenn er annimmt, ihm sei das ihm grundgesetzlich zustehende Recht der Kündigung seiner Tagelöhner entzogen „Vielmehr müssten dieselben unweigerlich sein Gut verlassen, wenn der Gutsherr ihnen ein Unterkommen als wirklichen Tagelöhnern an einem anderen Orte nachweiset." Der Engere Ausschuss beschied darauf Lembcke d. d. 25. Jan. 1858, dass das Ministerial-Rescript auf den zunächst allein geeigneten Weg zur Beseitigung der Unzuträglichkeiten hingewiesen habe.

Die Landtagsszenen in Reuters Stromtid.

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der bürgerlichen Partei des mecklenburgischen Landtages.

Vortrag gehalten auf dem Niederdeutschen Vereinstage zu Rostock am 10. Juni 1908.

Nach dem grossen Erfolge der Läuschen und Rimels, welche 1853 und 1854 in zwei starken schnell vergriffenen Auflagen erschienen waren und ihren Verfasser in seinem Vaterlande zu einem allbekannten Dichter gemacht hatten, griff Fritz Reuter den längst gehegten Gedanken berufsmässigen Schriftstellertums auf. Um auch ausserhalb seiner Heimat Leser und Anerkennung zu finden, begann er in hochdeutscher Sprache zu schreiben. Seine hochdeutschen Erzählungen und Lustspiele vermochten seinen Namen im deutschen Reiche nicht bekannter zu machen. Als er 1858 an dem Universitäts-Jubiläum in Jena teilnahm, blieb er in der Menge der Festgäste unbeachtet, selbst seine ehemaligen Universitätsfreunde liessen, wie einer derselben später bedauernd berichtete, den obskuren Literaten beiseite, dessen Name noch nicht über die engen Grenzen seines Vaterlandes gedrungen war. Ganz anders als er drei Jahre später wiederum Thüringen besuchte, überall ehrenvolle Aufnahme findend. Seine Ollen Kamellen waren inzwischen erschienen. Die Leser, welche Reuters hochdeutsche Stücke ausserhalb seiner Heimat vergeblich suchten, fand sein neues plattdeutsches Buch. Es hat seinen Ruhm im weiten deutschen Vaterlande auf ewig begründet.

Die verschiedene Wertschätzung, welche Reuters hochdeutsche Versuche und seine Franzosentid bei ihrem Erscheinen erzielten, war gerecht. Wer würde heute seine hochdeutschen Schriften noch lesen, wenn der Ruhm seiner plattdeutschen Prosa nicht auch das Interesse für jene geweckt hätte? Im Vergleich zu dem Meisterwerk der Franzosentid erscheinen sie als gekünstelte Kleinarbeit literarischen Handwerks. Wesentlich verschiedener Geist und verschiedene Kunst tritt in beiden zutage.

Und doch liegt kaum die Spanne eines oder zweier Jahre zwischen der Entstehungszeit der Ollen Kamellen und Reuters letzten hochdeutschen Erzählungen und Dramen. Die Zwischenzeit ist zu gering, die Kunst zu verschiedenartig und verschiedenwertig, als dass man sich mit der Formel abfinden könnte, in den hochdeutschen Versuchen läge die unreife, in der Franzosentid die zur Reife gediehene Frucht Reuterscher Geistesentwicklung vor.

Wie erklärt sich diese plötzliche Höhe der Kunst Reuters? Ist die Franzosentid fertig in ihrer Vollendung dem Kopfe des Dichters entsprungen wie die gerüstete Athene nach dem Mythos dem Schädel des Zeus? Nein, auch sie ist das Endergebnis einer langen Entwicklung. Wie Blüten, welche ein einziger sonniger Tag zu prachtvoller Entfaltung bringt, lange und langsam in der Knospe vorgebildet waren, so ist auch Reuters plötzlich vollendete Meisterschaft in der Erzählung nicht das Erzeugnis eines oder zweier Jahre.

Zwei verschiedene Entwicklungen des Erzählungsstiles lassen sich bei Reuter erkennen und theoretisch scheiden. Die eine ist die des manirierten Stiles, welcher durch literarische Vorbilder der 1840er und 1850er Jahre bestimmt wurde. Diesem Stile begegnet man in immer mehr sich steigerndem Grade in allen gedruckten hochdeutschen Erzählungen Reuters bis zum Jahre 1858. Daneben geht die Entwicklung seines mündlichen von Manier freien Erzählungsstiles.

Wir wissen, dass Reuter schon in seiner Jugend vortrefflich zu erzählen verstand. Seine Mitschüler in Parchim, seine Mitgefangenen auf der Festung haben das vielfach bezeugt. Auch Hoffmann von Fallersleben berichtet von Reuter, den er 1844 auf dem mecklenburgischen Gute Scharpzow kennen lernte: „Er erzählte uns stundenlang von seinem siebenjährigen Gefängnisleben so lebendig, so humoristisch, dass wir uns gar nicht satt hören konnten. Ich bat ihn mehrmals, alles aufzuzeichnen und gerade so, wie er es eben erzählt hatte. Ich versprach mir den grössten Erfolg davon.“

Reuter teilte aber nicht nur mit so vielen seiner Landsleute die Kunst, unübertrefflich gut durch Läuschen eine Gesellschaft zu erheitern, auch die Gabe der ernsten Erzählung war ihm zu eigen. Eine seiner Schülerinnen, die Schwester des bekannten Rechtshistorikers Richard Schröder, rühmte mir aus Reuters Treptower Zeit, wie gerade Reuter „äusserst gemütsreich“ zu erzählen verstanden habe, und seine Tischnachbarin bei der Schillerfeier 1859 in Neubrandenburg, Frau Rittergutsbesitzerin Pogge auf Gevezin, erinnert sich noch heute, wie „furchtbar ernst und ergreifend“ er Erlebnisse aus seiner Festungshaft schilderte.

Die schlichte Weise der mündlichen Erzählung war Reuter nicht ausreichend erschienen, als er hochdeutsche Erzählungen in den Druck gab. Schon in seinen frühesten hochdeutschen Versuchen, noch mehr aber, als er als berufsmässiger Literat sich betätigte, leuchtet das Streben hervor, sich hochgebildet, geistreich und empfindsam auszudrücken. Der unmittelbare Ausdruck wird ersetzt durch möglichst blumenreiche Redensarten. Statt des natürlichen Humors tritt die satirische Zuspitzung in den Vordergrund. Damit verbindet sich die Nachahmung hochdeutscher Modeschriftsteller jener Zeit. Es ging ihm dabei der Vorzug eigenen Stiles um so mehr verloren, als er in hohem Grade das Talent besass, fremde Manier zu seiner eigenen zu machen und womöglich noch zu überbieten. Um ein Beispiel anzuführen, der Gedanke, ‘das fröhliche Wesen eines kleinen dicken

Gefährten heiterte uns auf', gewinnt bei Reuter folgende Gestalt: „An den heiteren Sonnenblicken seines Wesens tauete unsere Lebenslust wieder auf, seine kleine feiste wohlwollende Natur war der Bratapfel, aus dem wir in den langen Winterabenden unseres Kummers Süssigkeit sogen, und noch mehr! Er wurde die Taube, die in unsere auf dem öden Meer der Langeweile schwimmenden Familienarche das erste grüne Blättchen der Freude brachte." [1])

Der grosse Unterschied der Ollen Kamellen gegenüber den älteren hochdeutschen Schriften Reuters ist nun der, dass Reuter in jenen plötzlich jede literarische Manier, die sich nicht gut auf seine mundartliche Prosa übertragen liess, beiseite lässt, und mit ihr auch die satirische Färbung und gezierte Empfindsamkeit seiner hochdeutschen Stücke. Er erzählt, wie er in Treptow mündlich erzählt haben mag: schlicht, ungekünstelt, gemütsvoll, mit dem Eindruck der Wahrheit. Indem er so die Gefühlsteilnahme der Leser für die Helden seiner Erzählung erweckt und zugleich starke komische Wirkungen damit zu verbinden versteht, gelingt es ihm, sein erstes humoristisches Meisterwerk zu schaffen.

Mit diesem Wechsel in Stil und Tendenz verbindet sich, wohl nicht nur zufällig, ein anderer Unterschied. Während für Reuters ältere Schriften in Bezug auf den Stoff vielfach literarische Quellen nachweisbar sind, scheint Reuter später bewusste literarische Entlehnungen stofflicher Art gemieden zu haben. Dagegen erscheinen an zahlreicheren Stellen und in grösserer Ausdehnung, als bisher bekannt war, Episoden, für welche wirkliche Begebenheiten aus Reuters Zeit verwertet sind Heute werde ich mich auf ein Beispiel dieser Art beschränken, auf den Nachweis der tatsächlichen Vorgänge, welche dem Kapitel 21 der Stromtid, in welchem Pomuchelskopps Auftreten als mecklenburgischer Landstand geschildert wird, zugrunde liegen. Vorgänge, welche von erheblicher Bedeutung für die innere Geschichte Mecklenburgs geworden sind. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich ausspreche, dass ich mit ihrer Darlegung die noch unbekannte Entstehungsgeschichte der bürgerlichen Partei des mecklenburgischen Landtages bieten werde.

Wenn Reuter zum Helden dieser Szenen Pomuchelskopp gemacht hat, eine Figur, deren Vorbild für mehr als einen Zug der Gutsbesitzer Johannes Lembcke auf Alt-Sührkow bekanntlich gewesen ist, so sei vorweg bemerkt, dass mit all den in Kapitel 21 der Stromtid erzählten Begebenheiten in Wirklichkeit Lembcke nichts zu tun gehabt hat. Allerdings hat, wie fast ausnahmslos alle Mecklenburger Gutsbesitzer der 1844er Jahre, auch Lembcke 1845 und 1846 die Landtage in Sternberg und Malchin besucht, aber im Gegensatz zu

---

[1]) Aus Reuters „Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit" (1855), abgedruckt bei A. Römer, Heiteres und Weiteres von Fritz Reuter (Berlin 1905), S. 90

Pomuchelskopp hat er nicht zum Adel, sondern zur Partei der bürgerlichen Gutsbesitzer gehalten und nachweisbar deren gegen den Adel gerichteten Schriftstücke mit unterzeichnet.[1]) Reuter hat vielmehr mit der Freiheit des Dichters auf Pomuchelskopp Begebenheiten übertragen, welche ganz anderen Männern als Lembcke begegnet waren, und hat ihn im Einklange mit seinem literarischen Urtyp, dem Domänenrat Schuster in Brinckmans Gerold von Vollblut[2]) zum Typos eines aus selbstischen Zwecken adelsfreundlichen bürgerlichen Landstandes gemacht.

Als der erste Band der Stromtid erschienen war, hatte Julius Wiggers in Rostock an Reuter geschrieben: „Lässt es sich nicht veranstalten, dass ... Pomuchelskopp einmal auf dem Landtage zu Malchin oder Sternberg auftaucht, um seine legislatorischen Fähigkeiten zu verwerten? So ein Pomuchelskopp auf dem Landtage wäre gewiss dem Dichter nicht von Schaden und dem Politiker von grösstem Nutzen. Wie, wenn er dort, wie weiland ein Standesgenosse von ihm zu einem rotröckigen Landmarschall, der seine Stimmzettel zurückweist, bei irgend einem Wahlakt, das vernichtende Wort spräche: ich bin ebenso gut des Grossherzogs Fasan wie Sie!"

Reuter ist dieser Anregung gefolgt und erzählt im zweiten Bande der Stromtid, im Kapitel 21, wie Pomuchelskopp nach Malchin reist, um am Landtage teilzunehmen, und wie er, um die vorgeschriebenen Besuche bei den Regierungskommissaren usw. zu machen, in der Dunkelheit hinter dem Güstrower Bürgermeister Langfeldt zu dessen Ärger hinterhertrabt, der sich in gleicher Absicht mit einer Laterne auf den Weg gemacht hatte. Als Langfeldt sämtliche Besuche erledigt hatte und schliesslich seine eigene Wohnung wieder aufsucht, stürzt ihm auch hier Pomuchelskopp nach und antwortet in der Meinung, bei irgend einem Landrat zu sein, auf Langfeldts Frage, was er hier denn zu suchen habe „Herr, ich bin ebensogut en Fasan" — er meinte Vasall — „von dem Grossherzog wie Sie."

Dass die drollige Verwechslung der Wörter Vasall und Fasan in der Tat einmal einem mecklenburgischen Landtagsmitgliede begegnete, ist nicht allein dem oben im Auszuge mitgeteilten Briefe von Wiggers zu entnehmen, sondern ist mir auch von anderen Seiten bestätigt worden. Meine Gewährsleute erinnern sich sogar noch des Namens jenes Landstandes: es war der Gutsbesitzer C. G. Ch. Fuhrmann auf Karcheez.

---

[1]) Solche von Lembcke unterzeichnete Schriftstücke d. d. Sternberg 16. November, 2. und 4. Dezember 1845 sind im „Zehnten Sendschreiben an die Gutsbesitzer bürgerlichen Standes in Meklenburg. Leipzig (1846)" S. 127. 159. 164 abgedruckt.

[2]) Über Gerold von Vollblut vgl. oben S. 3 ff. Inzwischen ist als Verfasser des Gerold der durch seinen „Kasper-Ohm" später berühmt gewordene John Brinckman von A. Römer nachgewiesen, und ein neuer Abdruck in „John Brinckmans Hochdeutschem Nachlass hrsg. von A. Römer" Bd. 2 (1908) S. 49—147 gegeben.

Aber auch die vorangehende Visitengeschichte ist von Reuter nicht frei erfunden, sondern sie ist in den Hauptzügen einer wirklichen Begebenheit ziemlich treu nacherzählt. Ihre Kenntnis verdankte Reuter teils der mündlichen Erzählung eines mecklenburgischen Gutsbesitzers, welchen er 1859 bei der Schillerfeier in Neubrandenburg kennen gelernt hatte, teils einem ihm von demselben Gutsbesitzer mitgeteilten Aufsatze von Pogge-Zierstorff im „Freimüthigen Abendblatt", Jahrg. 1840 mit der Überschrift „Einige Worte über Landtagsangelegenheiten".

In jenem Aufsatze schildert Pogge die schwierige Lage der damals den Landtag besuchenden bürgerlichen Gutsbesitzer, welchen wegen des Mangels einer Anweisung oder Geschäftsordnung die gewohnheitsmässigen Gebräuche wie die Formen, in den Gang der Verhandlungen einzugreifen, völlig unbekannt waren. Vordem mochte eine solche Anweisung entbehrlich gewesen sein, weil früher „die mecklenburgischen Landgüter fast ohne Ausnahme im Besitz des Adels waren, und die Söhne der adeligen Gutsbesitzer von ihren Vätern über die Verhältnisse unterrichtet werden konnten." Pogge erzählt dann seine eigenen Erfahrungen in dieser Beziehung. Als er das erste Mal den Landtag in Malchin besuchte, war dieser bereits acht Tage beisammen gewesen. Mit anderen kurz vor ihm eingetroffenen bürgerlichen Gutsbesitzern erkundigte er sich, wo man sich melden müsse. „Niemand von den im Gasthofe anwesenden Landständen schien es aber der Mühe wert zu halten, mich darüber genau zu belehren." Er fragte einen und den Andern, aber niemand gab bestimmten Bescheid, oder vielmehr jeder riet anders. Am nächsten Tage erfuhren sie von einem Bekannten, dass sie einen grossen Verstoss gemacht hatten, weil sie die üblichen Besuche nicht gemacht hätten.

Trotz erkennbarer Übereinstimmungen zwischen der Visitengeschichte und einzelnen Stellen in Pogges Aufsatze ist dieser doch nicht die eigentliche Quelle für jene gewesen, vielmehr hat sich Reuter in ihr viel enger an das angeschlossen, was ihm der oben erwähnte Gutsbesitzer 1859 mündlich mitgeteilt hat. Dieser hat ihm damals folgendes erzählt:

„Wenn auch jeder Besitzer eines mecklenburgischen Rittergutes von jeher das Recht hatte, an den jährlichen Landtagen teilzunehmen und mitzustimmen, so pflegten doch früher die bürgerlichen Gutsbesitzer dieses Recht nicht auszuüben und blieben bis auf vereinzelte Ausnahmen von den Landtagen fern, nicht allein, weil sie ihre Wirtschaft nicht vernachlässigen wollten, sondern auch, weil sie mit der Geschäftsordnung des Landtages nicht Bescheid wussten. Es kamen eigentlich nur adlige Gutsbesitzer und auch diese nur in kleiner Anzahl, etwa zwanzig bis dreissig, welche durch Väter oder Verwandte mit den üblichen Gebräuchen und Rechten der Landstände bekannt geworden waren. Von bürgerlichen Gutsbesitzern fanden sich anfangs der 1830er Jahre nur zwei studierte Herren, Justizrat Päpke und

Dr. Schnelle, und ausserdem zuweilen der Gutsbesitzer Stever auf Wustrow ein. Eine bürgerliche Partei gab es also damals auf den Landtagen nicht. Die Änderung, welche hierin in den 1830er Jahren eintrat, hängt wohl auch mit den damals sich bessernden Erträgen des Landbaues zusammen. Der äussere Anlass aber war folgender. In jener Zeit erforderte irgend ein gemeinnütziges Unternehmen[1]) — ich weiss nicht mehr, ob es der Bau einer Chaussee oder eine andere Sache war — beträchtliche Aufwendungen. Der damalige Hauptdirektor des patriotischen Vereins Graf von Osten-Sacken, dem die Sache sehr am Herzen lag, wünschte, dass auch die Landstände Beiträge bewilligten, musste aber befürchten, dass der Widerstand eines Teiles der adligen Gutsbesitzer den Antrag zu Fall bringen würde. Da es auf Mehrheit der Stimmen ankam, warb er solche und veranlasste auch eine Anzahl bürgerlicher Gutsbesitzer (1834) zur Abstimmung nach Malchin zu kommen. Da keine Tagesordnung vorher bekannt gemacht wurde und es ganz im Belieben des leitenden Landrats stand, wann über den Antrag beraten wurde, mussten sie einige Tage warten, ehe ihre Angelegenheit an die Reihe kam. Der Beitrag wurde bewilligt. Der Graf v. Osten-Sacken sprach seinen bürgerlichen Stimmhelfern seinen Dank aus und meinte, nun könnten die Herren ja wieder nach Hause reisen. Diese hatten aber Geschmack an dem Leben als Landstand gefunden und blieben nicht nur, sondern stellten sich im nächsten Jahre in grösserer Anzahl wieder ein. Da sie in Malchin durch die Unterlassung der üblichen Besuche verstossen hatten, wollten sie diesesmal in jeder Beziehung dem Beispiele der anderen Landstände folgen. Sie waren deshalb schon am Tage vor der Eröffnung des Landtages (also am 18. November 1835)[2]) gegen Abend (in Sternberg) angelangt und machten sich, obgleich ermüdet von der langen Wagenfahrt bei kalter und regnichter Herbstwitterung nach eingetretener Dunkelheit auf den Weg zu den üblichen Meldungen. Es regnete fortwährend, und die stockfinsteren Strassen waren so schmutzig, dass man oft bis über die Knöchel in der Dunkelheit in die von Wasser überströmenden Rinnsteine trat. Zum Glück bemerkten sie eine Laterne, mit welcher sich ein anderer Landstand, Hofrat Bölckow aus Gnoien, vorleuchten liess. Diesem folgten nun die zusammen eingetroffenen Gutsbesitzer. Ich kann Ihnen z. t. ihre Namen nennen: es waren Pogge-Zierstorf und Pogge-Roggow, Manecke auf Neuhoff, Held auf Klein-Roge, Domänenrat Dencker auf Mierendorf.[3]) Diese bemerkten wohl, dass sich Bölckow ärgerte, als

[1]) In Wirklichkeit handelte es sich um die Veranstaltung von Tierschauen und Pferderennen zur Förderung der Pferdezucht, welche damals in Mecklenburg einen tüchtigen Aufschwung genommen hatte. Auch der Grossherzog pflegte alljährlich hierfür eine Summe zu bewilligen.

[2]) Die von mir selbst ermittelten und eingeschalteten Daten etc. sind in Klammern gesetzt.

[3]) Herr Gutsbesitzer F. Pogge-Bartelshagen, Enkel von Pogge-Zierstorf, teilt mir mit, dass nach der Erzählung seines Vaters der Laterne ganz in der von Reuter beschriebenen Weise ausser seinem Grossvater, Grossonkel usw. noch die Gutsbesitzer Engelbrecht-Ridsenow und Flügge auf Gr. Helle gefolgt sind.

ihr Schwarm ihm auf der Ferse in die einzelnen Häuser folgte, liessen sich aber, dadurch nur ulkig gestimmt, — wie mein Gewährsmann berichtete — durchaus nicht abhalten ihm weiter zu folgen. Schliesslich drangen sie, immer hinter ihm her, in Bölckows eigene Wohnung. Auf die Frage, wem sie hier ihre Aufwartung zu machen hätten, blickte Bölckow die Eindringlinge grimmig an, drehte ihnen dann seine Rückseite zu, hob die Rockschösse hoch und rief ärgerlich, mit der flachen Hand hinten aufschlagend: *Doa wahnt hei!*“

Meine Herren! Sie werden mich fragen, woher ich denn so genau die Tatsachen und z. t. die Worte kenne, welche Reuter für seine Schilderung benutzt hat. Derselbe Herr — es war der 1821 geborene Gutsbesitzer Friedrich Pogge auf Gevezin, ein Sohn von Pogge-Roggow, — welcher Fritz Reuter die Geschichte i. J. 1859 in Neubrandenburg mitteilte, hat sie auch mir erzählt, und dasselbe Exemplar des Aufsatzes von Pogge-Zierstorf im Freimütigen Abendblatt, welches Reuter von jenem Herrn zur Einsicht erhielt, hat auch mir vorgelegen.

Herr Friedrich Pogge erzählte mir noch Folgendes. Als junger Gutsbesitzer hat er mehrere Landtage der 1840er Jahre besucht. Damals wurde von der bürgerlichen Partei nach harten Kämpfen das Recht erstritten, dass in den „Engeren Ausschuss“ der Ritterschaft auch bürgerliche Gutsbesitzer als Deputierte gewählt werden konnten. (Am ersten Male geschah dies am 24. November 1846 in Malchin.) Die durch Stimmenmehrheit gewählten Gutsbesitzer waren Stever-Wustrow und Engel-Charlottental. Das grosse Ereignis wurde noch an demselben Abend von der bürgerlichen Partei (die 228 Köpfe stark zu dem Landtage erschienen war) durch ein grosses Festessen gefeiert. Hierbei geschah etwas bis dahin Unerhörtes. Der damalige Besitzer von Alt-Schwerin geriet mit dem anwesenden Besitzer von Alt-Sührkow Johannes Lembcke, welcher in seiner Nähe sass, in Disput und wütend geworden hieb er nach ihm mit einer Rotweinflasche. „Ich sehe in der Erinnerung immer noch,“ erzählte mein Gewährsmann, „wie über Lembckes Gesicht, der nicht weit von mir sass, Tropfen Blutes oder Rotweins herabliefen.“

Joh. Lembcke ist bekanntlich, wie schon vorhin von mir bemerkt wurde, das Vorbild für gewisse Züge des Bildes, welches Reuter von Pomuchelskopp gezeichnet hat. Nimmt man an, dass Reuter Kunde von dieser Begebenheit erhalten hat, so fällt ein besonderes Licht auf eine Stelle der Stromtid, Kap. 21 am Schluss. Pomuchelskopp wird von seiner Frau gefragt: „Pöking, wat dauhn sei dor eigentlich up den Landdag?“, worauf er antwortet „Ih, das weiss ich auch nicht. Der eine hau't den einen über, und der andere haut den andern über.“

Freilich kann hier „hauen“ nach mecklenburgischem Sprachgebrauch auch bloss „mit Worten hauen“ bedeuten.[1])

Ich beschränke mich heute auf die gegebenen Nachweise. Andere werde ich gelegentlich im Niederdeutschen Jahrbuche veröffentlichen. Sie werden den Ruhm des grossen mecklenburgischen Dichters, des grössten Humoristen, welchen die deutsche Literaturgeschichte kennt, nicht verkleinern. Die Nachweise werden zeigen, woher er einige Bausteine nahm. Wie die Kunst eines grossen Architekten nicht darin besteht, dass er seine Bausteine selbst herstellt, sondern darin, dass er sie zu kunstvollen Bauwerken zusammenfügt, so stand es auch Reuter wie vor ihm Lessing, Goethe u. a. frei, Baustoff für seine Kunstwerke zu nehmen, wo immer er auch zu finden war.

Beilage zu S. 25.

Aus dem im Freimüthigen Abendblatt Jahrg. 22 Nr. 1140 und 1841 Schwerin den 6. und 13. Nov. 1840 Sp. 883 ff. gedruckten Aufsatze: „Einige Worte über Landtagsangelegenheiten. Vom Gutsbesitzer Pogge auf Zierstorff.“

Sp. 885 befürwortet Pogge den Erlass „einer allgemeinen Landtagsordnung, woraus jeder, der zum Landtage berufen wird, seine Pflichten kennen lernt und sich unterrichten kann von den Gebräuchlichkeiten, und wie er sich zu verhalten hat.“

„Die mehrsten bürgerlichen Rittergutsbesitzer waren früher Pächter und hatten so wenig Verpflichtung als Gelegenheit, sich um Landesangelegenheiten zu bekümmern. Wenn sie als Gutsbesitzer zum Landtag berufen werden, so kommen sie in ein ihnen bis dahin fremdes Verhältnis, und sehen sich natürlich nach einer Anweisung um, wie sie sich hier zu verhalten und was sie zu leisten haben. Früher mag eine solche Instruktion für die zum Landtag berufenen Gutsbesitzer nicht erforderlich gewesen sein, weil die mecklenburgischen Landgüter fast ohne Ausnahme im Besitz des Adels waren, und die Söhne der adeligen Gutsbesitzer von ihren Vätern über die Verhält-

---

[1]) Der Stavenhagener von Reuter oft erwähnte Apotheker Grischow war im August 1856 in Warnemünde und notierte dort in seinem „Tajediebbuch“, das er in einer Art Missingsch schrieb — er sprach und schrieb sonst tadelloses Hochdeutsch — und seinem Freunde Moritz Meyer schenkte: „15./8 „Jestern Abend in die Harmonie bei Ohlerich lass ich mir'n Jlas Zuckerwasser bringen, setz mir in'n Saal un philosophir über die Menschheit un den Teufel. Alles bey mir rum trinkt Bier bey 24 ° Wärme, sogar ein Paster, mit dem ich mir vor'n Paar Tage mal 1½ Stunden geprügelt, d. h. mit Raisonniren un Streiten über Telogie.“

nisse unterrichtet werden konnten, worin sie sich dereinst, wenn sie selbst als Gutsbesitzer den Landtag besuchten, befinden würden.

Jetzt ist es aber anders. Der grossen Anzahl bürgerlicher Rittergutsbesitzer, welche als Landstände zum Landtag berufen werden, fehlt es an solchen die Verhältnisse kennenden Vorgängern, und dass sich dieselben mühsam in die Landtagsgebräuche hineinstudieren und jahrelang in den Versammlungen müssige und untätige Zuschauer machen sollen, ist schwerlich von ihnen zu verlangen.

Die mehrsten von diesen bürgerlichen Landständen leiten selbst ihre landwirtschaftlichen Angelegenheiten und haben z. t. noch andere wichtige Geschäfte, können mithin selten ohne Nachteil vier bis fünf Wochen vom Hause und aus ihrer Wirtschaft entfernt sein. Wenn sie aber dem allgemeinen Besten auch gerne das pflichtgemässe Opfer bringen und den Landtagsverhandlungen von Anfang bis zu Ende mit beiwohnen möchten, so hindert sie doch die Besorgnis daran, wegen Unbekanntschaft mit dem Geschäftsgang und den Gebräuchlichkeiten nur eine untergeordnete Rolle zu spielen und wenig nützen zu können. Dieses ist der hauptsächlichste Grund, weshalb viele bürgerliche Rittergutsbesitzer die Landtagsversammlungen bis jetzt nicht besucht haben . . . "

Pogge berichtet dann Sp. 887 ff., wie es ihm selbst bei seinem ersten Landtagsbesuch ergangen ist. „Bald nachdem ich Gutsbesitzer geworden und den Lehneid geleistet hatte, erhielt ich die gewöhnliche grossherzogliche Ladung zum Besuch des Landtages. Es war mir indessen nicht möglich, mich schon zur Eröffnung des Landtages nach Malchin zu begeben; als ich ankam, war die Versammlung schon acht Tage beisammen gewesen.

Bei meiner Ankunft erkundigte ich mich, wo man sich melden müsse; niemand von den im Gasthofe anwesenden Landständen schien es aber der Mühe wert zu halten, mich darüber genau zu belehren; gleich unkundig wie ich waren andere kurz vor mir angekommene bürgerliche Gutsbesitzer, welche ebenfalls zum ersten Male den Landtag besuchten.

Wir fragten Einen und den Andern, aber niemand gab uns bestimmten Bescheid.

Wünschten Sie zur fürstlichen Tafel gebeten zu werden, dann müssen Sie sich bei den Grossherzogl. Commissarien melden, sagte ein gegenwärtiger adeliger Gutsbesitzer zu uns, sonst brauchen Sie sich nur bei Ihrem Landmarschalle zu melden; brauchen bloss eine Karte hinzusenden, sagte ein Anderer. Unsererseits wurde erwidert, dass wir nicht darauf rechneten zur Tafel geladen zu werden. Nun gut, hiess es, melden Sie sich nur bei Ihrem Landmarschalle.

Ich würde Ihnen raten, sich auch bei den Landräten zu melden, sagte ein Dritter. Ist dies erforderlich? fragte einer der Unserigen. Das wohl gerade nicht, aber man tut es doch gewöhnlich, war die Antwort.

Da erhob sich ein vierter Anwesender und sagte: Lassen Sie

die Herren doch tun was sie wollen, es liegt ja gar nichts daran, ob sie sich bei den Landräten melden oder nicht.

In dieser Ungewissheit, worin wir blieben, unterliessen wir uns persönlich zu melden, und schickten bloss eine Karte an den Landmarschall.

Am andern Tage begaben wir uns in die Versammlung; hier war die erste Frage eines Bekannten, den ich traf: Haben Sie sich auch bei den Landräten gemeldet? — Nein! — So haben Sie einen grossen Verstoss gemacht. Jedenfalls müssen Sie sich dem vorsitzenden Landrat vorstellen lassen. Dies geschah denn auch, doch machte es uns nicht wenig betreten, als einige von den anwesenden Herren uns ihre Verwunderung ausdrückten, dass wir uns nicht am vorhergehenden Abend bei allen Landräten und besonders auch nicht bei den Grossherzoglichen Commissarien gemeldet hätten.

Pogge und seine mit ihm zugleich angelangten Standesgenossen glaubten dieses nun nicht gut mehr nachholen zu können, nahmen sich aber vor, bei künftigem Landtagsbesuch sich besser vorzusehen. Sie verweilten noch einige Tage in Malchin, wohnten täglich den Versammlungen, wenngleich nur als Zuhörer, bei und begaben sich dann noch vor dem Schluss des Landtages wieder nach Hause mit der einstimmigen Überzeugung nur einen geringen Begriff von ihrer Obliegenheit bekommen zu haben.

„Im nächsten Jahre,“ fährt Pogge fort, Nr. 1141, Sp. 905, „reisete ich mit einigen andern bürgerlichen Gutsbesitzern nach Sternberg, wo wir am Tage vor der Eröffnung des Landtags gegen Abend anlangten.

Wir folgten hier dieses Mal in jeder Beziehung dem Beispiel anderer Landstände, und obgleich ermüdet von der weiten Reise bei kalter und regnichter Herbstwitterung, machten wir uns doch ebenfalls nach eingetretener Dunkelheit auf den Weg zur üblichen Meldung.

Es regnete fortwährend, und die stockfinsteren Strassen waren so schmutzig, dass man oft bis über die Enkel in die, in der Dunkelheit nicht zu bemerkenden, von Wasser überströmenden Rinnsteine treten musste.

Zu unserem Glücke bemerkten wir eine Laterne, mit welcher sich ein anderer Landstand vorleuchten liess; dieser folgten wir nun, so weit unser Weg zusammentraf. So ging es zuerst zu den Grossherzogl. Commissarien, dann zu sämmtlichen Landmarschällen und zu allen Landräten von einem Ende der Stadt zum andern; denn der eine wohnte hier am Thore, der andere dort am Markt oder in dieser oder jener Strasse.

Man präsentirte sich, verweilte einige Minuten und empfahl sich wieder. Die Herren Grossherzoglichen Commissarien, Landräte und Landmarschälle schienen auf diesen herkömmlichen Abendbesuch gefasst zu sein, der unausgesetzt so lange fortdauerte, bis alle Anwesenden entweder einzeln oder mehrere zusammen nach und nach ihren Vortritt gemacht hatten, und obgleich auch sie zum Teil an-

gegriffen von der Reise zu sein schienen, so waren sie doch alle sehr freundlich und unterhielten sich zwar nur kurz, wie nicht anders möglich, und über gleichgültige Dinge mit mehreren der Anwesenden."

Pogge spricht sich dann noch missbilligend über das Vorrecht der adligen Rittergutsbesitzer aus, auf den Landtagen die rote Uniform mit goldenen Epaulettes und Degen zu tragen. Ihm sei bekannt, dass manche Gutsbesitzer sich schon deshalb vom Landtage entfernt hielten, weil es ihnen empfindlich sei, sich hier gegen ihre jüngeren adligen Nachbaren in der Kleidung zurückgesetzt zu sehen.

Beilage zu S. 25—28.

Aus den ungedruckten Erinnerungen der Frau Pogge-Roggow, geb. Behm.[1])

Mein Schwiegervater hat niemals seine Landstandschaft durch Teilnahme an den Verhandlungen des Landtages ausgeübt. Mein Mann und mein Schwager wurden erst im Jahre 1832 nach dem Tode ihres Vaters mit den Gütern belehnt. Im Jahre 1832 fiel der Landtag aus, weil die Cholera im ganzen Lande herrschte, ward aber im Frühling 1833 nachgeholt. Graf Schlieffen wünschte sehr, dass mein Mann und sein Bruder dahin kommen sollten, da er allerlei Vorträge dort halten wollte und ihre Unterstützung dabei wünschte. Beide fühlten sich aber noch nicht eingeweiht und folgten nicht. Graf Schlieffen hatte viele Kämpfe dort bestanden, für den Zoll-Verein gesprochen, und sich sehr feinsinnig geäussert, war damit aber nur auf Widersprüche gestossen und kam sehr entrüstet nach Hause. Das wiederholte sich in demselben Jahre im November in Sternberg. Wir waren eben nach Roggow gezogen; gleich darauf verletzte ich mir einen Fuss so, dass mein Mann mich tragen musste; auch erlaubten ihm die Umstände keine längere Abwesenheit von Hause, und so ging er abermals nicht zum Landtage, so wenig wie sein Bruder. Zu der Zeit ward die Landstandschaft auf den Landtagen fast ausschliesslich vom Adel vertreten und man sah die bürgerlichen Mitglieder der Ritterschaft auch als wenig berechtigt dazu an. Es waren davon auch lange nicht so viele, wie bald nachher; mit wenigen Ausnahmen waren diese daher auch wenig unterrichtet und eingeweiht in ihre Rechte und Pflichten. Zu diesen Ausnahmen gehörte der Justizrat Paepke auf Lütjenhof p. p. Dieser war einer der gewandtesten und erfahrensten Landstände von Allen, und durchaus routinirt, in Beobachtung aller äusseren Formen und Formalitäten.

---

[1]) Kenntnis und Abschrift danke ich Herrn Rittergutsbesitzer F. Pogge auf Bartelshagen.

Dr. Schnelle-Buchholz und Stever-Wustrow hatten auch mitunter die Landtage besucht. Man erfuhr aber im Lande garnicht, was dort passirte; es wurde Nichts weiter bekannt, als was die Regierung später publicirte. Seit dem Jahre 1798 bestand im Lande der patriotische Verein, doch früher unter anderem Namen, und damit in Verbindung waren die Tierschauen und Pferderennen zum grossen Teil durch Verdienste meines Schwagers entstanden. Der Grossherzog pflegte alljährlich bedeutende Summen für diese gemeinnützigen Zwecke zu geben. Graf von der Osten-Sacken war Haupt-Direktor und sehr tätig dafür. Er wünschte, dass auch das Land Beiträge zahlen solle, wusste aber, dass die Stände kein Interesse dafür hatten und wenig dazu geneigt sein würden. Da es auf Stimmenmehrheit ankam, so warb er solche und wandte sich auch an meinen Mann und Schwager. Beide interessirten sich sehr für das Institut und reisten zum 1. Male 1834 zum Landtage nach Malchin. Da keine Tages-Ordnung stattfand und es ganz in der Willkür des dirigirenden Landrats steht, was er vorbringen will, so mussten sie einige Tage daselbst warten, bis der Gegenstand beraten wurde. Der Beitrag wurde bewilligt. Mein Mann hatte diese Zeit benutzt zu seiner Belehrung und fand grosses Interesse an den Verhandlungen. Als diese Sache abgetan war, sagte ihnen Graf von der Osten-Sacken, sie könnten jetzt nur wieder nach Hause reisen, denn nun gäbe es für sie doch nichts mehr dort zu tun; sie fanden das aber nicht, blieben noch, reisten auch noch öfter wieder in dem Jahre dorthin und von der Zeit an alljährlich. Graf von der Osten-Sacken hat später selbst zu meinem Schwager gesagt, man habe ihm die grössten Vorwürfe und Unannehmlichkeiten gemacht, weil er ihnen die Bürgerlichen zum Landtag brachte. Er hatte ausser meinem Mann und Schwager auch andere dazu aufgefordert, von denen er wusste, dass sie sich für die Tierschau pp. interessirten.

Onkel Bräsig.

„In Reuters Schriften findet sich nicht jener subjektive Humor, der sich in den die Erzählung begleitenden Bemerkungen des Autors äussert, welche wie freundliche Schlaglichter auf die dargestellten Personen und Vorgänge geworfen werden. Reuters Humor besteht in der Kunst, in der Seele des Lesers Gemütsteilnahme und komische Empfindung zusammenwirken zu lassen.“

Diese meiner Einleitung zu Reuters Werken (Bd. 1, S. 47* f.) entnommene Definition des Humors als einer Vereinigung der Komik mit Gemütsempfindung fordert die Scheidung des Bräsigs, welcher dem Leser in Reuters Stromtid entgegentritt, von dem Bräsig zweier älterer Schriften Reuters, nämlich der 1855 entstandenen „Briefe des Inspektors Bräsig“ und der 1861 gedruckten „Abendteuer des Entspekter Bräsigs“. In diesen beiden Schriften ist Bräsig eine ausschliesslich komische Figur, über welche der Leser lacht, ohne dass in ihm eine warme Teilnahme für dieselbe erweckt wird. Erst die Stromtid zeigt ihn als Träger des Humors, erst in ihr ist Reuter mit ebenso grosser Kunst als Erfolg darauf bedacht, seinem Helden das Herz der Leser zu gewinnen. Schon bei seinem ersten Auftreten, bei der Kinderszene im Hause Nüsslers, im zweiten Kapitel, gelingt es dem Dichter in vollendeter Weise die beiden Elemente, deren Vereinigung den Humor bedingt, in der Seele des Lesers gleichzeitig wach zu rufen. Auch dadurch hat Reuter grosse Kunst bewiesen, dass in diesem zweiten Kapitel die komischen Elemente noch zurücktreten, so wohltuend sie auch von dem Leser empfunden werden, weil sie die gedrückte, durch das erste tragische Kapitel erzeugte Stimmung zu lösen beginnen. Die ernsten Elemente mussten in diesem Kapitel noch überwiegen, weil es vor allem darauf ankam, Achtung, Mitleid und Liebe für die Freunde Hawermann und Bräsig dem Leser abzugewinnen. Seine Teilnahme an ihren Geschicken sollte bei späteren Vorgängen nachwirken, die ohne jene Teilnahme rein komisch erscheinen müssten.

Reuter hat es verstanden, in dem Bräsig der Stromtid eine Figur zu schaffen, welche die ganze gebildete Welt entzückt und alle theoretischen Ästhetiker, welche dem Wesen und den Erscheinungen des Humors nachgehen, beschäftigt hat und noch beschäftigen wird. Anderseits hat es nicht an Versuchen gefehlt ein lebendes Vorbild ausfindig zu machen, welches das Urbild für Reuters Bräsig gewesen sei. Alle diese Versuche konnten mit Aussicht auf Erfolg, da es sich nicht wie bei ähnlichen Fragen der Goethe-Forschung um literarisch

oder sonstwie bekannt gewordene Persönlichkeiten handelte, nur von Zeit- und Heimatgenossen Reuters oder auf grund von Auskünften, welche man von jenen empfing, angestellt werden.

Die seitherigen Versuche dieser Art, welche sämtlich die Methode literarischer Feststellungen vermissen lassen, leiden an mehr als einem Fehler. Man hat sich mehr oder weniger mit der blossen Behauptung begnügt, dass dieser oder jener alte Inspektor Reuters Vorbild gewesen sei, ohne genauer festzustellen, inwieweit, d. h. in welchen Einzelzügen Bräsig und sein vermeintliches Urbild übereinstimmen. Ferner wird der Leser über die Quellen, aus welchen die verwertete Auskunft geflossen ist, im Unklaren gelassen, er also nicht in den Stand gesetzt, sich ein Urteil über die Glaubwürdigkeit der Bezeugung zu bilden.

In meiner Reuterausgabe habe ich die verschiedenen Behauptungen gebucht, ohne mich zu entscheiden. Ich glaubte auch annehmen zu dürfen, dass der Stromtid-Bräsig nicht das Konterfei einer einzelnen Person sei, sondern dass zu seinem Bild, dem Dichter bewusst oder unbewusst, eine Menge von Anschauungen mitgewirkt haben, welche dem Dichter in seiner Heimat zugeflossen sind, z. t. auch solche, welche er schon zu Gestalten seiner früheren Werke, besonders zum Köster Suhr und Onkel Herse, verwertet hatte. Auch an einen gewissen, jetzt ausgestorbenen Typ alter Inspektoren dachte ich, denen man in Mecklenburg früher begegnete. Heute sind die Inspektoren und Oberinspektoren der grossen Begüterungen Mecklenburgs Leute mit einer tüchtigen Schulbildung, welche sich zu ihrem Berufe auf Fachschulen vorbereitet haben. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war das anders. Es war keine Seltenheit, dass ehemalige Tagelöhner mit dürftiger Dorfschulbildung durch aussergewöhnliche Tüchtigkeit allmählich zu Schreibern und Inspektoren aufrückten und Gütern vorgesetzt wurden, welche heute mehr als eine Million Mark wert sind. Als Beispiel könnte ich einen ehemaligen Inspektor nennen, der vielleicht in Frage kommt, wenn man nach einem Vorbilde für den Hawermann der Stromtid sucht. Unter diesen alten Inspektoren begegnete man vielen, welche ausser ihrer Tüchtigkeit als Landwirte einen ausserordentlich guten natürlichen Verstand und einen stark hervortretenden Bildungstrieb hatten, oft auch in dieser Beziehung starkes Selbstbewusstsein verrieten. Die Folge waren ausser dem Missingsch, welches in ihren Kreisen herrschend war, Redeblüten der Art, wie sie Reuter seinem Bräsig in den Mund gelegt hat.

Ich bin auch heute noch der Meinung, dass Bräsig keine nach einem einzelnen Vorbilde gezeichnete Figur ist, sondern — wie ich oben ausgeführt habe — von sehr verschiedenen Modellen seine Züge empfangen hat. Als eins dieser Modelle glaube ich in der Tat jenen alten Inspektor Schecker nachweisen zu können, von welchem die vox populi in Reuters Heimatstadt, als die Stromtid erschienen war, mit Bestimmtheit behauptete, er sei Bräsigs Urbild. Erzählt wurde mir, dass diese Behauptung besonders von einem Sohne des aus der

Franzosentid bekannten Fritz Sahlmann in Stavenhagen verbreitet worden und den damaligen Bürgermeister v. Bülow veranlasst habe, Reuter selbst bei seiner Anwesenheit zu befragen. Reuter habe geantwortet, er könne es ja zugestehen, da Schecker längst gestorben und seine Witwe und Söhne nach Amerika ausgewandert seien. Nach anderer Überlieferung hat Reuter diese Auskunft nicht dem Bürgermeister, sondern dem jungen Saalmann selbst gegeben.

Zur Bestätigung der früher verbreiteten Annahme, dass Bräsig der Inspektor Schecker in Jürgenstorf bei Stavenhagen sei, hat Glagau in seiner Reuterbiographie auch auf Folgendes hingewiesen. In den ersten Auflagen der Franzosentid wird der Jürgenstorfer Inspektor, auf dessen Pferde der Bürgermeister Reuter aus französischer Gefangenschaft entflieht, Bräsig genannt, erst in den späteren Auflagen ist für diesen Namen Nicolai eingesetzt, vgl. Reuters Werke, Ausgabe Seelmanns, Bd. 3, S. 366, Z. 19. 22, S. 367, Z. 3.

Von der in und ausser Stavenhagen sich verbreitenden Behauptung, dass Bräsig und Schecker eine Person seien, erhielt durch Briefe aus der Heimat auch ein in Amerika (in Elkader, Staat Jowa) lebender Sohn Scheckers Kenntnis. Merkwürdiger Weise, vielleicht weil ihm der Bräsig des „Unterhaltungsblattes“ und des „Schurr-Murr“ vor Augen stand, erregte diese Kunde seine Entrüstung, er glaubte durch diese Gleichstellung das Andenken seines Vaters beschimpft. In Briefen an Freunde und Fremde, auch an Zeitungen bekämpfte er auf das Entschiedenste die Vorstellung, dass Bräsig Schecker sei, er suchte wahrscheinlich zu machen, dass ein anderer Inspektor, namens Wiese, Bräsigs Urbild sei. Seinem entschiedenen Auftreten ist es wohl zumeist zuzuschreiben, dass die Suche nach Reuters Vorbild auf andere Bahnen gelenkt wurde.

Als ich im Archiv der mecklenburgischen Ritter- und Landschaft vom alten Schecker selbst herrührende Daten über sich fand, glaubte ich, dass es zur Klärung der Frage beitragen werde, wenn Scheckers noch lebender Sohn eine Darlegung seiner Gründe und eine zuverlässige Schilderung seines Vaters mit einem kurzen Lebensabriss im Niederdeutschen Jahrbuche geben würde. Er versprach es mir, indem er mir schrieb, er gehöre nicht zu den Leuten, die auf morgen verschieben, was sie heute tun können. Ich habe vergeblich sein Manuskript erwartet. Kurz nach seiner Zusage hat ihn, den Achtzigjährigen (geboren 2. Januar 1826 zu Jürgenstorf, gestorben 13. Oktober 1906 in Elkader) der Tod heimgeholt. In Kurzem gibt seine Ansicht die folgende Mitteilung wieder, die ich einem alten Zeitungsausschnitt entnehme.

Bi't Lesen von Herrn Entspekter Jochen Bräsig's Breiw an't „Unterhaltungsblatt für Mecklenburg und Vorpommern“ steiht Entspekter Wiese mit ein Mal liefhaftig vör mi, un verglik ick Bräsig's Sprak, un Ort un Wis' tau vertellen in sin Breiw', mit Entspekter Wiese sin Unnerhollung, denn is dat liksterwil ein un dat sülwig. Fritz Reuter möt mit „Wiese“ up irgend 'ne Ort bekannt wooren sin

un em dunn as ne Vorschrift brukt hewwen. Up des' Ort is Entspekter Bräsig entstahn, un „Wiese“ sin roden, runden un bräsigen Backen gewen em uck glik den Namen. Ick weit mi Entspekter „Wiese“ noch gaud tau besinnen, denn hei pleggt minen Vader af un an tau besäuken. Min Vader gew nich veel üm sinen Besäuk, denn hei künn sin Gedrän nich utstahn, behandelt em äwer as jeren annern mit Orichkeit un Fründlichkeit. „Wiese“ wir dunn tau mal up ein von de Basedow'schen Gäurn, mein ick. So unangenem it minen Vader wir, wenn Wiese antauriden kamm, so 'n Ulk makt it mi, em vertellen tau hüren. Ick wir ungefähr tein bet twölf Jahr olt, un wenn hei mi denn in Ottografie un Georgrafie examinirt, wir it vör mi taum Dodlachen, un dit Lachen bröcht mi hüpig von min Mudder 'n gehörigen Puckel vull in. Ick müst äwer Wiese lachen bi all dei Prügel, dei mi min Mudder denn up uns' Däl so millgäwern taukamen let. „Dieses muss Du mich doch eingestehn, lieber Schecker,“ meint Wiese ein Mal, „dass ich viel mihr gelihrt habe as Du. Was weiss so 'n Hannöwersch Bauersähn (min Vader wir 'n Bursähn bi Celle in Hannover tau Haus) von Dekleniren und Cujeniren, von Ottografie un Georgrafie, un unsen ollen Fritz? — Nee, lieber Schecker, da sünd wir in der Uckermark die Hannöver'schen viel über.“ Un dorbi stünn hei dor so mastig un spelt mit sin grot Pittschaft, dat em bi sin'n runden Buk dal hüng. Min Vader wir äwer des' dummdristig Frechheit so äwerrascht, dat sin Gesicht nix Gauds vermauden let, äwer sin Gaudmäudigkeit behöll dei Babenhand. Ick äwer müst ludhals lachen. As 'n Wind harr Mudder mi bi'n Wickel un dat mit mi rut nah dei Däl, wo dei Exkutschon glik vornamen würr, äwer ick müst dorbi likerst ümmer lachen — lachen un lachen. Mi würr it von min Mudder streng verbaden, in dei Stuw tau kamen, wenn Entspekter Wiese dor wir, äwer sin Unnerhollung tög mi so an, dat ick girn 'n Ledder vull dorüm riskiren ded. Hei harr dei Gaw', sin Sprak up sin Ort so gelihrt rut tau bringen, dat em min Vader tauwilen gar nich verstahn künn (un süss uck kein Minsch) wat öfters snurrige Saken taum Vorschin bröcht. Wer künn denn dat Lachen laten? — „Ich begreif nich, lieber Schecker, wie Du Dein Lüd mit Dein Plattdeutsch so in Resong haben kannst,“ meint Wiese einmal. „Ich liebe es, meine Lüd tau impeniren. Wenn ich hochdeutsch zu em sprech, denn stahn sie da, riten Maul un Ohren auf, diese entfamtige Brut. In ihre eigene Dämlichkeit sünd die Meckelnbörger selbsten die Hannöverschen über. Aber dat impenirt.“ Ick müst werre lut up lachen, as Mudder dei Dör apen makt un mi werre bi dei Slafitten kreg, üm up dei Däl 'ne frische Exkutschon mit mi vör tau nehmen. „Liebe Frau Madam Gemahlin,“ läd sick Entspekter Wiese in 't Middel, „laten Sie doch Körling hier. Es ist ein verdeuwelt upgeweckte Kind. Laten Sie em hier un prügeln Sie ihm ein anner Mal.“ — Mutter, dei sick vielleicht äwer ehren hogen Titel verfihrt, ore sick villicht 'n beten scheniren ded, let mi los. „Wie is es, mägen Sie auch Krewt, liebe Frau Madam Ge-

mahlin?“ frög Wiese min Mudder, as wi einmal bi Disch seten. Min Mudder kreg so 'n Kopp bi den Titel, meint äwer, dat sei tau'r Verennerung woll mal 'n Gericht Krewt hewwen müggt. „Denn warr ich Ihnen bringen. Bei uns in die Peen' is das all vull. Sie sünd nich gross, äwer man lütt, un sie krawweln man so in die Peen' rümmer. Ich werde weck hölkern laten. Sei sünd nu gut. Wi schreiben September mit 'n „r“, denn sünd sie gut. Würden wi September ahn „r“ schreiben, denn wiren sie nich gut!“ Dat Lachen süll bi mi werre los gahn, äwer Mudder makte so verdächtige Teiken, dat ick min Lachen noch glücklich verbieten künn. „Lieber Schecker, wie is es mit Dich? Du ettst die Krewt auch girn, nich wohr?“ „I, ja,“ meint min Vader. „Du hast auch recht, denn gut gekocht' Krewt sünd 'ne wohre Delikumtess. Ich werde bringen.“ — Ick makte, dat ick rut kamm. Bi so'n tein- bis twölfjährigen Jungen sitt dei Lachlust sihr los', taumal bi mi tau dei Tid; un wil ick dat Lachen bi dei „Delikumtess“ nich mihr verbieten künn, wull ick min Mudder doch dei Mäuh sparen mi rut tau bringen, wotau sei all up'n Sprung set. För mi wiren it wohre Festdag', wenn dei Herr Entspekter Wiese uns besöcht, obschonst it dorbi gemeinhen hellschen wat up dei Jack gew, un Wiese freut sick ümmer äwer min Lachen, as'n Teiken, dat ick'n verdeuwelt muntern upgeweckten Jung wir. — Haha!

„Wie weit büst Du denn nu all in die Ottografie, Körling?“ frög Wiese mit ein Mal. „Büst Du all bi den ollen Fritzen?“ Dei oll Fritz wir sin Mann. För den wir hei bet up dat Üterst begeistert un wüss Wunnerding von den tau vertellen.

„Un wenn der olle Fritze kümmt,
Un kloppt sick up sin Hosen,
Denn löppt dei ganze Reichsarmee,
Panduren un Franzosen.

Den Spruch merke Dich, Körling. Dei beschreibt den ollen Fritz besser, as dei ganze Ottografie.“ — „Wer kümmt denn dor dörch dei Lindenallee tau riden?“ frög nun min Vader einen Sünndag. „Dat is jo Wiese,“ säd min Mudder. „Ach, sine Besäuke kamen mi doch uck bald tau oft,“ klagt min Vader. „Hei hett 'ne grote Kiep up'n Nacken,“ säd Mudder un güng em bet vör dei Dör entgegen. „Hier bring ich die Krewt.“ „Herr Wiese, wo seihn Sei ut,“ rep min Mudder ganz verzufft. „Ja, so kann es einen gehen. Ich werde Ihre Unkenntniss von die Sache upklären.“ „Wiese, wat is Di passiert?“ frög min Vader ebenso äwerrascht. „Ja, so kann es einen gehen, lieber Schecker. Die Meckelnbörger sünd dat leegste Volk, das wir in Deutschland un Preussen haben, dorüm beraufen sick dei Eddellüd, wenn sei könen, uck ehr Entspekters ümmer aus annere Länner. So as mich un Dich. — Wir haben dor einen recht nägenklauken Knecht. Einen ganz entfahmigten Bengel. Was meinst Du, was der Bengel gestern duhn duht? Dicht in meine Gegenwärtigkeit sleiht er tüschen die Pferde, as wenn er nich klauk is. Ich will ihm dörch feine

Bildung impernieren un segg: worüm slägst Du dit Pferd, das unvernünftige Kretur? Dei entfahmte Bengel in seine dumme Dämlichkeit un Leegigkeit weiss jo nix von Bildung un meint, ich hab' ihm 'ne unvernünftig Kretur heiten un slägt mich mit seinen Peitschenstock äwer die Näs', dass das Blaud so spritzt. Ich packe ihm, üm em mit meiner Forsche zu vermalmen. Da schrigt er nu un segt, ich sall ihm doch gehen laten, hei hett sick verhürt. Was sollt ich duhn? — Ein Mann mit Bildung litt lieber Unrecht, as dass er Unrecht duhn duht: un so let ich ihm laufen. Aber, lieber Schecker, dese Wehdage. Du glaubst gor nich, was ich für Wehdage die ganze Nacht hatt heww. Es is gor nich tau beschreiben.“ — „Na, dat glöwt ick em up't Wurd tau, ahn tau lachen. Dat ein Og wir tauswullen un dei Näs' seg ut, as wenn hei 'ne Hand vull Wustfleisch tüschen sine roden, runden, bräsigen Backen liggen harr! Ne Näs' künn einer tüschen dat Blaud, roh Fleisch un Hut nich finnen. — Ick heww em bedurt. So vel ick weit, wir it dat letzt Mal, dat ick em seihn heww. So üm 1847 herum wir Wiese Entspekter up'n Gaud, wovon mi dei Nam entfollen is, äwer tüschen Klink an dei Müritz und Blücher lag. Von hir ut hett hei mal minen Unkel, der Schäper in Stuer wir, besöcht. Hei hett sick als Entspekter vörstellt; hett minen Unkel vertellt, dat sin Vader Pachtschäper wesen wir, un dat hei em besäuken wull ut Achtung vör sinen Swager, den Entspekter Schecker in Jürgensdörp, wat 'n gauden Fründ tau em wir. In'n äwrigen gew hei nix üm n' Schäper, wenn hei uck sülwst davon herstammt. — „It is mi leiw, Herr Entspekter, dat Sei mi dat so uprichtig vertellen,“ giwwt min Unkel em tau'r Antwurd, „un wil min Stellung it mi verbütt, fründschaftlichen Umgang mit'n Herrn Entspekter tau hewwen, sünd Sei woll so gaud un riden werre nah Hus. — Adschüs!“ Dei Herr Entspekter Wiese müst sick werre tau Pird setten, ahn min Unkel sin Hus betreden tau hewwen. — Dit wir dat letzt Mal, dat ick von em hürt heww, bün äwer fast äwertügt, dat hei Fritz Reutern as Muster deint hett, ahn it villicht tau weiten ore tau ahnen. Charles Schecker.

Ich habe nun selbst versucht einiges Material zur Entscheidung der Frage zusammenzubringen.

Nach dem übereinstimmenden Bericht mehrerer Zeitgenossen Scheckers stammte dieser aus dem Hannöverschen und war in den Dienst des Landrats v. Örtzen auf Kittendorf, 8 km südlich von Stavenhagen, als Reitknecht getreten. Später wurde er Stallmeister, dann wegen seiner ganz ausserordentlichen landwirtschaftlichen Tüchtigkeit Schreiber d. h. Gutsverwalter. Als solchem vertraute ihm sein Gutsherr die Verwaltung seiner grossen Güter Jürgenstorf und Vosshagen an. Er war zweimal verheiratet, seine zweite Frau stammte aus Kittendorf und hat ihn überlebt. Ihre beiden Söhne gingen 1850 nach Amerika, gründeten sich dort eine Existenz, und der eine holte dann seine Mutter hinüber.

Über des alten Inspektors Schecker Todesjahr gibt sein wohlerhaltenes steinernes Grabkreuz auf dem Kirchhofe in Jürgenstorf, nördlich in der Verlängerungslinie der Axe der Kirche, zuverlässige Auskunft. Seine Inschrift lautet:

Hier ruhet
der Wirtschafts-Inspector
J. F. Schecker
geb. d. 20. Septbr. 1775
zu Obershausen in Hannover
gest. d. 18. Octbr.
1848

Die Geburtsdaten sind auf dem Grabstein wohl aus ungenauer Erinnerung angegeben. Scheckers eigene Angaben bietet die folgende Aufzeichnung.

Jürgensdorff und Voshagen. 30. August 1819.

1. Joh Friedr. Schecker, Schreiber [d. h. Gutsverwalter], geb. 19. September 1776 in Obershagen. 15 Jahr ortsansässig. Wittwer. Lutherisch. Aus dem Hannöv.
2. Caroline Doroth. Schecker, Tochter, geb. 30. Aug. 1812 in Kittendorf.
3. Heinr. Friedr. Schecker, Sohn, geb. 27. Mai 1815 in Kittendorf.

Kittendorf

467. Joh. Joach. Schecker, Schneiderlehrling, geb. 8. April 1804 in Kittendorf.

Scheckers Sohn aus zweiter Ehe, der mit seiner Mutter nach Amerika ausgewanderte Karl, ist 1906 im Alter von 83 Jahren gestorben. Es lässt sich ausrechnen, dass Schecker 1804 nach Kittendorf, frühestens 1815 nach Jürgenstorf, das zu jenem gehörte, gekommen und längstens von 1815 bis 1822 Witwer war. In diese Zeit muss also fallen, was Reuter in der Stromtid Kap. 11 (Reuters Werke 2, 197 Z. 20) erwähnt „oll Entspekter Schecker würw üm min Tanten Schäning ehre Hand mit en fetten Kuhnhahn.“ Diese Stelle beweist, dass der alte Schecker schon während Reuters Jugendjahre in seinem Vaterhause verkehrt hat und dem Dichter schon früh bekannt geworden sein muss.

Ich habe über Schecker bei zwei Leuten, die ihn oft gesehen hatten und sich seiner noch deutlich erinnerten, Erkundigung einziehen können. Der eine von diesen ist der alte 1826 geborene Sattler und Tapezierer Karl Isack in Stavenhagen. In seiner Jugend ist dieser zusammen mit Scheckers Sohn Karl bei dem Pastor Konrad Fuchs (1809–1849) in Kittendorf in Pension gewesen, um von diesem und seinem Sohne, dem damaligen cand. theol. Fuchs unterrichtet zu werden. Während dieser Zeit und auch sonst in den 1830er Jahren hat er öfter den jungen Karl Schecker nach Jürgenstorf begleitet oder ihn hier besucht und hat oftmals zusammen mit dessen Vater und der ganzen Familie am Frühstückstische gesessen und das gute Bier getrunken, das Frau Schecker zu brauen verstand. Der äusseren Erscheinung des alten Schecker erinnerte er sich so genau, als wenn er vor ihm sässe. Er sei ein kleiner Mann gewesen, etwa ein halben Kopf kleiner als er, mein Gewährsmann. Da dieser

172 cm gross ist, würde Schecker also eine Grösse von c. 160 cm gehabt haben. Er sei etwas korpulent gewesen, sein Gesicht von gesunder, aber nicht auffälliger Röte, fast bartlos. Auffielen die starken „buschigen“ Augenbrauen. Seine kurze Nase sei etwas aufgestülpt, die Spitze nach oben gerichtet gewesen. Getragen habe er, wie meist damals die Inspektoren, einen Leinewandkittel und Stiefel mit gelben Stulpen. An seine Kopfbedeckung erinnere er sich nicht, er habe ihn wohl meist nur in der Stube gesehen. Wenn er ging, trat er wie Inspektors Mode ist recht krähnsch (selbstbewusst, spreizig) auf. Er sprach, wenn er hochdeutsch redete, missingsch. Seine Sprache sei hannöversch gewesen, vielleicht nicht die Worte, aber doch die nichtmecklenburgische Aussprache, z. b. beim r. Er erinnere sich noch, dass er einmal zu seinem Sohne sagte: „Korl, ick mein, du smärst de Botter tau dick up!“ Karl habe erwidert: „Vadding, ick denk, man mutt de Bodda (dd lenis) tau Hümpel hollen.“ Die Mecklenburger sprechen die Endsilbe -er nicht, sondern -a dafür; der alte Schecker sprach dagegen immer deutlich -er. Nach seiner Erinnerung hat der alte Schecker stets vernünftig und schlicht geredet; er habe durchaus nicht so drollig und komisch geredet und getan, wie Bräsig bei Reuter. Es sei ganz unmöglich, dass es ihm gegangen wäre, wie dem Bräsig in Berlin. Sein Freund Karl Schecker sei auch ganz ausser sich, wenn er höre, dass sein Vater für Bräsig gehalten werde. Das sei ein Gerede, welches von dem jungen Saalmann aufgebracht sei und diesem könne man nicht alles glauben.

Das weitere Gespräch ergab, dass mein Gewährsmann die Stromtid zu der Zeit, als sie erschienen war, zwar gelesen hatte, sein Urteil aber über die Ähnlichkeit zwischen Bräsig und Schecker einesteils durch Scheckers Sohn beeinflusst war, anderseits sich auf die im „Schurr-Murr“ enthaltenen „Abendteuer des Entspekter Bräsig stützte.

Nachdem ich die hier wiedergegebenen Einzelheiten über die äussere Erscheinung Scheckers erkundet hatte, las ich meinem Gewährsmann folgende Stelle aus der „Stromtid“ (Bd. 2, S. 36, Z. 16) vor:

„As de lütten Dirns up den Hof kemen, kamm in't Dur en lütten Mann rinne mit en rödlich Gesicht un 'ne recht staatsche rode Näs', de hei wat in de Luft höll; up den Kopp hadd hei 'ne virtimpige Mütz, vör mit 'ne Troddel, äwer 'ne eigentliche Kalür hadd sei nich; up den Liw' hadd hei en grisen linnen Kittel mit lange Slippen, un sine korten Beinings, de hellschen utwarts stunnen un so leten, as wiren sei in dat lange Bawenliw verkihrt inschrawen worden, steken in 'ne korte blagstripige Drellhos' un in lange Stäweln mit gele Stulpen. Hei was grad nich vüllig; äwer mager was hei ok nich, un einer kunn seihn, dat hei all anfung, sick en lütten Buk stahn tau laten.“

Mein Zuhörer war sichtlich überrascht durch diese Schilderung Bräsigs und brach in die Worte aus: „Da möchte man freilich schwören, dass Schecker gemeint ist,“ noch ehe er den kurz auf jene

Stelle der Stromtid folgenden Satz hörte „(Bräsig) tröck de gelen buschigen Ogenbranen so hoch, dat se ganz unner dat Schut (Schirm) von de timpig Mütz tau sitten kemen.“ Reuter hatte an dieser Stelle für Bräsigs Augenbrauen denselben Ausdruck, mit welchem — unabhängig von Reuter — mein Zuhörer sie mir beschrieben hatte.

Auch die Stelle Bd. 2, 41, Z. 41 las ich vor „De Herr Entspekter Bräsig was dat kunträre Gegendeil von Jung-Jochen; denn eins lep hei in de Stuw' rümmer, denn eins satt hei up en Staul, denn up 'ne Dischkant un arbeit'te mit sine lütten Bein vör Upregung un Unrauh as en Lin'nwewer.

Hierzu bemerkte Isak, dass er Schecker nie anders als einen ruhig sich bewegenden Mann gesehen habe, aber seine „Constitution“ sei wohl darnach angetan gewesen, dass er ihn, wenn er aufgeregt war, sich so vorstellen würde.

Der alte Tagelöhner Bock, oll Bock, in Vosshagen, geboren 1827, erzählte mir am 26. März 1907 vom alten Schecker, unter dem er 3½ Jahre, 1845—1848, gedient hat, folgendes, das ich getreu nach meiner während des Gespräches gemachten Niederschrift wiedergebe.

Schecker ist damals ein ganzes Jahr krank gewesen, er war nicht gross, aber vordem ganz dick, nach seiner Krankheit war er ganz dünn un behenn (dünn und schmächtig). Er hatte eine lütt Wenigkeit von Bort, aber nich veel, einen ganz kleinen Backenbart, keinen Schnurr- oder Kinnbart. Von Kittendorf war er als Wirtschafter nach Jürgenstorf gekommen. Von seiner ersten Frau hatte er zwei Mädchen, eine heiratete einen Stallmeister in Stemmermühlen, von der zweiten zwei Jungen. Hei harr blag ore blaggris Ogen, bewegte sie und den Kopf, wenn er mit einem redete, immer von bawen na siden un siden na bawen. Wenn er ging oder ritt, hielt er den Kopf ganz ruhig. Zu den Leuten sprach er immer Platt, so ein hannöversch Platt. Zu andern Plattdeutsch und Hochdeutsch dazwischen. (Frage: Hatte er starke Augenbrauen?) Ja, er hatte dicke Augenlider. Er trug stets eine braune rauhe Mütze, ähnlich wie einen Pudel (Pudelmütze), bawen langspitz (d. h. sie ging oben in einer langen Schnitellinie spitz zusammen) mit einem nach unten getragenen Mützenschirm (d. h. wohl, dass der Schirm zurückgeschlagen getragen werden konnte). Er hatte einen braunen Slippenrock mit langen Slippen. Alle Tage hatte er seinen Slippenrock an. Im Hause rauchte er fortwährend eine lange Pfeife. Gicht hat er nie gehabt. Er trug zweinätige Stiefel. Hoor harr hei noch adel orig up den Kopp, hei harre sonn blond Hoor, swart Hoor harre nich. Wenn hei in de Stuw sät, denn sät hei ruhig wiss un rook sin lang Pip. Unruhig wir hei nich, dat kann ick nich seggen. Auf die Frage, ob Schecker Fritz Reuter gekannt habe, erkundigte er sich bei seinem Stiefsohn „dat was ja woll dei Dichter?“ Ick glöw, sei harrn en bäten Bekanntschaft, doch habe er ihn nie gesehen. Wenn Schecker

de Turen harr, wir hei sihr god. Wenn er aber jemand auf unrechten Wegen ertappte, dann war er sehr arg und dull, denn dög hei nich. Reisen unternahm er nicht, höchstens mit seiner Frau nach Stavenhaven zu einem Balle. Als er einmal einen ans Mul slög, einen groten Kirl, harr hei ornlich in dei Höcht springen mösst.

Von anderer Seite konnte ich in Jürgenstorf, Kittendorf und Stavenhagen Nichts erkunden, was zur Ergänzung obiger Mitteilungen dienen konnte. Wohl erinnerten sich noch viele Scheckers, ihre Erinnerung beschränkte sich aber darauf, dass er ein untersetzter dicker Mann war, und aus ihrer Schilderung der Verhältnisse in alter Zeit ging hervor, dass die Inspektoren aller Güter in der Nähe Stavenhagens in dieser Stadt, also auch Reuter, bekannt waren, ferner dass die Bräsig von Reuter zugeschriebene Tracht, die gelben Stulpenstiefeln, der leinen Rock mit den langen Slippen und die viertimpige Mütze in den 1830er und auch 1840er Jahren ganz allgemein Inspektorstracht war. Über Wiese wusste mir Niemand genauere Auskunft zu geben.

Es ist nicht viel, was ich über Schecker in Erfahrung bringen konnte. Es reicht nicht aus die Frage, ob er Reuters Vorbild für Bräsig gewesen ist, völlig klarzustellen. Allensfalls genügt es aber um mit einiger Sicherheit auszusprechen: wenn Scheckers Vorbild die Bräsigfigur beeinflusst hat — und ich glaube, dass es der Fall war —, dann hat sich diese Beeinflussung im Wesentlichen auf die äussere Erscheinung beschränkt. Reuters dichterische Phantasie pflegte nicht gern mit abstrakt konstruierten Figuren zu operieren, sie brauchte von dem Dichter mit Augen geschaute Menschen mit Fleisch und Blut. Er schuf Gestalten der Dichtung, indem er aus dem wirklichen Leben genommene gewissermassen umschuf.

Der Stavenhagener Reformverein.

Reformvereine — heute würden sie sich fortschrittliche Vereine nennen — gab es 1848 in fast allen mecklenburgischen Städten. Auch in Rahnsstädt folgte man nach der Schilderung Reuters dem allgemeinen Beispiele, und der hier entstandene Reformverein, seine Verhandlungen und sein Verbrüderungsfest tritt in mehreren Kapiteln des dritten Teiles der Stromtid derartig in den Vordergrund der Erzählung und ist mit Aufgebot so vieler anscheinend oder tatsächlich lokaler Bezüge geschildert, dass wohl mancher Leser den Eindruck gewinnt, Reuter habe in seine Schilderung eine Fülle von Begebnissen aus der Geschichte des Stavenhagener Reformvereins verflochten. Ich habe deshalb nicht versäumt, als ich ehemalige Mitglieder dieses Vereins kennen lernte, diese über ihre Erinnerungen auszuforschen und insbesondere über allerlei in der Stromtid berichtete Einzelheiten zu befragen. Meine Gewährsleute waren besonders der Rentner und ehemalige Kaufmann Moritz Meyer und der Tapezierer Isack. Ersterer war von Anfang an ein eifriges Mitglied des Stavenhagener Reformvereins, letzterer war erst, nachdem der Verein eine kürzere Zeit bestanden hatte, in seine Vaterstadt Stavenhagen zurückgekehrt. Über Reuters Teilnahme am Vereinsleben wusste nur Meyer Auskunft zu geben, Isack erinnerte sich dagegen nicht, Reuter im Verein sprechen gehört zu haben. Ohne Zweifel war Isack erst Mitglied geworden, nachdem Reuter Ende April 1848 als Abgeordneter nach Schwerin gegangen war, von wo er erst im Juni zurückkehrte. Erzählt wurde damals in Stavenhagen, Reuter sei während der Zeit, die er als Abgeordneter in Schwerin verlebt hatte, einmal in einem Gasthause am Pfaffenteiche von einem „Koller“ befallen und durch das Fenster, ein Stockwerk tief, auf die Strasse gesprungen.

Der Stavenhagener Reformverein hatte seine Sitzungen in dem oberen Saale des Metzeschen Gasthauses — heute das deutsche Haus — auf der Neuen Strasse. Vorsitzender war von Anfang bis Ende der Apotheker Grischow, Schriftführer Kantor Hundt. Reuter hat oft das Wort ergriffen, aber nie ein Amt in dem Vereine bekleidet, es ist also unmöglich zutreffend, was von mehreren seiner Biographen erzählt wird: Reuter sei eine Zeitlang Vorsitzender des Reformvereins gewesen, habe wegen der Dummheit der Mitglieder aber sein Amt niedergelegt, und seinen Austritt aus dem Verein erklärt. Hiermit nicht einverstanden, haben ihn die versammelten Mitglieder umringt und gebeten, zu bleiben oder doch anzugeben, was ihn etwa verletzt habe. „Fritz Reuter weicht aus; die Tür zu erreichen, ist alles was er begehrt. Endlich hat er den Türdrücker gefasst; ‘ich will Euch

sagen,' ruft er nun mit seiner vollen Stimme, 'warum ich aus dem Verein trete!' Allgemeine Stille und Erwartung. 'Ii sid mi all tau dumm, ji Schapsköpp!' — Und er ist aus der Tür." Diese Anekdote kann, wie gesagt, keine wahre Begebenheit berichten, freilich mag recht wohl Reuter selbst einmal etwas Ähnliches erzählt haben. Er liebte es lustige Geschichtchen als eigene Erlebnisse zum besten zu geben.

Meine Gewährsmänner wussten sich nur harmloser Ausgelassenheiten aus dem Vereinsleben zu erinnern, z. B. einer Art Bierreise von dem Metzeschen Gasthause in ein anderes, wobei man im Aufzuge über die Strasse einen hölzernen oder töneren Gambrinus nebst zugehöriger Tonne mit sich nahm. Ferner dass man Rotwein in Seideln — die Flasche Rotwein war damals vom Kaufmann zu 20 Schillingen (50 Pfennig), im Wirtshause zum doppelten Preise zu haben — Reformbier nannte. Natürlich hatte man auch eine Fahne, ein Protokollbuch u. dgl.

Meine Gewährsleute erinnerten sich keiner einzigen Sache, die in der Schilderung des Rahnstädter Reformvereins Verwertung gefunden hat; abgesehen von der Gewohnheit des Färbers Ladendorf, das Wort „meinswegen" ständig im Munde zu haben. Auch die Rednerbühne sei durchaus keine Tonne oder ihr ähnlich gewesen.

Nach den mir gemachten Mitteilungen kann ich nicht mehr daran zweifeln, dass Reuter die einzelnen Züge seiner Schilderung von dem Treiben und Begebenheiten im Rahnstädter Reformverein entweder erfunden oder, was wenigstens zum Teil wahrscheinlich ist, aus anderen Quellen geschöpft hat. Über eine derselben belehrt uns ein von Heinrich Klenz in seinen „Erläuterungen zu Fritz Reuters Werken II S. 64" gegebener Hinweis auf eine Stelle in Ludwig Reinhards, eines Freundes Reuters, „Komischen Spaziergängen (Coburg 1867)" S. 160. Ich wiederhole diese Stelle hier, weil sie gleichfalls die von Gädertz (Reutertage 1, 12) behauptete, von mir bereits im Ndd. Jahrbuche 29 S. 45 mit aller Entschiedenheit bestrittene Abhängigkeit Reuters von dem Darmstädter Dialektdichter Niebergall in der wünschenswertesten Weise widerlegt. Sie lautet:

„Um .. auf mich selbst, den Schreiber dieser Blätter, zu kommen, so muss ich gelegentlich hier meinen Freund Fritz Reuter berichtigen. Derselbe lässt mich unter der Firma ‚Avkat Rein' im Rahnstädter Reformverein, zu dessen Präsidenten er mich macht, wundersame Neuigkeiten aus der Zeitung vorlesen. Auf der Insel Ferro sei der erste Meridian einer Reparatur bedürftig geworden, und es entstehe die Frage, wer die Kosten tragen solle; in Anbetracht des teurer gewordenen Walfischtrans weigerten sich die Anwohner des Nordpols, die Erdachse noch ferner für den bisherigen Lohn zu schmieren. Die Sache selbst hat ihre volle Richtigkeit, ist indessen nicht im fingirten Rahnstädt in Scene gegangen, sondern in Rostock, und zwar im Speisezimmer der Stadt Braunschweig.[1]) Auch bestand die Zuhörerschaft

[1]) Heute Pohleys Hotel, Steinstrasse 7.

nicht aus einem versammelten Reformverein, sondern aus einem von seiner aussergewöhnlichen Klugheit vollständig überzeugten Kaufmann aus Bremen. Dünkelvolle Grossstädter gehen besonders gut zu mystificiren. Demselben Bremer Kaufmann wurde dann noch ferner aus der Zeitung vorgelesen, dass ein vom Sturm verschlagenes Schiff Ihrer Majestät der Königin von Grossbritannien einen dritten Wendekreis, den Wendekreis der Krabben, entdeckt habe; desgleichen, dass in Folge heftiger Wirbelwinde in einigen Tälern der Schweiz sich Luftknoten gebildet hätten, zu deren Beseitigung man aus der Nachbarschaft Alles, was eine Sense heben könne, aufgeboten habe; endlich, dass in Schottland eine Ramme erfunden sei, deren Block von unten nach oben fliege und durch vereinte Kraft wieder heruntergezogen werden müsse — einem Techniker sei es nämlich gelungen, den Schwerpunkt verkehrt anzubringen."

Das Goliath-Lied des berühmten Dichters.

(Stromtid Kap. 26.)

Zu Schluss des 26. Kapitel der Stromtid bricht Bräsig, der Pomuchelskopps Absicht den Priesteracker zu pachten errät, in die Worte aus „ich stech Dir einen Sticken. — Horch an's End, sagt Kotelmann. — Zamel Pomuchelskopp, wir sprechen uns noch mal! — Wo sagt der berühmte Dichter von Daviden und Goliathen? indem ich mir als Daviden betrachte und ihn als Goliathen. 'Hei namm de Sluder in de Fust un smet em an den Bregen, dat't man so prust't.' Un wo schön sagt derselbige berühmte Dichter in seine herrlichen Slusworten: 'So geiht't de Prahlhäns' alle Tid, un wenn sei mein'n, sei stahn, denn ligg'n sei in de Schit'. — Un so soll dich das gehen, Zamel." (Reuter Bd. 2, S. 406, Z. 2—10.)

Den bekannten auf Goliath bezüglichen Gedichten von Matthias Claudius und Christian Hinrich Wolke sind die von Bräsig angeführten Worte nicht entnommen; auch nicht Enslins Gedichten für die Jugend (Frankfurt a. M. 1846, S. 134) oder (Albrechts) Plattdeutschen Gedichten (2. Aufl., Magdeburg 1822, Bd. 1 S. 9). Bräsigs berühmter Dichter ist vielmehr ein Anonymus des 18. Jahrhunderts. Sein im Volksmunde des östlichen Norddeutschlands früher ohne Zweifel als gesungenes Lied sehr verbreitetes Gedicht ist uns erhalten. Es findet sich eine Fassung dsselben in Büschings und von der Hagens Sammlung deutscher Volkslieder (Berlin 1807), S. 66, Nr. 27, und war, wie von der Hagen bemerkt „nebst der Melodie aus

dem Munde des (schon damals) verstorbenen Predigers Wolf zu Spiegelberg (bei Prenzlau) in der Uckermark“ aufgezeichnet.

Von den 15 Strophen des Liedes kommen zur Vergleichung die 12. und 13. in Betracht.

12.

Dunn kunn he dat Dings nich länger anhören,
He müsst' den Kärl recht gluhpsch verfähren;
He kreeg de Schluder in de Fust
Un schmeet em in'en Brägen, dat he so pruscht;
He schmeet em 'en Loch in'en Kopp herin:
Davan müsst' he des Doodes sien.

13.

He haut' em 'en Kopp af met sien Schwert,
He hadd't verdeent, he wass't ok wert;
De vörher wol(l) wull dusent schlahn,
Müsst' nu van een'n Schmeet liggen gahn.
So geiht (l. geiht't) de Prahlhänf' alletiet:
Wenn se sülln stahn, is de Fall ok nich wiet.

Von diesem Goliath-Liede sind mehrere Gestaltungen bekannt.

A. Der von v. d. Hagen aufgezeichnete Text, aus welchem die mitgeteilten Stücke entnommen sind. Anfang: *Davidken sien Vader dat was en schmuck Mann.*

B. Eine kürzere Fassung mit ursprünglich 5 Strophen, welche teilweise denselben Wortlaut wie in der Fassung *A* haben. Gedruckt bei: Erk u. Irmer, Die deutschen Volkslieder, Heft 2, S. 36 (Aus der Mark Brandenburg, Anfang: *Hört moal wat ick ju seggen will*); Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, S. 123. (Aus dem Oderbruche); Neue Preussische Provinzial-Blätter 9 (1850) S. 255 (Aus Ostpreussen, Anfang: *Hohlt mich mal een kleen beetken stöll*); H. Frischbier, Preussische Volkslieder, Königsberg 1877 S. 57, vgl. S. 96. (Mit 2 hinzugefügten jüngeren, im Ganzen also 7 Strophen. Aus dem Samlande.)

C. Eine Gestaltung mit 6 vierzeiligen Strophen in der Mundart des grossen Werders ist bei Robert Dorr, Twöschen Wiessel on Noacht (Elbingen 1862) S. 60 gedruckt. (Anfang: *Heert Herren wat öck vertellen wöll).*

D. Die bei Aug. Zarnack, Deutsche Volkslieder für Volksschulen Th. 2 (Berlin 1820) S. 21 gedruckte Fassung mit 9 meist wörtlich zu A stimmenden Strophen.

E. Das Gedicht David un Goliath in dem Buche von dem Schleswigschen Prediger J. R. F. Augustiny „Achtern Åben oder Plattdütsches Vålksbok. Tohopståkt un ut egen Fabrik.“ Flensburg 1857. S. 55–57.

Von diesen 4 Gestaltungen des Liedes ist m. E. *B* die ursprünglichste. Aus ihr ist *A* durch Hinzufügung neuer Strophen erweitert, und aus ihr *C* durch Umdichtung in 4-zeilige Strophen gekürzt. *D* ist nichts als eine aus pädagogischen und ästhetischen Gründen erfolgte willkührliche Zustutzung von *A* durch Zarnack selbst.

Auch *E* ist augenscheinlich durch jüngere Zusätze aus einer Fassung und einem Texte, welcher von *A* nur wenig abwich, erweitert. Es schliesst mit folgenden Versen:

Da konn David dat Dink nich länger anhören,
He däh den Goliath glubsch verfehren.
He nehm de Sluder in de Fuss (Faust)
Un smet em an'n Breg'n, dat puss (l. dat't pruss).
He hau em de Kopp af mit sien egen Swert,
He harr't verdeent un wehr et wert.
De süns wol Dusend Mann harr slån
Muss nu von en Smät ligg'n gån.
Awers so geiht et de Prahlhansen altid,
Wenn se meent, se ståht, so liggt se op de Sid.

Diese Fassung stimmt allein zu den von Reuter angeführten Stellen darin, dass die Worte *Wenn se meent* etc. den Schluss des Gedichtes bilden. Ferner stimmt dieser Schlussvers auch im Wortlaut besser zu Reuter, wie die folgende Zusammenstellung zeigt:

Reuter: *wenn sei mein'n, sei stahn, denn ligg'n sei in de Schit.*
A: *wenn se süllen stahn, is de Fall ok nich wiet.*

Es wird hierdurch bewiesen, dass Reuter aus dem Volksmund eine Fassung des Goliath-Liedes bekannt war, auf welche der Text von E zurückweist.

Zur hochdeutschen Urgestalt von Reuters Stromtid.

In der Urgestalt wird nach Gädertz' Reuter-Reliquien S. 219 erzählt, dass der junge Herr von Hakensterz — in der Stromtid ist aus ihm Axel von Rambow geworden — glaubt eine Erfindung gemacht zu haben, wodurch die Pferde bei der Ackerbestellung mehr oder weniger überflüssig werden. Die Erfindung besteht darin, dass mächtige Papierdrachen so mit Ackergeräten verbunden werden, dass der Wind in sie hineinbläst und sie unter seinem Drucke Eggen, Pflüge usw. vorwärtsziehen. Der erste Versuch, den Herr v. Hakensterz in Habermanns Abwesenheit anstellt, lässt sich anfangs verheissungsvoll an. Es soll eine Egge gezogen werden. „Die Drachen

ziehen an, ein frischer Wind bläst, und zum Entzücken des Erfinders, unterm Halloh der Jugend, geht die Egge vorwärts. Die Leute verfolgen staunend das sich bewegende Drachengefährt, welches glücklich am Ende des Schlages anlangt."

Die beschriebene Erfindung wird manchen Leser eine lustige Dichterphantasie bedünken. Trotzdem liegen ihr tatsächliche Vorgänge zugrunde, deren sich Fritz Reuter aus seiner Jugend erinnerte und die er für seine Erzählung verwertete. Als Reuter von 1827—1831 das Gymnasium in Parchim besuchte, muss er hier von den Erfindungen eines damals stadtbekannten Parchimer Bürger Christian Detlov Schmidt mindestens gehört haben, der einer der Begründer des von Reuter oft besuchten Gesundbrunnens auf dem Sonnenberge bei Parchim war. Bei der Erwähnung der 1822 beschlossenen Einrichtung des Gesundbrunnens in Friedr. Joh. Christoph Cleemanns Chronik und Urkunden der Mecklenburgisch-Schwerinschen Vorderstadt Parchim (Parchim 1825) wird S. 103 zu Schmidts Namen in einer Note angemerkt „einen bedeutenden Mechaniker, Erfinder eines vom Winde getriebenen Wagens und Pfluges; er hat seine Erfindung zu Rostock, Ludwigslust und Berlin mit Beifall vorgezeigt".

Aus mecklenburgischen Einwohnerlisten von 1819.

Das Bedürfnis, für Rekrutierungszwecke ein zuverlässiges und vollständiges Verzeichnis aller Einwohner Mecklenburg-Schwerins zu besitzen, veranlasste 1819 die Schweriner Regierung, von allen Städten, Dörfern und Gütern Einwohnerlisten einzufordern. Verlangt wurden unter laufender Nummer Angaben über Vor- und Zunamen, ob männlichen oder weiblichen Geschlechtes, Jahr und Tag der Geburt, Geburtsort mit Nennung des Kirchspiels, Stand und Gewerbe, Grundbesitz, Zeit der Ortssässigkeit, ob ledig oder verheiratet, Religion, allgemeine Bemerkungen. Die so zustande gekommenen Listen sind in zwei Ausfertigungen erhalten, von denen die eine im Staatsarchive in Schwerin, die andere von mir benutzte im Archive der Land- und Ritterschaft in Rostock aufbewahrt wird.

Bei der Neigung Fritz Reuters in seinen Werken ihm bekannte Personen handelnd auftreten zu lassen oder doch wenigstens ihre Namen zu erwähnen, bieten die Einwohnerlisten d. J. 1819 reiches Material zur Erläuterung seiner Werke und auch zur Klärung mancher auf sie bezüglichen Fragen. Besonders gilt das für „Meine Vaterstadt Stavenhagen" und für „Ut de Franzosentid".

Mit ihrer Hilfe wird sich nun endlich auch einiges Licht über die Person des Möller Voss der Franzosentid gewinnen lassen. In der Liste von Ivenack ist s. n. 56 der auf der Mühle daselbst 1774 geborene Christoph Voss verzeichnet, der hier seit 1813 als Knecht wohnhaft ist. Die Vergleichung mit Nr. 1419 der Liste von Stavenhagen zeigt, dass in dieser Stadt, getrennt von ihm, seine Frau und seine 1800—1815 hier geborenen Kinder wohnen. Es ergibt sich die Folgerung, dass er früher als Windmüller in Stavenhagen selbständig gewesen und durch wirtschaftliches Missgeschick gezwungen worden war, später als Knecht sein Leben zu fristen. Er ist ohne Zweifel der Johann Christopher Voss aus Ivenack, dessen Vater schon Bürger in Stavenhagen gewesen war, und der nach Ausweis des Bürgerbuches dieser Stadt hier 1799 den Bürgereid geleistet hat.

Es stimmt alles zu den Vermutungen und Nachweisungen, die ich zu Reuters Werken Bd. 3, S. 455 angemerkt habe, sowie zu meiner S. 268 ausgesprochenen Annahme, dass das Liebespaar Heinrich und Fiken Voss dichterischer Erfindung sein Dasein verdanke. Nicht stimmt jedoch, was in meiner und allen anderen Reuterausgaben über den Knecht Friedrich der Franzosentid gesagt ist. Es wird darüber in einem besonderen Abschnitte gehandelt werden.

Ich habe bereits in meiner Einleitung zur Franzosentid (Reuters Werke, Bd. 3, S. 267 f.) darauf hingewiesen, dass alle Namen der in dieser Dichtung genannten Stavenhäger historisch sind und nicht einmal die Namen der nur nebenbei genannten Männer und Kinder eine Ausnahme machen. Ferner dass sich der Dichter den Anachronismus gestattet habe, seine Personen nicht so zu schildern, wie sie 1813 waren, dem Jahre, in dem die Erzählung spielt, sondern nach den Erinnerungen, welche er von ihnen in seiner späteren Knabenzeit, etwa in den Jahren 1819—1824, in sich aufgenommen und bewahrt hat. Die Einwohnerlisten liefern hierzu neue Nachweise.

Man wird nur wenige Namen älterer Stavenhäger, welche in Reuters Franzosentid und in Meine Vaterstadt Stavenhagen erwähnt werden, in der Einwohnerliste von 1819 vermissen. Der Grund, warum sie fehlen, kann sein, dass sie wie Joh. Bank (vgl. bei Nr. 152) 1819 zeitweilig Stavenhagen verlassen hatten, in diesem Jahre schon gestorben oder erst später dort ansässig geworden waren. Ersteres mag auf den Schneider Zachow (Reuter Bd. 3, 427 Z. 15), letzteres auf den Pulsanten oder Glockenläuter Rickert (ebd. 3, 412 Z. 26) u. a. zutreffen.

Der oft genannte Itzig wohnte später Malchinerstr. 159. Es soll schlechtes Umgehen mit ihm gewesen sein, und er erhängte sich in seinem Alter aus Lebensüberdruss.

Der Horndrechsler Bunsen (Reuter 4, 158, 37) erwarb nach des Rektors Schäfer Tode dessen Haus Neubrandenburger Str. 62.

Der alte Mahnfeld (Reuter 4, 216 Z. 18), dessen Tochter Clara Schauspielerin wurde und später — nach 1819 — den verwittweten Torschreiber Ruthenick heiratete, ist bei Reuter irrtümlich

Saalfeld genannt. Er war 1819 längst gestorben und ist, wie aus mehreren Eintragungen der Stavenhäger Bürger- und Hausbücher sich mit Sicherheit ergiebt, in der Tat Schuhmacher gewesen.[1]) Die jetzt verbreitete Annahme, Reuter habe sich auch inbezug hierauf geirrt und er sei Schlosser gewesen, ist also falsch.

Die Schreibungen und Daten der Stavenhäger Einwohnerliste sind durchaus nicht immer zuverlässig, im Gegenteil, es begegnen Unrichtigkeiten in Fülle. Selbst die Rechtschreibung der Namen weist Fehler auf. So ist „Scköllien" statt „Sköllin", „Isaac" statt „Isack" geschrieben. Die Haushaltungsvorstände können also die einzelnen Angaben nicht stets selbst in die Originalliste eingeschrieben haben, sondern ein städtischer Beamter oder ein beauftragter Bürger hat, von Haus zu Haus gehend, die Eintragungen besorgt. Überraschend häufig sind falsche Geburtsdaten. Wenn der Geburtstag recht oft ein Jahr zu früh oder zu spät angesetzt ist, so mag sich dieser Fehler in vielen Fällen dadurch erklären, dass dem die Liste ausfüllenden Beamten nicht das Geburtsjahr, sondern das Lebensalter angegeben und jenes aus diesem falsch berechnet ist. Vielfach wird aber die ungenaue Erinnerung der Haushaltungsvorstände schuld sein. Heute wird durch die gewohnheitsmässige Feier der Geburtstage, durch die für ein bestimmtes Lebensalter geforderte oder erlaubte Einschulung und Schulentlassung die Erinnerung an den Tag und das Jahr der Geburt festgehalten. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts waren weder so strenge gesetzliche Vorschriften über die Einschulung durchgeführt noch die Feier des Geburtstages von Jugend auf allgemein üblich. Nur dadurch, dass man die Geburten und Todesfälle auf den Vorsatzblättern des Gesangbuches oder der Hausbibel vermerkte, waren viele Familien im Stande, genaue und zuverlässige Angaben über die Geburtsdaten ihrer Angehörigen zu machen.

Zu der von mir hier ausgesprochenen Behauptung, dass verhältnismässig viele Geburtsdaten ungenau sind, berechtigt mich eine Anzahl Vergleiche von Daten in der Liste mit den Angaben auf Grabsteinen des Stavenhäger Kirchhofs und mündliche Mitteilungen von Familiennachkommen. Meist beschränkt sich der Fehler auf Differenzen von einigen Tagen bis zu einem Jahre.

Während die nachweisbaren Fehler sonst nur vereinzelt, wenn auch immerhin nicht selten begegnen, häufen sie sich gerade bei der Familie des Bürgermeisters Reuter, obwohl dieser selbst die Liste unterzeichnet und ihre Anfertigung ohne Zweifel zu bestimmen gehabt

[1]) Es wird das auch durch eine Eintragung im alten Stadtbuche von Stavenhagen bewiesen, in dem es S. 483 heisst: „Registratura Stavenhagen, den 12. December 1817. Laut producirten Kauf-Contracte de dato hodierno haben die Erben des weiland Schustermeisters Jochim Mahnfeld das von letzterem nachgelassene Achtelhaus an den Maurergesellen Lembcke für 315 Tlr. Gold verkauft". Als Erben sind im Register genannt Hanna Maria Mahnfeld, Anna Maria Mahnfeld, Clara Mahnfeld, Agnesa Mahnfeld. Das betr. Haus — nach alter Bezeichnung „Bramborger Str. 8" — war 1771 von Jochim Mahnfeld gebaut.

hat. So ist sein eigener Geburtstag ungenau angegeben, im Gegensatz zu Kirchenbuch und Grabstein. Ebenso der Geburtstag seiner Frau, seiner Tochter Lisette und seines Neffen und späteren Schwiegersohnes Ernst, wie die Vergleichung mit den von F. Latendorf[1]) aus Kirchenbüchern und Familiennachrichten beigebrachten Daten zeigt.

Zu den nachfolgenden Auszügen aus den Einwohnerlisten ist alles was nicht ihnen selbst, sondern anderweitiger Erkundigung entnommen wurde, in Klammern geschlossen. Die vorgesetzten Strassen- und Hausangaben helfen manche Angaben in der „Franzosentid" und „Stromtid" veranschaulichen. Franzosentid Kap. 18 kommen Herse, Möller Voss und Bäcker Witt nach ihrer Freilassung von Neubrandenburg her nach Stavenhagen gefahren, zunächst durch den vor dem Tore gelegenen Amtsbrink (Reuter 3, 412, 27), dann auf die Neubrandenburger Strasse und schliesslich zum Markt. Die ihnen auf ihrem Wege jubelnd entgegentretenden Stavenhäger Schuster Bank, Schlosser Tröpfner und Weberfrau Stahl wird man wie die darauf genannten „Tanten Herse" und Witts Tochter, die spätere „Strüwingken", als Bewohner der durchfahrenen Strassen in der Liste finden. Nur eins stimmt nicht zu ihr: die Anwesenheit von „Herr Droi" und seiner „lütten französchen Gören" (Reuter 3, 413 Z. 4 u. 6), der i. J. 1819 (vgl. sub n. 720) auf der Malchinerstr. gewohnt hat. Man darf annehmen, dass er später nach der Neubrandenburger Strasse umgezogen ist.

Die vielen Namen hinzugefügten — nicht vollständigen — Verweise auf Reuters Werke nach Band, Seite und Zeile beziehen sich auf die von mir gemeinsam mit Ernst Brandes und C. Borchling hergestellte, im Verlage des Bibliographischen Institutes in Leipzig erschienene Ausgabe. Die neue Ausgabe weicht von der ersten nur dadurch ab, dass in den Stereotypplatten der ersten Bände eine kleine Anzahl Versehen gebessert ist und der Titel eine etwas andere Fassung erhalten hat. Die Verweise haben für beide Ausgaben gleiche Gültigkeit.

Die Einwohnerliste der Stadt Stavenhagen ist vom 2. bis 17. August 1819 aufgenommen und vom Bürgermeister G. J. Reuter, Ratsherr J. L. Susemihl, Ratsherr A. F. Hersé und Pastor V. Schmidt am 4. Dezember 1819 unterzeichnet. Die Listen der übrigen Orte sind gleichfalls im August, einige am 1. September 1819 aufgenommen. Aus der Malchiner ist zu ersehen, dass die Regierungsverfügung, welche die Volkszählung und Listenaufnahme anordnete, am 18. Juni 1819 erlassen war.

Ich schliesse diese Vorbemerkungen mit dem Ausdruck meines herzlichen Dankes für den kenntnisreichen Vorsteher des Rostocker Landesarchivs Herrn Landesarchivar Dunckelmann, dessen vorzüglichen Repertorien ich die Kenntnis, und dessen entgegenkommender Gefälligkeit ich die Erwirkung der Erlaubnis zur Benutzung vieler seiner Archivalien verdanke.

---

[1]) Zur Erinnerung an Fritz Reuter. Poesneck 1879.

Stadt Stavenhagen.

(*Markt 1. Rathaus.*) 1. Georg Johann Jacob **Reuter,** Bürgermeister und Stadtrichter, auch Amtsactuar, geb. 25. Julius 1776 in Dehmen, Amt Crivitz. Grundbesitz 6 Morgen Acker. Seit Ostern 1806 hier. Evangelisch-lutherisch. (Fritz Reuters Vater war am 26. Juli 1776 geboren und 1805 nach Stavenhagen gekommen.)

2. Johanna Luise geb. Oelpcke, Ehefrau des Bürgermeister Reuter, geb. 25. Julii 1789 in Triebsee in Pommern. Hier 10 Jahre. (Fritz Reuters Mutter war am 25. Juli 1787 geboren.)

3. Lisette Henricke Johanna Reuter, Tochter des B.-Mstrs Reuter, geb. 2. März 1809 in Stavenhagen. (Fritz Reuters Schwester Lisette war am 11. März 1809 geboren.)

4. Heinrich Ludwig Christian Friedrich Reuter, Sohn des B.-Mstrs Reuter, geb. 7. Novbr. 1810 in Stavenhagen.

5. Ernst Karl Adolph Reuter, Neffe des B.-Mstrs Reuter, geb. 12. Novbr. 1808 in Dömitz. Hier seit 2 Jahren. (Fritz Reuters Vetter Ernst war am 12. Nov. 1807 geboren.)

6. August Friedrich Heinrich Reuter, Neffe des B.-Mstrs Reuter, geb. 20. Januar 1810 in Dömitz. Hier seit 3 Jahren.

7. Christiana Johanna Sophia Oelpcke, Schwiegerin des B.-Mstrs Reuter, geb. 14. May 1786 in Triebsee. Hier seit 7¼ Jahren. (Gestorben 24. Sept. 1856. Die in „Mein Vaterstadt Stavenhagen“ oft erwähnte „Tante Christiane“.)

8. Johann Jochim Friedrich Müller, Knecht des B.-Mstrs Reuter, Jahr und Tag der Geburt unbekannt, geb. nach seiner Meinung i. J. 1794. Geburtsort Grammentin. Seit 24. Octbr. 1818 in Mecklenburg.

9. Sophia Friedr. Schumacher, Dienstmädchen, geb. 27. Jul. 1791 in Cummerow. Hier seit 2 Jahren.

10. Chatarina Sophia Besserdich, Dienstmädchen, geb. 28. Junii 1796 in Sülte bei Kittendorf. Hier seit 1¼ Jahr. (Fik Besserdich in „Mein Vaterstadt St.“ Reuter 4, 213, 9. Als Gülzowsche Schulzentochter und Magd des Amtshauptmanns in der Franzosentid, Reuter 3, 394 u. ö.; vergl. aber auch Gültzow Nr. 3.)

11. Friedericke Mina Catarina Rieck, Dienstmädchen, geb. 21. Januar 1799 in Demmin. Hier seit ¼ Jahr.

12—17. Joch. Fried. **Netzband,** Ausrufer, geb. im Herbst 1781 in Gartz bey Wahren. Hier im 13. Jahre. Nebst Frau und vier i. d. J. 1811—16 geborenen Kindern. (Vgl. Reuter 4, 197, 26; ebd. 210, 19.)

(*Markt 2.*) 18—21. Bäckerwitwe **Berg.** Nebst 1787—1799 geborenen Kindern. — (Ihr Mann oder Sohn ist als Nachbar und Bäcker Berg bei Reuter 4, 137, Z. 25, 138 Z. 15 erwähnt.)

22. 23. Witwe Anna Maria **Tölling,** geb. Mahnfeld, geb. 1773, nährt sich von weiblichen Handarbeiten. Nebst Sohn, geb. 1807.

(*Markt 3.*) 24—26. Schneidermeister **Cummerow.** Nebst Frau und Tochter.

(*Markt 4.*) 27. August Friedr. **Hersé,** Senator. Notar immatriculatus, geb. 12. April 1773 in Ivenack. Hier seit 28. Sept. 1798.

28. Christine Friedericke Hersé, gebor. Siggelckow, Ehefrau d. vor., geb. 16. May 1772 in Doberan.

29. Charlotte Mariane Altvater, hält sich bei d. vor. als Gesellschafterin hier auf, geb. 24. Aug. 1803 in Bützow. Hier seit 4. Julii 1819.

30. Joh. Chr. Wagner, Dienstmädchen, geb. vor 1800 in Wolckwitz in Pommern.

(*Markt 5.*) 31—43. Levin **Joseph,** jüdischer Kaufmann, geb. Ostern 1755 in Rehna, 26 Jahr hierselb wohnhaft. Nebst Frau, 5 Kindern, Handlungsdiener, drei Dienstmädchen und einem Knechte. (Bei Reuter 4, 148, 22; ein Sohn (?) Levi Josephi, vgl. Reuter 4, 57 ff.)

(*Neubrandenburgerstr. 6.*) 44. Gastwirt **Krasemann.**

54. Christoph Philipp **Sohst,** Kaufmann und Brenner, geb. 1759 in Stralsund. Hier 37 Jahr. (Vgl. Reuter 4, 187, 5)

(*Ebd. 9.*) 62. Hebamme **Sagert,** nebst 2 Söhnen, welche Chirurgi sind.

(*Ebd. 10. 11.*) 66. Isaack **Salomon,** Kaufmann, geb. 22. Febr. 1768 in Stavenhagen. Jüdisch. (Der Moses der Stromtid, vgl. Reuter 2, 459 und Läuschen II, Nr. 32.)

67. Hannchen, geb. Samuel, Ehefrau d. vor., geb. 4. April 1773 in Wahren, hier seit 24 Jahren.

68—73. Kinder d. vor., Mosis, geb. 8. August 1796; Bernhard, geb. 8. Januar 1811; Samuel, geb. 6. April 1818; Gustav, ohngefähr 15 Jahr, ist jetzt in Berlin; Zulle, Tochter, geb. 4. März 1801; Blüme, geb. 11. May 1809, Tochter.

(*Ebd. 12.*) 77. Salomon **Jacob,** kleiner Handel, im 60sten Jahre, geb. in Stavenhagen, Hausbesitzer, nebst Frau und Kindern.

(*Ebd. 13.*) 83. Johann Heinr. **Tröpfner,** Schlossermeister, geb. 16. Nov. 1777 in Prentzlau. Hier im 18. Jahre. (Vgl. Reuter 3, 365, 3, ebd. 412, 35.)

84. Agnesa Luise (geb.) Mahnfeldt, Ehefrau d. vor., geb. 4. May 1789 in Stavenhagen.

85—90. Kinder des vor.: Friedericka Tröpfner, geb. 1809; Helmine, geb. 1811; Ludwig, geb. 1813; Dorothea Henriette, geb. 1818; sowie ein Lehrbursche und ein Dienstmädchen.

(*Ebd. 14.*) 91—98. Mosis **Meyer,**. Kaufmann, geb. 12. Nov. 1775 in Stavenhagen (Gest. 18 Mai 1847) nebst Frau Rahel Casper. geb. 27. Dezember 1782 (Gest. 17. Januar 1849). fünf Töchtern (darunter Eva Mayer [!] geb. 12. Nov. 1810, vgl. Ndd. Jahrbuch 32, S. 98, und Male Meyer, geb. 5. April 1812) und Dienstmädchen. (Vgl. Reuter 4, 140, 10.)

(*Ebd. 15.*) 99—103. Christian **Ruthenick,** Tor- und Mühlenschreiber, geb. 12. July 1771 in Grevismülen. Hier seit 16 Jahren. Nebst Frau Friedericke geb. Reuss, geb. 1780, zwei Töchtern, geb. 1800 in Lübeck bzw. 1819 in Stavenhagen, und einem Dienstmädchen. (Ruthenick heiratete später die Schauspielerin Kläre Mahnfeld, bei Reuter irrtümlich Saalfeld, vgl. Reuter 4, 217, 20.)

(*Ebd. 16.*) 107—112. Johann Joachim **Ladendorf,** geb. 5. September 1803 in Stavenhagen, und seine Brüder Heinr. Chn. Andr., geb. 1800, Ludw. Chn. Jacob, geb. 1802, Carl Heinr. Christian, geb. daselbst 1813, Söhne der Bäckerwitwe Elisabeth Ladendorf, geb. 1766. (Johann Ladendorf, der später eine Färberei betrieb, erscheint in der „Stromtid" Reuter Bd. 3, 115, als Färber Meinswegen, ein Spitzname, den ihm der häufige Gebrauch dieses Wortes eingetragen hatte.)

(*Ebd. 17.*) 113. Färbermeister **Krautwedel.**

124. Ludwig **Stahl,** Webermeister, geb. 13. Aug. 1767 in Lowzow. Hier seit 29 Jahr. Hausbesitzer. 1/8 Haus.

125—129. Catarina, geb. Studtmund, Ehefrau d. vor., geb. im Dec. 1774 in Stavenhagen. Nebst drei Söhnen, geb. 1808. 1810. 1813 und einem Gesellen. (Vgl. Reuter 3, 365, 7; ebd. 413, 2.)

130. Gust. Ludwig **Schwertfeger,** Drechslermeister, geb. 16. Aug. 1768 in Stavenhagen. (Vgl Reuter 4. 179, 26; 3, 327, 9.)

144. Seilermeister **Sadowsky.**

152. Samuel Chrn **Banck,** Schuhmachermeister geb. 18. Nov. 1774 in Stavenhagen. Besitzer von zwei Häusern. (Vgl. Reuter 3, 867, 30; ebd. 412, 33; 4, 187, 6; über seinen ältesten Sohn Johann Aug. Bank vgl. Reuter 3, 449.)

156. Joh. Ludw. David Banck, Sohn d. vor., geb. im Juny 1809.

158. Levin **Salomon,** geb. 1749 in Stavenhagen, kleiner Handel. Nebst Ehefrau Sarah Abraham geb. 1751, und Kindern: Rina Levin Tochter, geb. 1790; Abraham Casper; Salomon Levin.

(Ebd. 25.) 163. Aug. Joh. **Clasen,** Kaufmann, geb. 1774 in Neu-Kalden. Nebst Sohn Aug. Wilh. Clasen, geb. 25. April 1816 in Stavenhagen.

(Schulstrasse 26.) 172—174. Sophia Hinnerike Christina **Almer,** geborene Behrenss, Gastwirtin, geb. 1762 in Stavenhagen. Nebst Sohn Jochim Chrn Ludw. geb. 21. Juli 1797 und Tochter, geb. 1800. (In ihrem Gasthofe befand sich ein Saal, in welchem Theater gespielt wurde, vgl. Reuter 4, 218 f.)

179. Johann Fried. **Lange,** Krämer, im 37. Jahre, geb. in Mesiger. Hausbesitzer. Hier ohngefähr 12 Jahr.

199. August Heinrich Nic. **Heintze,** Schneidermeister, geb. 9. Dec. 1773 in Stavenhagen, Hausbesitzer. (Vgl. Reuter 4, 183).

(Schulstrasse 29.) 210—217. Maria Elis. **Reussen,** geb. Wellhausen, Tischlerwitwe, geb. 1759 in Daberckow. Hier 27 Jahre. Nebst Söhnen Joh. Andr. Theodor Reuss, Tischlermeister, geb. 1785 in Reckwitz. Hier 27 Jahr, sowie Friedr. Wilh. Reuss, Tischlergesell, geb. 1790 in Reckwitz und Joh. Ludw. Reuss, Tischlergesell, geb. 1. Märtz 1793 in Stavenhagen. Ausserdem ein angenommenes Kind, Geselle, zwei Lehrlinge, Knecht. (Vgl. Reuter 3, 316, 59). — 218. Johann Wilh. Dohmstreich, Tischlerbursche, geb. 1. May 1803 in Stavenhagen.

223—231. Gustav Joh. **Dohmstreich,** Zimmermeister und Hausbesitzer, geb. 25. Dec. 1777 in Stavenhagen. Nebst Söhnen Joh. Heinr. geb. 14. April 1806; Joh. Christoffer, geb. 6. Jan. 1806 und drei Töchtern.

245. **Wiemerschlag,** Gastwirt.

251. Johann **Heintze,** Schneidermeister, geb. 1783 in Stavenhagen. (Reuter 3, 428, 6; 445, 1).

256. **Helwig,** Schlossermeister.

(*An der Kirche 54.*) 285. Adam Chrn **Grambow,** Schneidermeister, geb. 7. Aug. 1761 in Stavenhagen, Besitzer eines vollen Hauses. — (In dem Torwege zu seinem Hofe, welcher später vom Bürgermeister Reuter gekauft und zur Erbauung einer Krappmühle und seiner Brauerei benutzt wurde, war die erste Bühne errichtet, welche Fritz Reuter sah, vgl. Reuter 4, 215.)

(An der Kirche 55.) 317. Jacob Bernhard Joh. **Schmidt,** Prediger, geb. 22. August 1767 in Parchim, hier 21 Jahre, nebst Frau, geb. 1776 in Grabow, 2 Söhnen, 4 Töchtern, unter diesen Wilhelmine, geb. 29. Juni 1803 in Stavenhagen („Minchen Pasters bei Reuter 4, 166, Z. 28), 3 Dienstmädchen, 1 Knecht.

(*An der Kirche, zu Nr. 57.)* 330. Christoph Friedr. Jac. **Risch,** Schmiedemeister, geb. 3. April 1792 in Stavenhagen. Sohn der Schmied-Witwe und Hausbesitzerin Risch, geb. 1759.

336. Jacob Fried. Mart. Risch, jüngster Bruder des vor., geb. 5. April 1809. (Vgl, Reuter 3, 439, 15; 4, 104, 5; der Bd. 4, 123, 31 erwähnte Stadtsprecher Risch ist eine andere Person.)

338. Bernhard **Catz,** jüdischer Lehrer, geb. 2 Jun. 1774 in Ludge bei Paderborn. Ein Jahr allhier. (Vgl. Reuter 4, 225.)

(*Neubrandenburger Str. 62.*) 339. Gottlieb Heinrich **Schäfer,** Rector und Kirchen-Oeconomus, geb. 7. Octbr. 1770 in Halle, in Mecklenburg 20 Jahr, im Amte 14 Jahr. (Vgl. Reuter 4, 157 ff.)

340. Eleonora Wilhelmina, geb. Schultz; Ehefrau d. vor., geb. 1785 in Treptow. Hier 13 Jahre. Nebst 4 Kindern, geb. 1810—1818. (Vgl. Reuter 4, 159.)

345. Charlotte Hedwig Schultz, eins der beiden Dienstmädchen des Rektors, geb. 1793 in Walchendorff. Hier seit 10 Jahren. (Vgl. Reuter 4, 159, 16.)

(*Markt 61.*) 347. Gabriel **Witt,** Bäckermeister, geb. 15. Febr. 1754 in Stavenhagen, besitzt Haus und 15 Morgen Acker. (Vgl. Reuter 3, 456.)

348. Agnesa Witt, geb. Hamann, Ehefrau d. vor., geb. 23. Jan. 1756 in Stavenhagen.

349. Christina Maria Witt, Tochter d. vor., geb. 25. Juni 1789.

350. Dor. Mar. Joh. Nilck, Tochterkind Witts, geb. 1. Jan. 1809 in Wahren. Hier seit 5 Jahren.

351. Joh. Chn Fried. Witt, Bäckermeister und Sohn Witts, geb. 12. Okt. 1779. (Vgl. Reuter 3, 361, 33 u. ö.)

352. Dorothea Sophie, geb. Isaac, Ehefrau d. vor., geb. 25. Jan. 1792 in Stavenhagen.

353. 354. Tochter und Sohn des vorsteh., geb. 1816 und 1818.

355—358. Zwei Knechte und zwei Dienstmädchen.

(*Markt 59.*) 364. Heinrich **Wagenknecht,** Tierarzt, geb. 1782 in Sülte bei Kittendorf, besitzt Haus und 16 Morgen Acker. Hier 13 Jahr. (Er hatte in seinem Hause eine Brennerei und Gastwirtschaft. Reuter 4, 147, 6.)

(*Markt 58.*) 370. Levin **Meyer.**

(*Markt 57.*) 378. Heymann **Casper,** Handelsmann und Hausbesitzer, geb. 22. Oct. 1775 in Stavenhagen. (Reuter 4, 139, 31.)

381. Joseph Casper, Sohn des vorigen, geb. 21. Januar 1806. (Reuter 4, 415, 35.)

(*Poststrasse.*) 405. Friedr. Ludwig Franz **Voss,** Küster, geb. 1. Juli 1782 in Ludwigslust. Hier 9½ Jahr. Nebst Frau und 5 Kindern. (Reuter 4, 156 f. Er wohnte also in der Nähe des Wallgrabens, in welchen er infolge einer Bezechtheit geriet und in welchem er seinen Tod fand.)

(*Poststr. 67.*) 423. Joh. Ludw. **Metze,** Chirurgus, geb. 12. Juli 1789 in Stavenhagen. (Jung-Metz, Reuter 4, 183, 28; vgl. unten Nr. 639).

(*Poststr. 69.*) 435. Carl Wilh. **Stürmer,** Postmeister, geb. 4. Okt. 1773 in Gartz im Preussischen. Hausbesitzer. 16 Jahr hier. († 1849). (Vgl. Reuter 4, 205. 218. 276; 3, 146.)

436. Caroline, geb. Sautern, Ehefrau d. vor., geb. 10. Aug. 1773 in Demmin. Hier 16 Jahr. (Nach der Inschrift ihres Grabsteins war sie eine geborene Sauter, 10. Aug. 1772 geboren und 1861 gestorben.)

437. Wilhelm Stürmer, Sohn des vor., geb. 10. Sept. 1806 in Stavenhagen. (Vgl. Reuter 4, 205, 28.)

438. Emilia Stürmer, Tochter, geb. 24. Sept. 1811.

517. Samuel **Freier,** Schuhmachermeister, geb. 1772. Hausbesitzer. Hier 13 Jahr.

524. Carl Heinr. **Schlüter,** Sohn des 1770 in Stavenhagen geborenen Schneidermeisters und Hausbesitzers Joh. Schlüter, geb. 30. Oktober 1802.

554. Moses **David,** Sohn des (1773 in Böhmen geborenen) Handelsmanns David Elias, geb. 3. Sept. 1812 in Stavenhagen. (Reuter 4, 164, 17.)

560. Helmuth Theodor Daniel **Scköllien,** Sohn des Schuhmachermeisters Georg Scköllien, geb. 9. Dec. 1803 in Stavenhagen. (Vgl. Reuter 4, 162, 26.) Sein älterer Bruder Joach. Georg, geb. 5. Okt. 1794, hat gedient als

Mecklenburgisch freiwilliger Jäger zu Pferde. (Bei Reuter und auf den Grabsteinen 'Sköllin' geschrieben.)

561. Carl Ludw. Christ. **Sommer,** Bäckermeister, geb. 19. Dec. 1777 in Stavenhagen. Hausbesitzer (Schill-Sommer, vgl. Reuter 4, 215, 25; 251, 15). Sohn: Carl Heinrich, geb. 29. Dez. 1817.

571. Wilh. **Mohrmann,** Tischlermeister, geb. 18. März 1783 in Stavenhagen.

630. Mosis **Casper,** Handelsmann, geb. 10. Juli 1772 in Stavenhagen, Hausbesitzer, ledig.

631. Hirsch Casper Julius, Kaufmann, geb. 24. Oktober 1677 daselbst, ledig.

632. Julius Casper, Sohn des Mosis Casper, geb. 10. April 1786, Kaufmann, ledig.

(Markt Nr. 148). 634. Joh. Friedrich **Grischow,** Kaufmann, geb. 25. Dec. 1785 in Ivenack, Hausbesitzer, 3½ Jahr hier, ist freywilliger Jäger zu Pferde gewesen. (Reuter 4, 124, 28; ebd. 203, 18. Sein Haus ging später in den Besitz des Kaufmanns Lange über und erscheint in der Stromtid als Haus des Kaufmanns Kurz, Reuter 2, 458.)

635. Elisabeth Doroth. Grischow, Ehefrau, geb. 8. Oct. 1796 in Stavenhagen, 3½ Jahr hier. (Reuter 1, 384 zu S. 16.)

637. Friedr. Georg Christ. Grischow, Handlungsdiener, geb. 16. März 1794 (?) in Stavenhagen. Seit 1815 hier. Ist Hauptmann bei der Landwehr gewesen. (Reuter 3, 426, 8.)

(Markt Nr. 149. 150 Zwei Häuser im Besitz des Amthauptmanns **Weber.**)

639. Joh. Chph **Metze,** Chirurgus, geb. 10. Nov. 1766 in Vilbel, Grafschaft Hanau. Hier 23 Jahre. (Reuter Läuschen I, Nr. 23 u. Nr. 58). Nebst Frau, gebor. Timm, geb. 1758 in Ponstorf, Kirchspiel Mistorf, hier 40 Jahre.

650. Christoffer David **Stahl,** Webermeister, geb. 1773 in Levzow. Hier im 17. Jahre.

651. Catarina, geb. Martens, Ehefrau d. vor., geb. 23. Dez. 1779 in Pribnow. Hier im 21. Jahre.

652—655. Kinder der vor., drei Töchter geb. 1807, 1810, 1819; ein Sohn geb. 1813.

[*Markt 151*]. 656. Ackerbürger Joh. Dan. **Hamann,** geb. 25. Febr. 1753 Stav.

[*Markt 152?*] 661. Schneidermeister **Schultz.**

(*Malchiner Str. 154. Ecke des Marktplatzes.*) 672. Carl Chph **Grischow,** Apotheker, geb. 17. Febr. 1793 in Stavenhagen. Hier seit Michaeli 1814.

676. Chrn Frd. Spaarmann, Apothekerlehrling, geb. 22. Febr. 1801 in Stavenhagen. — (Er hat Reuter unterrichtet, vgl. Reuter 4, 170 f. und lebte später als Arzt in Stavenhagen.)

(*Malchinerstr.*) 700. Heinr. **Strübing,** Ackerbürger, geb. 1784, ledig.

711. Joachim **Krentz,** Schneidermeister, geb. 27. Nov. 1779 in Gehsberg bei Demmin. Hier seit Juli 1812. — (Er war als Geselle in Paris gewesen und hat Reuter und seine Vettern im Französischen unterrichtet, vgl. Reuter 4, 167.)

715. Ludwig Andr. **Clasen,** Rademacher, geb. 1765 in Junckerwenning. Hausbesitzer. In Mecklenburg 18½ Jahr.

729. Peter Humbert **Droz,** Uhrmacher (der einzige im Orte), geb. 27. Febr. 1761 in Locle. Hier 12 Jahr. (Reuter 4, 167 ff., 3, 454.)

730. Maria Elisabeth, geb. Breidel, Ehefrau d. vor., geb. 4. Juni 1788 in Stavenhagen, besitzt 30 lh. Acker.

731—734. Kinder der vor. Ludwig Ferdinand, geb. 27. Febr. 1812; Friedr. Wilhelm, geb. 22. Apr. 1814; Friederica Carolina Christina, geb. 1815; Johann Philipp, geb. 1817.

735. Witwe des verstorbenen Oeconomus **Groth**, geb. 1766 in Güstrow, Hausbesitzerin. (Reuter 3, 427, 6.)

774. Joh. Heinr. **Schnur**, Sohn des Arbeitsmanns Ernst Schnur (geb. 1772 in Schlaen), geb. 8. Sept. 1813 in Stavenhagen. (Reuter 4, 112, 22.)

798. **Maria Sommer**, geb. Wulffen, Bäckermeisterwitwe, geb. 1783 in Stavenhagen. Ihr Sohn Carl Theodor Christ. Sommer ist am 3. Nov. 1817 geboren.

(*Am Malchiner Tore.*) 820. Friedr. **Defge**, Gastwirt und Hausbesitzer, geb. 1781 in Neuenkirchen. Hier seit 15 Jahren. (Reuter 4, 226.)

837. Gastwirt **Zanzig**.

873. Joh. **Kliefoth**, Hirte, geb. 1. April 1756 in Tutaw bei Schmarsow (Vorpom.). Hier Martini 30 Jahre. Nebst Frau und 2 Töchtern. Kein Sohn. (Reuter 4, 227 f.)

887. Johann Christian Georg **Knacke**, geb. 3. Juni 1811 in Stavenhagen, Sohn des Arbeitsmanns Adam Friedr. Knacke, geb. 1773. (Korl Knak bei Reuter 4, 112, 22.)

(*Malchinerstr. 233.*) 952. Carl Alex. Georg **Huth**, Tor- und Mühlenschreiber, geb. 1771 in Güstrow. Hier 42 Jahre. (Reuter 4, 131, 24.)

992. Chrn Frd. **Lemck**, Sohn eines Maurers, geb. 11. April 1809 in Stavenhagen. (Läuschen I, 28, 1.)

993. Christoffer **Böttger**, Töpfermeister, geb. 11. März 1763 in Stavenhagen. (Reuter 4, 179, 30.)

1001. Aug. Friedr. **Zoch**, Musicus, geb. 1766 in Fiddichow a. d. Oder. Hier 14 Jahr. (Läuschen I, 6, 43; Reuter 3, 410, 31.)

1021. Mart. Frdr. **Stürmer**, Musicus, geb. 1771 in Gartz a. d. Oder. Hier 20 Jahre. — Er hat einen Lehrling aus Wahren. (Reuter 4, 183, 13.)

1043. Frdr. **Schwerdfeger**, Drechsler, geb. 1786 in Stavenhagen.

1052. Carl Chrn **Guhl**, Bäckermeister, geb. 1786 in Neuenkirchen, Kirchspiel Ihlenfeldt, Hausbesitzer. Am Orte seit 4 Jahren. (Vgl. Reuter 3, 332, 35; ebd. 430, 24; er wohnte später am Markt.)

1095. Frdr. **Belitz**, Klempner, geb. 1776 in Perlberg, hier 20 Jahre. — (Mit dem Spitznamen „Der Oberförster", weil er als Holzdieb bekannt war, vgl. Reuter 4, 156, Z. 30.)

1120. August **Deichert**, Schuhmachermeister, geb. Dec. 1786 in Stavenhagen. (Vgl. Reuter 3, 427, 5 u. ö.; 4, 151, 15.)

1157. **Maria Wiencke**, Tochter eines Arbeitsmannes, geb. 5. April 1791 in Stavenhagen. (Vgl. Reuter 3, 400, 29; 4, 151.)

(*Basepohlerstr. 265, altes Demminer Torschreiberhaus.*) 1186. Torschreiber **Bethcke**.

1226. Mariane **Levin**, geb. 1790 in Stavenhagen, Ehefrau des Moses Aaron, geb. 1780 in Wahren, 10 Jahr hier, hat einen kleinen Handel. (Reuter 4, 207, 14.)

1242. Chrstn Ludw. **Baade**, Glasermeister und Hausbesitzer, geb. 3. Jan. 1756 in Stavenhagen. (Reuter 4, 172, 17.)

1255. J. C. **Luckow**, Dr. med. et chir., geb. 8. Juli 1769 in Plau. Hier seit 4. August 1796. Hausbesitzer. (Vgl. Reuter 3, 347, 3; ebd. 427, 13.)

1284—1288. Joh. Carl **Dohmstreich**, Zimmermeister und Hausbesitzer, geb. 8. März 1770 in Stavenhagen. Nebst 3 Söhnen Gust. Ernst Christn, geb. 27. Mai 1801; Carl Chn Ludw., geb. 28. Mai 1812; Aug. Ludw., geb. 28. Mai 1816.

(*Basepohlerstr. 281.*) 1301. Joh. Heinr. Chn **Luth**, Ratdiener, geb. 1788 in Schloen. Hier 11 Jahr. Seine Frau brachte ihm ein Haus in die Ehe.

Sein Sohn Georg ist 21. Jan. 1812 geboren. (Vgl. Reuter 3, 324, 10 u. ö.; 4, 123, 21 u. ö.)

1308. Chn Carl **Wollert**, Maurer, geb. 31. Mai 1773 in Stavenhagen. Hausbesitzer. (Reuter 4, 226, 22.)

(*Malchinerstr. Nr. 284.*) 1313. Joh. Gottlieb **Spaarmann**, Medicinae Practicus, geb. 1777 in Anclam. Hier seit Febr. 1798. Von seinen sieben Kindern ist das zweite Augusta den 31. Dez. 1806 geboren — (Letztere wird von Reuter 4, 166 Z. 28 erwähnt.)

(*Weberstrasse.*) 1326. Adam Joch. **Schultz**, Webermeister, geb. 3. Febr. 1763 in Stavenhagen. Hauseigentümer. (Reuter 4, 131, 19? vgl. Nr. 1383.)

1340. Sophia **Becker**, geb. Kossfeldt, geb. 11. Juni 1753, Witwe, Mutter des Zimmergesellen Christoffer Becker. (Reuter 4, 154, 25.)

(*Weberstrasse.*) 1363. Joh. Andreas **Schultz**, Webermeister, geb. 1759 in Rowe. Hausbesitzer. Hier seit 11 Jahren.

1387. Moses **Joel**, kleiner Handel von Schaafbeinen und Federposen, geb. Dec. 1773 in Stavenhagen, ledig, Israelit. (Reuter 4, 123, 9; ebd. 140, 10.)

(*Weberstrasse.*) 1411. Gust Fried. **Dohmstreich**, Zimmermeister und Hausbesitzer, geb. 8. Mai 1766. Nebst zwei Söhnen Christoph Joachim, geb. 1795; Bernhard Friedrich, geb. 1805. (Dick-Dohmstreich, Reuter 4, 179, 9 u. ö.)

1419—22. Helmine Engel verehel. **Voss**, Ehefrau des Christof Voss, geb. 28. Sept. 1776 in Ivenack, zu Michaeli 19 Jahr verheiratet. Ihr Ehemann ist in Ivenack. Kinder: Agnesa, geb. 1800 in Stavenhagen, Sophia, geb. 1809 ebd., Christoph Ludwig, geb. 1815 ebd.

1467. Christina Dorothea Elisabeth **Tiedt**, geb. Heintze, Ehefrau des Schneidermeister Carl Friedr. Christian Tiedt (gestorben zwischen Juli und Dez. 1819, geb. 22. Dec. 1766), geb. 5. April 1776 in Stavenhagen, Mutter von fünf Kindern.

(*Malchinerstr. Nr. 313.*) 1473. Joh. Ludwig **Susemihl**, Kaufmann und Senator, geb. 11. Jan. 1757 in Stavenhagen, besitzt ein Haus und 16 Morgen Acker. (Vgl. Reuter 3, 326, 14,)

1505. Joh. Carl Christoffer **Schlüter**, geb. 3. Dez. 1811 und sein Bruder Joh. Carl Ludwig, geb. 23. Jan. 1814, Söhne eines Arbeitsmanns. (Reuter, 4, 112, 24.)

1507. Schlächterwitwe Cat. Mar. **Krüger**, geb. Dohmstreich, geb. 12. Dez. 1763 in Stavenhagen, betreibt mit Hilfe ihres Schwiegersohnes Kasel die Schlächterei im eigenen Hause. Ihre Kinder sind 1796, 1801 und 1804 geboren. Vgl. Nr. 1538.

1531. Christoffer **Sommer**, Bäcker, geb. 6. Dez. 1772 in Stavenhagen, Hausbesitzer. — (In der Festungstid, Kap. 1, Reuter 4, 251, Z. 13 als „Kristopher Geist“ von seinem Namensvetter „Schill-Sommer“, vgl. Nr. 561, unterschieden.) Nebst Frau und Stiefsohn Joh. Christoffer Christian Schultz, geb. 1811.

1538. Witwe Sophia **Krüger**, geb. Schumacher, geb. 1773 in Teschendorf, hier 25 Jahre, treibt die Schlächterei im eigenen Hause mit Hilfe ihres Sohnes Friedr. Rümpler, geb. 1798 in Stavenhagen. Ihr Sohn Johan Krüger ist 16. Sept. 1808 geboren. (Vgl. Stromtid Kap. 39, Reuter 2, 127, 22.)

(*Markt Nr. 323.*) 1555. Friedr. Christof **Schmidt**, Kaufmann und Gastwirt, geb. 4. Dez. 1779 in Alt-Kalden, hier seit Neujahr 1817. Verheiratet mit Charlotte Ernestine, geb. Susemihl. In seinem Haushalt ist eine Wirtschaftsmamsell und ein Handlungsdiener, ein Knecht, ein Hausmädchen

und eine Köchin tätig. (Reuter 4, 115, 27. Schmidt besass den bei Reuter oft erwähnten vordem Tolleschen Gasthof, vgl. Reuter ebd.)

1570. Bleicherfrau Friederica **Rughöff,** geb. Lorenz, verw. Becker, geb. Juli 1775 in Wausheigen bei Laage, hier seit 12 Jahren, Ehefrau des Bleicher Rughoff. Drei Kinder namens Becker sind 1797—1803 in Polchow, der jüngste Sohn Frid. Rughöff ist 1815 in Stavenhagen geboren.

1582. Jacob **Hirsch,** Nachtwächter, geb. 1763 in Landsdorff bei Triebsee. Michaeli hier 19 Jahr. — (Bei Reuter 3, 326, 20; 4, 197.)

Alterbauhoff Stavenhagen.

1. Georg Carl **Nahmmacher,** geb. 1763. 4. Oct. zu Trittelfitz, Pächter des hiesigen Hofes. Seit 1813 hier. (Vgl. Reuter 3, 326, 32; 4, 121, 13 u. ö.)

2 ff. Ehefrau, geb. 1781, und Kinder des vorigen Carolina geb. 1802, Maria geb. 1805, Gustav geb. 1807, Carl geb. 1811, Jan. 15., Philipp geb. 1813, Ludw. geb. 1816. Nebst 4 Knechten, 5 Mädchen, Statthalter und zahlreichen Tagelöhnern. (Carl Nahmmacher war Fritz Reuters Jugendfreund. Reuter 4, 120, 29 u. ö.)

24—28. Johann **Knack,** Tagelöhner, geb. 1779 in Hasseldorf, 10 Jahr hier, 2 Töchter und 2 Söhne: Andreas geb. 1814, Friederich geb. 1817. (Vgl. bei Stadt Stavenhagen Nr. 887.)

Amt, Amtsbrink und Armenhaus Stavenhagen.

1. Johann Jochim Heinr. **Weber,** geb. 1757 May 24 zu Rostock, St. Marien-Kirchspiel, Erster Beamter zu Stavenhagen, Grundbesitz zwey Häuser in der Stadt Stavenhagen, auch mehrere Ländereyen daselbst. Seit Johannis 1784 hier. War schon 3 Jahr vorher Beamter in Toitenwinkel.

2. Agnesa Sophia Wilhelmina Weber, gebohrne Sohst, geb. 1755 Sept. 10 in Stavenhagen, Ehegattin des Herrn Amtshauptmanns Weber. Seit der Geburt hier. Seit 1785 geheirathet.

3. Sophia Westphal, geb. 1766 Aug. 8 in Neuhoff, Kirchspiel Pentzlin, Haushalterin auf dem Amte. Seit 1785 hier.

4. Friederich Sahlmann, geb. 1802 Juni 28 in Ludwigslust, Copist beym Herrn Amtshauptmann Weber. 3 Jahr hier. (Sein Grabstein giebt 28. Juni 1801 als Geburtsdatum an.)

5. Johann Müller, geb. 1779 Jan. 1. in Zwiedorf. Statthalter. 4 Jahr hier. Nebst Frau und Kindern. (Reuter 4, 124, 31.)

12. Johann Hacker, Knecht, 4 Jahr hier.

13. Ernst Müller, Kutscher, 5 Jahr hier.

14. Johann Westphal, Knecht, 5 Jahr hier.

15—17. Mädchen: Maria Ehrentin, Maria Röhrdanz, Sophia Grotkop.

18 Joh. Jeter **Ferrier,** geb. 1754, Apr. 11 in Hildburgshausen, Amtsgerichtsdiener. 4 Jahr hier. (Ferge bei Reuter 4, 128, 11; 3, 435, 18.)

19. Ehefrau des vorigen Dorothea geb. Paarmann, geb. 1792 Oct. 8 in Kittendorf. 1½ Jahr hier.

20. Sophia Ferrier, geb. 1818 Dec. 3 in Stavenhagen, Tochter. (Reuter 4, 128, 14.)

(*Amtsbrink.*) 25. Friedr. Wilh. **Sahlmann,** geb. 1761 Aug. 5 in Dallmien in Preussen, Amtslandreuter, 7 Jahr hier, nebst Frau und Tochter. (Vater Fritz Sahlmanns nr. 4.)

30. Friedr. **Harloff,** geb. 1792 in Jürgensdorff, Tagelöhner, hier 8 Jahr.

36. Chpt Harloff, geb. 1789 ebd., 9 Jahr hier, Tagelöhner.

Gielow und Mühle.

487. Friedrich Wilhelm **Haase**, geb. 25. März 1761 zu Gr. Rahden, Mühlenpächter. Seit 22 Jahren hier.

488—491. Ehefrau desselben Christina geb. Freytag, geb. 1780, und Kinder Johann geb. 1794, Louise geb. 1810, Loudowica geb. 1815.

492 ff. Müllerlehrlinge Fibelckorn und Krüger, Knecht: Schwarz, und Junge: Bendschneider, Mädchen: Johanna Witt, geb. 1799 in Pribnow, Sophia Flotow, H. Timmermann.

Gültzow.

1. Michel **Besserdich**, Dorfschulze, geb. 17. Dez. 1777 in Gültzow.

2. Dorothea Besserdich, gebor. Wolter, Ehefrau, geb. 1770 daselbst.

3—8. Kinder der vorigen: Sophie, geb. 11. März 1795; Joch., geb. 1801; Henrica, geb. 1804; Wilhelm, geb. 1807; Carl, geb. 1809; Charlotte, geb. 1811. (In der „Franzosentid" werden genannt Bd. 3, 339, 26. 394, 13 Fritz Besserdich, Bd. 3, 392, 2 Hanne Besserdich.)

23. Samuel **Zander**, geb. 1787 in Gültzow, Schwiegersohn des Krügers Trumpf, nebst 3 Söhnen, geb. 1812—1817. (Vgl. Reuter 3, 314, 31 u. unten nr. 267.)

159. Michael **Pagels**, Vollhüfner, geb. 1773, nebst Frau, 2 Söhnen und 2 Töchtern.

253—56. Johann **Freyer**, Vollhüfner, geb. 1759 in Cassdorf, 33 Jahre hier, nebst Frau und Kindern: Gust geb. 1791, Johanna geb. 1803. (Vgl. Reuter 3, 390 f.)

267—271. Gust **Zander**, geb. 1785, Vollhüfner, nebst Familie.

Jürgensdorff und Voshagen.

1. Joh. Fried. **Schecker**, geb. 19. Sept. 1776 in Obershagen, Schreiber. 15 Jahre hier. Wittwer. Aus dem Hannöverschen.

2. Carol. Doroth. Schecker, geb. 30. Aug. 1812 in Kittendorff (Tochter).

3. Heinr. Fried. Schecker, geb. 27. (?) Maj 1815 in Kittendorff (Sohn).

Ivenack.

1 ff. Herr Albrecht Freyherr von **Maltzahn**, Graf von Plessen, geb. 24. May 1762 in Rottmannshagen in Pommern, Kirchspiel Zettemin, Gutsbesitzer, 22 Jahr hier, nebst Ehefrau, 2 Töchtern, Privatsecretair, Kammerjungfer, Wirtin, 2 Kochburschen, 17 Mädchen, 2 Bediente, 3 Reitknechte, Kutscher, Stallmeistern, Jäger usw.

30. Friedrich **Herse**, Bedienter, geb. 20. Sept. 1790 in Ivenack.

44. 45. **Kühlhorn**, Jäger, geb. Michaelis 1758 in Ivenack, nebst Sohn Hellmuth, geb. Jacobi 1803.

47. Joh. **Voss**, Gastwirt, geb. 25. Juli 1779 in Marckow Mühle, seit 11 Jahren hier, nebst Frau, geb. 1785, und Söhnen Carl geb. 1809, Christian geb. 1814, August geb. 1819.

56. Christoph **Voss**, Knecht, geb. 14. May 1774 in Ivenack Mühle, verheiratet, 6 Jahre in Ivenack.

127. Wilhelmine **Schultz**, gebor. Herse, Wegemeisterfrau, geb. 14. Juli 1789 in Ivenack.

Jabel.

107. Joh. Heinr. **Suhr**, Küster, geb. 28. Okt. 1766 in Vielist. 20 Jahr ansässig.
108. Sophie Suhr, gebor. Johansen, Ehefrau, geb. 10. Juni 1761 in Jabel.
109—112. Kinder der vorigen: Joh. Jochen Heinrich, Jäger, geb. 1794 in Waren; Joh. Carl Christoph, Schneidergesell, geb. 1795 in Waren; Sophia, geb. 1798 in Jabel; Henriette, geb. 1805 in Jabel.
163. Friedr. Christ. Ludw. **Schlange**, Förster, geb. 9. Juni 1771 in Lambeck bei Weistin, 25 Jahre hier.
164. Dorothea Schlange, gebor. Kulow, Ehefrau, geb. 1781 in Jabel.
165—170. Söhne der vorigen, geb. 1798, 1809, 1818; Töchter geb. 1802, 1804.
171—173. Ein Knecht und zwei Dienstmädchen.
359. Ernst Friedr. **Reuter**, Prediger, geb. 25. Dez. 1783 in Dehmen, hier 7½ Jahr.
560. Sophie Reuter, gebor. Engel, Ehefrau, geb. 3. Febr. 1790 in Kloster Malchow.
361—365. Töchter der vorigen: Sophie geb. 1790; Bertha geb. 1813; Marie geb. 1814; Johanne geb. 1815; Ida geb. 1817; Magdalena geb. 1819.
366. Sophie Reuter, geb. 15. Januar 1814 in Lütgendorf, Kind. (sic! natürliche, später legitimierte Tochter des Bürgermeister Reuter in Stavenhagen.)
367—73. Ausgeberin (d. i. Wirtschafterin), Amme, drei Dienstmädchen, Knecht, Junge.

Kittendorf.

1. Gust. Diederich v. **Örtzen**, geb. 24. Febr. 1772 in Kittendorf. Landrat. (Reuter 3, 400, 5; 404, 34).
454. Ernst Joh. Conrad **Fuchs**, Pastor, geb. 1781 in Prenzlau, mit seinen 1813 und 1814 geborenen Söhnen Carl Frdr. Wilh. und Otto Frdr. Adolph.
466. Georg Heinr. **Christoph**, geb. 1786 in Göllmitz, Küster und Schneider, 12 Jahr hier.
467. Joh. Joach. **Schecker**, geb. 8. April 1804 in Kittendorf, Schneiderlehrling.

Malchin.

1. Phil. Conr. **Grützmacher**, Stadtmusicus, geb. 13. Nov. 1743 in Malchin nebst Haushälterin mit ihrer Tochter und dem Musikgesellen Zingelmann geb. 1798 in Molchin. (Reuter 4, 150, 24.)
829. **Bülle**, Gastwirt.
836. **Voitel**, Gastwirt.
1302. **Hobe**, Mühlenmeister, 12 Jahre hier.
2037. Carl **Krüger**, Senator, geb. 6. Sept. 1774 in Sibethenhof bei Güstrow, Hausbesitzer, 15 Jahre hier. (Vgl. Reuter 3, 305, 3.)
2038. Amalia Krüger, geb. Bülch, geb. 1789 in Malchin.
2039. David Krüger, geb. 28. Nov. 1810. (Bei Reuter stets Karl Krüger genannt, vgl. über ihn Bd. 4, 505.)
2040—2047. Andere Kinder Krügers Ottilie geb. 1812; Augusta geb. 1813; Albertina geb. 1815; ferner Wirtschaftsmamsell, 2 Dienstmädchen, 1 Brennerknecht, 1 Knecht.

Pinnow.

50—54. Friedrich **Schwarz**, Schulmeister, geb. 1783 in Help, 8 Jahr am Ort, nebst Frau Henriette und 3 Kindern (bei Reuter 3, 392 Sperling.)

Lehsten.

Gustav **Klahn**, Pächter des Hofes, geb. 15. Mai 1780 in Lehsten, Kirchspiel Gr. Varchow, ledig. (Reuter 4, 127, 1.)

Seedorf.

128. Chn. Felix Bartel **Benduhn**, Zimmermann, geb. 1765 nebst Frau und Söhnen Joh. Carl Theodor, geb. 22. Oct. 1804, Lehrling; Friedrich Vollrath, geb. 19. Febr. 1807; Joachim Heinrich, geb. 2. Dez. 1811; Chn Wilh. Heinrich, geb. 10. April 1814.

Der Knecht Friedrich in Reuters Franzosentid und Fiken Besserdich.

In „Meine Vaterstadt Stavenhagen" erzählt Reuter Erlebnisse auf einem Maskenballe, auf den er im Anfange d. J. 1819 als Kind mitgenommen war. Als er in später Abendstunde von seiners Vaters Knechte Friedrich abgeholt werden sollte, neckte diesen Ratsherr Herse mit Fiken Besserdich[1]), die gleich ihm im Dienste des Bürgermeisters stand. Derselbe Knecht Friedrich erscheint in Reuters „Reise nach Braunschweig", und wir erfahren hierbei, dass er „aus Pommerland" war und „viele Heldentaten" erzählte, „die er als ehemaliger preussischer Soldat gegen die Franzmänner kämpfend gesehen und gehört haben wollte".[2]) Erwähnt wird auch, dass Friedrich einem Hunde „den Spitznamen Dümouriez und Dolms beigelegt" hatte.[3])

Ein Knecht Friedrich Schult tritt auch in der „Franzosentid" auf. Nach den Angaben in dieser Dichtung war er ein geborener Pommer, der später als preussischer Soldat an den Feldzügen gegen die holländischen Patrioten (i. J. 1787) und gegen die Franzosen unter Dumouriez (i. J. 1792) teilnahm, schliesslich aber aus seiner Garnison in Prenzlau desertierte, weil ihn sein Hauptmann zum Kinderwiegen zwang. In Mecklenburg trat er dann als Knecht in den Dienst des Ratsherrn Krüger in Malchin, war später Knecht auf der grossen Mühle bei dem Dorfe Gilow unweit Malchin, zog, als seine Neigung zu Fik Besserdich keine Erwiderung fand, 1813 als freiwilliger Husar mit gegen die Franzosen, wurde Unteroffizier und kehrte, als der Krieg zu Ende war, nach Stavenhagen zurück.

Wie Ernst Brandes in seinen ebenso gründlichen wie geistvollen Studien „Aus Fritz Reuters Leben" S. 13 bemerkt, ist der Knecht Friederich in ähnlicher Weise, wie es Bräsig in der „Stromtid" ist,

---

[1]) Reuters Werke Bd. 4, S. 213 Z. 13. — [2]) Ebd. Bd. 7, 244 Z. 15—23. — [3]) Ebd. Bd. 7, 252 Z. 9. Der Name Dolms harrt noch immer der Deutung.

die Hauptperson in der „Franzosentid", nur dass er die humoristischen Partien der Erzählung meist an den Ratsherrn Herse abgegeben habe. Die bedeutende Rolle, welche ihm zugeteilt ist, und die augenfällige Tatsache, dass das wenige, was Fritz Reuter von dem Knechte Friedrich seines Vaters uns berichtet hat, nämlich Vornamen, Heimat, Kriegsteilnahme, die ruhige und bestimmte Art des Auftretens, sich bei dem Knecht Friederich in der „Franzosentid" wiederfindet, drängte die Frage nach dem Verhältnis von Dichtung und Wirklichkeit auf. Glagau[1]) erkundete, dass Friedrich an dem Feldzuge von 1813 teilgenommen und 35 Jahre im Dienste des Reuterschen Hauses gestanden hat. Raatz[2]), der beträchtlich später in Stavenhagen Erkundigungen einzog, berichtet, dass „Friedrich Schulz" ungefähr 70 Jahr alt bald nach 1840 gestorben ist. Die Teilnahme Friedrichs an dem Feldzuge von 1813 läugnet er, nimmt aber so ziemlich alles, was aus den früheren Jahren in der Franzosentid von Friedrich erzählt wird, als historische Tatsache, bekräftigt von mehreren Einzelheiten ausdrücklich, dass sie mit der Wirklichkeit übereinstimmen, und erweckt den Anschein, dass auch Friedrichs Teilnahme an dem Feldzuge von 1792 ihm bezeugt sei.

Gestützt auf Raatz, der in anderen Abschnitten seines Buches sich als wohl unterrichtet erwiesen hatte, und ohne im geringsten seinen Angaben zu misstrauen, haben die späteren Reuterforscher sowohl die Teilnahme des Knechtes Friedrich an dem Feldzuge von 1792 als historische Tatsache betrachtet und zur Grundlage weiterer Untersuchungen gemacht, als auch sonst den Friedrich der Franzosentid und seinen Lebensgang für ein treues Abbild der Wirklichkeit gehalten.

Alle die vielen in diesem Sinne von Raatz und seit Raatz geschriebenen Seiten und Zeilen können gestrichen werden. Der wirkliche Knecht Friedrich hat nicht Schult oder Schulz, sondern Müller geheissen, er ist nicht um 1770, sondern 1787 geboren, er hat weder den Feldzug von 1792 mitgemacht noch ist er aus Prenzlau desertiert, er hat weder in Malchin noch auf der Gielower Mühle als Knecht gedient noch ist er überhaupt vor 1818 nach Mecklenburg gekommen. Alles dieses wird sich mit Hilfe der oben S. 52 abgedruckten Nr. 8 der Einwohnerliste von Stavenhagen erweisen lassen.

Als einziger Knecht des Bürgermeisters Reuter ist hier verzeichnet: *Johann Jochim Friedrich Müller, Geburtsjahr unbekannt, nach seiner Meinung 1794, Geburtsort Grammentin, in Mecklenburg seit 24. October 1818.*

---

[1]) Fritz Reuter. 2. Aufl. (1875) S. 286. — [2]) Wahrheit und Dichtung S. 80—82, vgl. auch S. 77.

Die oben S. 50 erörterte Unzuverlässigkeit der Liste in Bezug auf Geburtsdaten veranlasste mich den Pfarrer des genannten Geburtsortes zu bitten, das Datum aus dem Kirchenbuche für mich ermitteln zu wollen. Herr Pastor Heller, Pfarrer von Cummerow und Grammentin, hatte darauf die Güte mir folgendes mitzuteilen:

„Johann Jochen Friederich Müller, Sohn des Tagelöhners Franz Christian Müller und seiner Ehefrau Katharina Dorothea ist zu Grammentin den 3. Januar 1787 geboren. Der Name Müller ist in den späteren Jahren noch öfter vertreten, aber niemals mit den obigen drei Vornamen."

Die Identität dieses Friedrich Müller mit dem in Reuters „Reise nach Braunschweig" und in „Meine Vaterstadt Stavenhagen" oft genannten Knecht Friedrich aus Pommerland ist leicht zu erweisen. Jene beiden Schriften bezeugen, dass Friedrich bereits im Winter 1818/19, in welchen der geschilderte Maskenball fiel, als auch 1823, dem Jahre der Reise, Knecht des Bürgermeisters war. Er muss es also auch 1819 gewesen sein. Auch die Heimat stimmt. Grammentin, etwa eine Meile nördlich von Stavenhagen gelegen, gehört zum Kreise Demmin, liegt also in Pommern.

Sein Geburtsjahr 1787 lässt unmöglich erscheinen, dass er 1792 an einem Feldzuge teilgenommen hat. Es lässt sich ausrechnen, dass er frühestens 1806 als Soldat eingestellt ist. In diesem Jahre oder später konnte er aber deshalb nicht aus Prenzlau desertieren, weil diese Stadt von 1806 bis 1820 überhaupt keine Garnison gehabt hat.[1])

Im Gegensatz zu Raatz' ausführlichen Nachrichten, der in bezug auf die Franzosentid minder gut als im Allgemeinen sonst beraten war, halten die kurzen oben angeführten Mitteilungen Glagaus der Kritik Stand und finden anderweitige Bestätigung. Zu der von Glagau berichteten, von Raatz geläugneten Teilnahme Friedrichs an der Schlacht von Leipzig steht im Einklang, wie Ernst Brandes[2]) bemerkt hat, dass Reuter auf der ersten Seite der Festungstid Friedrich Schult im Kruge von der Schlacht von Leipzig erzählen lässt. Die Angabe, dass er 35 Jahre, also bis 1843 im Dienste des Bürgermeister Reuter gestanden habe, konnte gleichfalls von Brandes[3]) durch einen Hinweis bestätigt werden. In einem Aufsatze des Bürgermeisters erzählt dieser nämlich von seinem alten Kuhfütterer Friedrich, der nun bald 20 Jahre bei ihm im Dienste sei. Zu Glagaus Angabe stimmt auch die Auskunft des alten Herrn Isack in Stavenhagen, der sich des genannten Knechtes noch recht genau erinnert und, beiläufig bemerkt, nicht den Eindruck empfangen hat, dass jener durch Aussehen und Geist von anderen Knechten sich abgehoben habe. Er schrieb mir: „Ich habe mit mehreren der ältesten Leute gesprochen, die den alten

---

[1]) J. Ziegler, Prenzlau, die ehemalige Hauptstadt der Uckermark. (Prenzlau 1886) S. 162. — [2]) Aus Fritz Reuters Leben I, S. 14. — [3]) ebd. S. 15.

Friedrich sehr genau gekannt, und alle waren der Meinung, dass er hier begraben ist; er muss in dem Zeitraum von 1844 bis 1847, wo ich nicht hier war, gestorben sein. Nach meiner Meinung muss Friedrich älter gewesen sein (als er selbst oben S. 62, Nr. 8 angab); er ging schon ganz krumm, und habe ich ihn für viel älter gehalten."

Durch meine Darlegungen habe ich nicht bestreiten wollen, dass der wirkliche Knecht Friedrich Müller in bescheidenem Masse Modell Fritz Reuters für den Knecht Friedrich Schult der Franzosentid in bezug auf die äussere und innere Persönlichkeit war. Ich habe aber erwiesen, dass alles, was darüber hinausgeht und was seine Schicksale und Taten betrifft, freie Zutat des Dichters ist. Wenn er den Vornamen beibehalten, den Zunamen vertauscht hat, so erklärt sich diese Änderung aus der Unbequemlichkeit, neben dem vielgenannten Müller Voss seinen Knecht mit dem Namen Müller erscheinen zu lassen.

Zu Schluss noch einige Worte über Fiken Besserdich. Reuter macht sie in seiner „Franzosentid" zur Tochter des Gülzower Dorfschulzen. Nach Raatz soll sie das in der Tat gewesen sein. Die abgedruckten Auszüge aus den Einwohnerlisten von 1819 erweisen diese Annahme als falsch. Der Name Besserdich ist in und bei Stavenhagen nicht selten, und der Vorname Sophie war früher dort sehr beliebt. Nun gab es 1819 in der Tat in Gülzow einen Dorfschulzen Besserdich, der eine 1795 geborene Tochter Sophie hatte. Diese war aber nicht in irgend einen Dienst getreten, sondern auf dem väterlichen Hofe geblieben, vgl. oben S. 60, Nr. 3 von Gülzow. Die beim Bürgermeister Reuter dienende Sophie Besserdich war von ihr verschieden und stammte aus Sülte (vgl. S. 52 nr. 10).

Nachbarreime.

Nachbarreime nennt man die aus vielen Dörfern und manchen Städten aus dem Volksmunde bekannt gewordenen gereimten Aufzählungen der Hausbesitzer des ganzen Ortes oder doch wenigstens einer Reihe von Häusern, und zwar muss die Aufzählung genau der Folge der Häuser entsprechen, also Nachbar auf Nachbar genannt sein. Die Nachbarreime stellten, wie der Nachweis ihrer Häufigkeit zeigen wird, im vergangenen Jahrhundert die beliebteste und verbreitetste Form volkstümlicher Reimkunst in den norddeutschen Dörfern dar, freilich meist auch die an Poesiegehalt und geistigem Inhalt niedrigste. Nur ausnahmsweise — und das war vielleicht bei den ältesten der Fall — weisen sie einigen Witz auf.

Ein merkwürdiger Zufall will, dass gerade die nachweisbar ältesten Beispiele der Gattung mit den Namen der beiden grössten Dichter der neuplattdeutschen Literatur verknüpft sind.

In den Nachbarreimen von Heide, wo Klaus Groth 1819 geboren ist, finden sich die Zeilen[1])

Sla em dot
Seggt Klas Groth. (Der 1835 gestorbene Grossvater des Dichters Klaus Groth.)
He hett nicks as luter lütje Hahns,
Segt Brahms. (Grossvater des Komponisten Johannes Brahms.)

In „Meine Vaterstadt Stavenhagen" berichtet Fritz Reuter (Werke Bd. 4, S. 186 f.) „Frau Tiedten ist der erste Dichter von Stavenhagen und zwar wie ich — ein plattdeutscher. Er war Schneiderwitwe und Nähterin, und wenn er dichtete, nähte sie, und wenn sie nähte, dichtete er. Sie hatte sich eine Aufgabe gestellt, die heutzutage so leicht kein Dichter lösen wird, nämlich alle Einwohner unserer Stadt, ihre Berufsgeschäfte und nachbarlichen Beziehungen in kurzen Schlagversen zu behandeln. Es ist nur ein kleines Bruchstück, welches von mir aus dem Zeitenstrudel gerettet ist; aber dies soll für die Welt gerettet sein, und hier steht's:

Susemihl kickt ut de Luk,
Spormann de giwwt em' ne Kruk.
Pros't! seggt Sohst,
Schön Dank! seggt Bank."

Die Frau Tiedt ist 1819 Witwe geworden, Fritz Reuter vor seiner Verhaftung im Sommer 1833 zum letztenmal in Stavenhagen gewesen. Zwischen beide Jahre fällt also die Entstehung der Nachbarreime seiner Vaterstadt. Dass sie erst nach 1821 entstanden sein können, wird sich später ergeben.

Es ist übrigens anzunehmen, dass die von Reuter angeführten Verse von ihm nicht in richtiger Reihenfolge wiedergegeben sind. Spaarmann und Susemihl wohnten 1819 auf der Malchiner, Sohst und Banck dagegen auf der Neubrandenburger Strasse und nicht wie jene nebeneinander, sondern einander gegenüber.

Als ich vor einigen Jahren in Stavenhagen nach den alten Reimen fragte, konnte sich nur ein einziger inzwischen auch verstorbener Herr, der 1823 geboren war, einer kleinen Anzahl aus seiner Jugendzeit erinnern und mir sagen. Es waren die ersten der ganzen Reihe und ihr Wortlaut augenscheinlich nicht treu im Gedächtnis bewahrt. Es wurden darin die Hausbesitzer der Neubrandenburger Strasse vom Torschreiberhause an in richtiger Reihenfolge genannt. Die Verse lauten:

---

[1]) H. Handelmann, Topographischer Volkshumor. Kiel 1866. S. 6.

Ruthenick wahnt an't Enne.
Moses Meyer wir't[1] *Brot behenne.*[2]
Tröppner wahnt dicht bi ehm an.[3]
Jacob is en ollen Mann.[3]
Salomon is en riken Mann,
Lembcke wahnt dicht bi ehm an.
Sohst secht: prohst!
Krasemann is en snurrigen Mann.
Josephi wahnt an de Eck.

Von den genannten Hausbesitzern hat Lembcke sein Haus auf der Neubrandenburger Strasse erst 1821 erworben. Die Verse können also erst nach diesem Jahre entstanden sein. Hierzu stimmt, dass Jacob (vgl. oben S. 53 Nr. 77) 1821 erst ein Alter von etwa 62 Jahren hatte.

Ein anderer Stavenhäger konnte mir folgende, aber erst aus wenige Jahrzehnte alter Zeit stammende Verse mitteilen:

August Lang de is nich bang.
Cossel singt as 'ne Drossel.
Wolter is 'ne Abstamm von Kolter.

Mit Kolter ist der bekannte Seiltänzer gemeint. Die Verse sind also frühestens in den 1840er Jahren entstanden.

In Bezug auf die von Reuter überlieferten vier Zeilen hat Latendorf im Ndd. Korresp.-Blatt Bd 5 (1880), S. 35 bemerkt „Mit der Originalität dieser Verse aber hat es seine Bedenken; die beiden letzten wenigstens ſind (s. Höfer, Wie das Volk spricht) mit Veränderung der Namen Sohst und Bank in Jost und Blank weit über das Weichbild der Stadt Stavenhagen bekannt und sicher nicht Frau Tiedtens Erfindung." Gewiss hat Latendorf Recht. Aber der Mangel an Originalität der Reime wird uns in der Mehrzahl der bekannt gewordenen Nachbarreime entgegentreten, deren weite Verbreitung zunächst hier nachgewiesen werden soll.

Ich beginne mit der Mark Brandenburg. Im Barnim und seiner Nachbarschaft hat fast Ort für Ort seine Nachbarreime. Ich bringe hier nur aus einer kleinen Anzahl Orte Beispiele.

Zunächst aus dem kleinen Dörfchen Prenden[4] nach einer für mich angefertigten Niederschrift eine etwa in den 1830er oder 1840er Jahren entstandene sämtliche Hauswirte umfassende Zusammenstellung in dem Wortlaute, der ums Jahr 1850 Geltung hatte. Die einer Anzahl Versen beigesetzten Sternchen sollen Reime hervorheben, die in anderen Orten wiederkehren.

---

[1] Variante: *ett* 'isst'. [2] *behenne* 'klein, dünn', weil er viele Kinder hatte. [3] Variante: *Tröppner is en gauden Mann, Jacob wahnt dicht bi ehm an.* [4] Vgl. Nd. Jahrbuch 34, 3.

Stämann wahnt an't Enge (Ende).*
Lisegang met de schewe Lenge (Lende).*
*Willem Mölder fanget 'n Rotbart.**
*Heinrich Mölder is ener von de Deibelsart.**
5 *Fritz Bahne is en Zimmermann,**
*Schlait Simund Gläser de Latten an.**
Schär geit na'n Mähn,
Fritze Gläser schitt em in't Gehä.
Gottlieb Säer kocht süete Bärn,
10 *Rickert itt se gar tue gärn.*
Wusterhuse met de lange Schledde (Schlitten)
Schleddet alle olle Wiwer tue Bedde.
Karl Gläser met de lange Schue.
Sommerfeld steckt vör em de Döre tue.
15 *Putlitz schitt up't Steg,*
Käetl karrt't weg.
*Neuendorf schlacht 'n Kalf,**
*Lauke kricht't half.**
*Christel kricht't Gekröse.**
20 *Liebe Säer is bitter un böse.**
Priester un Köster hewwen schwarte Hare.
Albrechtsche seit, leckt mi in'n Marsche!
Willm Gläser schitt'n groten Hop,
Andres denkt, is'n golden Knop.
25 *Zeitz is de Doarschriewer.*
Hoase is de Wegwieser.
Hanne Sär is en Quappenfänger.
Gensch met de lange Näese.
Griese denkt, he hett de gröttste Wäese.
30 *Meltzow hett sine Frau gar tu lief.*
Goltdammer is en Erzmattendief.
Wusterhuse frett jo Nudelsupp.
Nante Strump is in alle Welt.
Meserich is de Siegeshelt.

Die Nachbarreime der Stadt Bernau i. M., welche nach der Angabe von Aug. Wernicke[1]) aus den 1830—40er Jahren stammten und noch in den 1850er Jahren allgemein bekannt waren, erstreckten sich über sämtliche mehr als 300 Hausbesitzer, und lauteten für Haus Nr. 1—9:

---

1 *Stämann* Stegemann. — 3—4 Spätere Fassung *Mölder* (Müller) *met'n groten Huet, Höwener* (Hübner) *sät, det kledt em guet.* — 6 *Simund* Sigesmund — 9 *Säer* Seger. — 10 Älteste Fassung: *Rickert kann sich den Hunger nich verwärn.* — 16 *Käetl* Kessel. — 20 *Liebe* Gottlieb. — 31 Erzmetzendieb, Spitzname der Müller. Goltdammer war Besitzer der Wassermühle.

[1]) Aug. Wernicke, Bernauer Stadtchronik. Bernau 1894, S. 508.

Lindenberg ist ein Schuster,
Bei Kiels ist alles duster.
Thiede der macht Hüte
Und verkauft durch Güte.
*Die Platen hat ein rußtrig Haus**
*Und oben kuckt der Deibel raus.**
Mantel liegt im Bett,
Hönicke spielt Klarinett'.
Die Ewest holt die Kinder,
Die Willen ist noch geschwinder.

Mit dem Bemerken, dass diese Art Poesie weit verbreitet sei, z. B. in Lindow-Ruppin, Eggersdorf, Zinntorf, teilt Giertz[1]) das nachfolgende „Poetische Adressbuch von Petershagen (um 1836)“ mit.

*Schull'n Luhx wohnt an't Ende.**
*Christ Luhx mit de lahme Lende.**
*Jacob Körper mit'n runden Hut;**
*Wilm Schulze sejjt: Der is vor de Sonne jut.**
Wulfens back'n det suhre Brot,
Madel schlägt den Deibel dod.
*Breseke schlacht'n Kalb,**
*Schneider krijt et halb,**
*Wolf, der krijt's Gekrösche.**
*Schnell is bitter und böse.**
Joldmann fangt de Fische,
Breseke dragt se zu Dische.
Jrassmann schiet 'n Hase,
Pohrt sejjt: Der steht mir in Nase.
Brunner schrifft die Briäve,
Körper dragt se em tu Liäve.
*Engel is'n Timmermann,**
*Catholy schleet de Latten an.**

Auch in dem Gubener Kreise, der bereits jenseits der niederdeutschen Sprachgrenze liegt, haben vielleicht alle Dörfer, jedesfalls aber die Mehrzahl, ihre Nachbarreime. Als Probe die folgenden[2]):

Der Wächter bläst ins Horn,
Der Schäfer treibt ins Korn,
Hanisch lässt die Bienen raus,
Neumann sagt: 'wird gar nischt draus.
*Hanke hat 'nen weissen Schimmel,**
*Böhne reitet mit in Himmel,**

---

[1]) Alexander Giertz, Bausteine zu einer Geschichte des Barnim T. 1 (Petershagen 1901—1905), S. 141.
[2]) Niederlausitzer Mittheilungen 5 (1898), S. 125.

Lucke der kocht Birnenbrei,
Winter springt mit der Lederhose drein.
*Schnack hat einen gelben Bart —**
*Gärke sagt: 's ist Teifelsart.**
Semper ist das Judenhaus,
Bei Herrschafts fliegen die Tauben aus.

Aus einem Dorfe der Grafschatz Glatz sind Nachbarreime veröffentlicht[1]), deren erste so lauten:

*Der Axma dar schlachts Kolb,**
*Der Grundma dar nimmts holb,**
*Die Knoppen nimmt's Gekrise,**
*Do is der Herr Dörner ne bise,**
Die Bittnern nimmt die Kälberknocha,
Do hots der Ullrich Guste bale gerocha etc.

Der Aufzeichner dieſer Reime merkt hierzu an: „Axmann ist genötigt, ein verunglücktes Kalb zu schlachten und bedeutend unterm Preise zu verkaufen. Dies nehmen seine armen Nachbarn wahr, um sich den seltenen Fleischgenuss billig zu verschaffen. Grundmann, ein armer arbeitloſer Schuster und Vater einer sehr zahlreichen Familie, nimmt die Hälfte; die Witwe Knoppe das Gekröse; die Witwe Bittner muss mit den Knochen zufrieden ſein." Der Verfasser dieser Bemerkungen, die er wie sichere Tatsachen ausspricht, hätte nicht verschweigen sollen, dass er blosse durch seine Phantaſie eingegebene Vermutungen ausspricht. Dass im Allgemeinen aus den Reimen gar nichts für die einzelnen Personen gefolgert werden darf, ergibt sich daraus, dass sie vielerorts wiederkehren.

Auf der Insel Amrum hat Ch. Johansen[2]) folgende Verse in friesischer Mundart aufgezeichnet, welche Nachbarreime in Form von Umfragereimen bieten.

Ik hed an Siar;	Ich hatte eine Wunde,
Ik wul, dat't beedar wiar.	Ich wollt, dass sie geheilt wäre.
Gung am tu Sam	Geh um (die Ecke) zu Sam
Am an Tram;	Um einen Bindfaden (zu holen);
Au'r tu Göntji	Hinüber zu Göntje
Am an Slöntji;	Um ein Läppchen (zum Verbande)
Hen tu Tat	Hin zu Tat,
Dat jü't di knat;	Dass sie es dir knotet,
Am tu Feedar,	Herum zu Fedder,
Do as't beedar.	Dann ist's besser.

Aus fünf Orten der Wilstermarsch sind von Handelmann[3]) Nachbarreime beigebracht. Als Beispiel solche von Osterende:

[1]) Zeitschr. d. V. f. Volkskunde 9 (1899), S. 446.
[2]) Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig etc. Bd. 9 (1867), 126. [3]) Ebd. S. 123.

Ik heff'n Klütjen opt Teller, Segg Toms Meller.
Dar wöllt wi mit bosseln, Segg Hans Osten.
Ni opp min Land, Segg Jann Brandt.
Ni mank min Kohl, Segg Klas Pohl.
Ni op min Fleesch, Segg Jörgen Heesch.
Ni mank min Garsten, Segg Jann Kastens.
Ik bünn Prinz, Segg Hünnerk Rinz
etc.

Ferner einige von denen aus Oldendorf (bei Wilster):

Klaas Eggers wohnt in'n lüttjen Eck.
Ties Alp de gifft sin Lüd' keen Speck.
Johann Schröder Rundhot.
Hans Siebers Plattfot.
*Hans Peers mit sin veer witten Schimmel,**
*Dar jagt Michel Vollmert mit 'rop na'n Himmel.**
Hane Schröder mit sin lütj Polkamütz.
Mars Gripp de in de Welt nix nütz.

Zwei Beispiele aus Schleswig, in welchen die beliebte Einfügung eines „sagt“ wiederkehrt, werden von dem Hollingstedter Pastor J. R. F. Augustiny[1]) geboten:

1. *Da krupt en Lus, Seggt Hans Pus.*
Pfoi! Seggt Boi.
Wat is't en Bengel! Seggt Johann Engel.
De is nich liek! Seggt Peter Siek.
Wat is't en Held! Seggt Kreuzfeld.
Hau'n opt Genick! Seggt Ferrer Brick.

2. *Ick hö mien Swien, Seggt Severin.*
Dåg (tu es) *nich op mien Land, Seggt Jochim Brand.*
Dat is nich erlaubt, Seggt Hans Jürn Haupt.

Herrn Karl Witte verdanke ich die Mitteilung, dass in gewissen Teilen Ostholsteins kaum ein Dorf ohne Nachbarreime ist, sowie die nachfolgenden Reime aus Burg auf Fehmarn:

August Witt hett fief Kinner,
Lübke seggt: sünd all fief Sünner.
Clausen is 'n Avokat,
Papke hölt sien Dern in Staat.
Bonhoff is 'n Tütendreiher,
Rau is 'n Schietenkleier.
Numsen wackelt mit den Kopp,
Burr schleit mit 'nem Amboss dropp.
Eiberg backt de Kringeln krumm,
Lembke is förwohr nich dumm.

---

[1]) Achtern Åben oder Plattdütsches Vålksbok (Flensburg 1857), S. 113.

Ettler mit de scheefe Been,
Thomsen seggt: So wat hew ick, hal mi de Düvel,
noch nich eenmal sehn.

Ganz besonders scheinen die Nachbarreime, sagt Handelmann[1]) in Dithmarschen zu Hause zu sein. Ausser aus Heide bringt er eine Probe aus Elpersbütteler Donn bei Meldorf:

Peter Nagel greep 'n Vagel,
Klas Suhr krigt'n in't Bur.
Do't noch mal! seggt Jann Stahl.
Do't man drist! seggt Klas Zacharies.

In den Braunschweig-Lüneburgischen Landen hat R. Andree[2]) nach Nachbarreimen geforscht. Er fand sie in den meisten Dörfern des lüneburgischen Kreises Isenhagen und bemerkt, dass hier jedermann die Versreihen hersagen kann, zu denen man für neue Ankömmlinge im Dorfe neue Verse hinzudichtet, die dann mit den alten verbunden im Dorfe weiterleben. Ich entnehme Andrees Aufzeichnungen nur kurze Proben.

Aus Eutzen.

Hinrk Lamp slacht en Swin.
Krüger dei drinkt Win.
*Hein slacht en Ka(l)f,**
*Nulop kricht et ha(l)f.**
Leue krup ne Lus in'n Bart,
Stans säe, se wär von sine Art.

Aus Knesebeck.

Kale mit'n Sagebock,
Könke is en Quasselkopp.
Kroiger de wohnt gans uppe Eck.
Soltendik sitt mit'n Ars in Dreck.
*Grotkass mit'n witten Schimmel**
*Foirt Eberhard damit na'n Himmel.**

Im Kreise Braunschweig fanden sich im Dorfe Hötzum die Verse

Wedler hat de Schaperie.
Gerke schitt en Sack vull Klie.
*Stoffen Wastens wohnt an Enne.**
*De Meinsche hat ne dicke Lenne.**
Meine mit'r Snufftabacksdose.
Zacharis Smitt mit'r Swullerhose.
etc.

---

[1]) A. a. O. S. 4.

[2]) Zeitschr. d. Ges. f. Volkskunde 1896 S. 367; Braunschweigisches Magazin Bd. 3 (1897), S. 5 f.; R. Andree, Braunschweigische Volkskunde. 2. Aufl. (1901), S. 460–462.

Aus Eischott im Kreise Helmstedt sind die Verse

Lehnert hat dat grote Dor.
Schulten schitt de Hund wat vor.
*Pratje slacht en Kalf,**
*Wieman kricht et half,**
Lütje kricht de Hinnerbene . . .
De Schaper kricht en Panzen,
Un mutt'r uppe dansen.

Ja, sogar in die grösseren Städte Braunschweigs sind die Nachbarreime, freilich hier sich nur auf einzelne Strassen beschränkend, eingedrungen. So gingen um 1840 Verse um, welche Hausbesitzer des Steinweges und der Wilhelmsstrasse in Braunschweig aufzählten:

*Mattenklos wohnt an Enne.**
*Zenker hat 'ne scheiwe Lenne,**
Wehage hat verfultet Holt,
Wichmann hat verschimmelt Gold
etc.

Aus Helmstedt ist folgende Versreihe:

Mester Timme
Danst mit sine Fru im Himme.
Da kam Rehbein,
Woll dat ok mal sein.
Etsch, etsch! sä Zwetsch.
Wat is dabie? sä Miehe.
Da kam Munkel,
Da ward't dunkel.
Da kam de Hofrat Fein,
Da konn'n nist mehr sein.

Aus Neustrelitz teilt Latendorf[1]) folgende Reime mit.

*Groth slacht'n Kalf,**
*Krull kricht'n half,**
Eggers kricht de Poten,
Mutter Henksch kann 'er god up lopen.

Die hier gegebenen Proben erweisen die Verbreitung der Nachbarreime über Braunschweig, das lüneburgische Land, Schleswig-Holstein, beide Mecklenburg, die Mark Brandenburg und Schlesien. Die einzelnen Reimreihen sind an und für sich bei ihrer vollständigen Gehaltlosigkeit völlig wertlos, in der Zusammenstellung belegen und erweisen sie jedoch durch die Wiederkehr derselben Reime die beachtenswerte Tatsache, dass eine allein durch den Volksmund getragene Dichtungsform sich in ein oder zwei Jahrzehnten von Dorf zu Dorf über einen grossen Teil Deutschlands verbreitet hat.

---

[1]) Ndd. Korr.-Bl. 5, 35.

Über die Art ihrer Entstehung liegt mir wenigstens aus einem Dorfe, aus Prenden, eine bestimmte Angabe vor. Hier haben sich, angeblich in den 1830er Jahren, eines Tages die jungen Burschen des Dorfes im Dorfkruge versammelt und den Wortlaut der Nachbarreime ihres Dorfes festgestellt und später, wenn ein Wechsel im Hausbesitz eintrat, in gleicher Weise die Verse abgeändert. Offenbar hat einer oder der andere jener Burschen die Nachbarreime eines anderen Dorfes gekannt und eine Anzahl davon in freiester und zum Teil sinnloser Weise für das eigene Dorf verwertet.

Ich vermag nicht festzustellen, wo und wann[1]) die ältesten dieser Reime entstanden sind, und nur Fritz Reuters oben angeführter Angabe danken wir die Kunde, dass sie schon etwas vor 1833 in Mecklenburg bekannt waren.

In vielen Orten sind die alten Nachbarreime heute vergessen oder leben nur noch in der Erinnerung der älteren Generationen. In anderen werden sie, wenn die Besitzer der Häuser wechseln, durch Änderungen des Wortlautes sozusagen auf dem Laufenden erhalten. Es kommt aber auch vor, dass diese Dichtungsart noch heute neue Sprossen treibt. In Stavenhagen z. B. sind in neuester Zeit entstandene Nachbarreime bekannt. Eine Probe sei — mit von mir geänderten Namen — mitgeteilt:

Schütze fährt Automobil.
Der Stadtrichter tut nicht viel.
Arendt ist ein kranker Mann.
Dr. Bühler schnauzt seine Patienten an.

So bietet Reuters Vaterstadt die — soweit nachweisbar — ältesten und die jüngsten Belege der Nachbarreime.

Zu den Memoiren eines Fliegenschimmels.

In den „Memoiren eines alten Fliegenschimmels“ lässt Reuter den alten Gaul eines Lumpenfahrers seine wechselvollen Lebensschicksale erzählen. Unter der Obhut eines biederen Wärters hatte er glückliche Fohlenjahre in einem mecklenburgischen hochfeinen Marstalle verlebt und war als Sprössling hochadliger Ahnen für die glanzvolle Laufbahn eines Rennpferdes erzogen worden. Als er dann, verseucht durch das bürgerliche Blut einer Bauernstute, die ihm als

[1]) Andree's Annahme, dass die in mittelniederdeutscher Zeit sehr beliebten Spottreime aus Nachbarreimen bestanden, ist durch Nichts begründet. Die Verse in Botes Schichtspiel, auf welche er verweist, bieten eine Aufzählung von Namen, durchaus aber keine Nachbarreime.

Amme gegeben war, sich als Vollblutpferd beim Wettrennen nicht bewährt, wird er an einen jüdischen Rosstäuscher Mortje verkauft, von diesem zugestutzt und an den reichen Lembcke verhandelt, um von dessen Tochter Malchen geritten zu werden. Erst durch eigenen Leichtsinn, dann durch widrige Schicksale immer tiefer sinkend, endet er schliesslich, als er eben auf einer Auktion für 3 Taler 12 Groschen einem Bücklingsfahrer zugeschlagen war.

Es ist noch nicht bemerkt worden, dass es ein älteres Buch gibt, welches in seiner Anlage einen augenfälligen Parallelismus zu den Memoiren des alten Fliegenschimmels aufweist. Die mir vorliegende Ausgabe, welche sich im Besitze der Landesbibliothek in Rostock befindet, hat den Titel „Lebensbeschreibung der Mecklenburgischen Stute Amante von ihr selbst erzählt und herausgegeben von Valentin Trichter. In zwei Bänden. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1831.“ Der Verfasser des Buches, welches 1805 in erster Auflage erschienen war, nennt sich unter der Vorrede der zweiten Auflage: „S. v. Tenneker, K. Sächs. Major der Cavallerie, Stallmeister und Oberpferdearzt.“ Im Gegensatz zu den Memoiren des Fliegenschimmels, deren satirische Tendenz sich gegen den mecklenburgischen Adel richtet, will Tenneker in seinem gleichfalls satirischen Buche, welches er einen komischen Roman nennt, die zu seiner Zeit verbreiteten Missbräuche und falschen Lehren bezüglich der Behandlung gesunder oder kranker Pferde treffen und zugleich für seine eigenen, aufdringlich oft mit vollem Titel zitierten hippologischen Schriften Reklame machen.

Wie Reuters Fliegenschimmel verlebt Tennekers Amante ihre ersten frohen Fohlenjahre unter der Pflege eines biederen und gutmütigen Wärters, verfiel später, gleichfalls wie jener, dem Laster des Kökens, d. h. Krippensetzens, wurde von einem jüdischen Rosstäuscher angekauft, von diesem zugestutzt und dann als angebliches Vollblut aus dem Malzahnschen (sic) Gestüt einem fürstlichen Stallmeister angepriesen, der sie kauft und für Serenissimus zum Leibpferd bestimmt. Als sie dann zugeritten werden soll, wirft sie den Reiter ab, — gerade so wie Reuters Fliegenschimmel seine Reiterin Malchen (Reuter 7, 372, Z. 34) — gilt deshalb für störrisch und wird schleunigst für ein Spottgeld weiter verkauft. Zunächst kommt sie als Wagenpferd in den Besitz einer Dame, wird, als sie den Wagen einen steilen Weg nicht hinauf ziehen kann und ihre atlasbeschuhete Besitzerin durch tiefen Schmutz den Weg zu Fuss fortsetzen muss, von dieser wieder verkauft, geht dann schliesslich von Hand zu Hand, wird Soldatenpferd, Ackergaul und alles mögliche, sogar wie auch Reuters Fliegenschimmel Pfandpferd, um für die Zehrkosten eines Besitzers einem Wirte zu haften, und endet schliesslich als Abdeckerpferd.

Von Fritz Reuters Vater.

Das Landesarchiv in Rostock bietet viele auf den Bürgermeister Reuter bezügliche, den Biographen seines Sohnes bisher unbekannt gebliebene Schriftstücke. Ausserdem ist in älteren mecklenburgischen Zeitschriften noch manche Notiz von ihm und über ihn versteckt. Die kurzen Auszüge, die ich hier aus beiden Quellen mitteilen will, werden einige Unklarheiten aufhellen und zum besseren Verständnis mancher Stellen in den Briefen Fritz Reuters an seinen Vater beitragen.

1. Vorweg einiges, was die Erinnerung einiger alter Stavenhäger, deren Jugend in die 1820er und 1830er Jahre fiel, über den alten Bürgermeister festgehalten hat.

Er war stets auf neuen Erwerb bedacht. Bedurfte er für seine Pläne eines neuen Grundstückes, so wusste er dem Besitzer so lange zuzusetzen, bis dieser in den Verkauf willigte. Er hat dadurch manche Träne fliessen gemacht. Der Vater eines der beiden Herren, die mir unabhängig von einander so berichteten, besass vor dem Tore ein Ackerstück, welches der Bürgermeister für seine Bierkellereien erwerben, der Besitzer nicht veräussern wollte. Schliesslich musste er in einen Tausch mit einem benachbarten Acker willigen, dessen Verkauf der Bürgermeister von dem früheren Eigentümer so zu sagen auch nur erzwungen hatte. „Du wirst es noch erleben,“ sagte der Vater meines Gewährsmannes damals zu seinem Sohne, „das vom Bürgermeister erworbene Vermögen kommt nicht an den dritten Erben“.

Anderseits wird dem Vater Fritz Reuters nachgerühmt, dass er sich angelegen sein liess, Witwen und Waisen gut zu beraten und sie zu fördern. Ausser drei Gespannen von je vier Pferden besass er einen Schimmel, den er gelegentlich als Deckhengst verwertete, auf dem er Tag für Tag zu seinen Äckern ritt. Wehe, wenn er auf der Feldflur den Knecht einer Witwe nicht bei der Arbeit oder gar fern von den Pferden irgend wo ruhend fand. Geldstrafe oder Haft im Stadtgefängnis war ihm sicher.

Als sein Sohn Fritz im Anfange der 1840er Jahre in Stavenhagen war, wollte sein Vater seine Abstinenz von Bier und ähnlichen Getränken erzwingen. Das geringe Taschengeld, das er ihm gab, nötigte den Sohn, von Bekannten Geldbeträge zu leihen. Ausserdem war er in manchen Familien wie ein Kind vom Hause, und lud sich zum Frühstück ein. Die mecklenburgische Gastfreundlichkeit ermöglichte es ihm dann, nach Belieben zu trinken. Schliesslich verfiel sein Vater darauf, ihn in einem Zimmer abzusperren. Gute Freunde verhalfen ihm trotzdem zu Bier. An Bindfaden zog er die vollen Flaschen hoch und liess sie geleert herab.

2. Im „Freimüthigen Abendblatt, Jahrg. 29, Beilage zu No 1472“ ist ein „Nekrolog des Bürgermeister Reuter, † 22. März 1845, morgens 9½ Uhr“ gedruckt, welcher einige nicht unwichtige Einzelheiten und

Daten zu unserer Kenntnis bringt. „Seine Mutter Cat. Maria geb. Fanter war die einzige Tochter des bereits 1749 gestorbenen Goldschmieds Fanter in Parchim. Er studierte 3 Jahre in Göttingen, wobei er die Führung und Aufsicht eines jungen Adligen mit übernahm. Die Acturiatsgeschäfte beim Stavenhäger Amtsgerichte versah er bis zum 7. Nov. 1828, wo er sie wieder quittierte. Seine Brauerei trat er am 24. Jan. 1840 seinem Neffen Ernst ab, der den Betrieb derselben für seine Rechnung besorgt hatte. Er liess sehr zahlreiche Beiträge zu den Annalen des mecklenburgischen patriotischen Vereins, dessen ordentliches Mitglied er war, drucken.

3. In dem „Stavenhagen den 19. Sept. 1821 G. J. Reuter" unterzeichneten Aufsatz im Freimüthigen Abendblatt „Über Einschränkung der Stoppelhut auf den Stadtfeldern" berichtet der Verfasser, dass er auf einer Fläche von 3000 bis 3200 Quadratruten, welche mit Kümmel bestellt gewesen, bei weitem nicht die 2000 Rtlr verdient habe, wie ihm zugeschrieben sei. Er ernähre auf 12000 bis 13000 Quadratruten gepachteter Äcker grösstenteils mit ihren Familien zwanzig Arbeiter und Arbeiterinnen Jahr aus Jahr ein. Empfohlen wird gartenmässiger Anbau.

Ebenda, Jg. 5 (1823), Spalte 827 wird aus Stavenhagen berichtet: „Das hiesige Publicum ist im Ganzen gut und ruheliebend, . . . jeder trägt seine Lasten mit Geduld und fügt sich grösstenteils in alles, was verlangt wird."

Jg. (1825) Sp. 155. G. F. Reuters Abwehr des Vorwurfs, dass er als Actuarius des Amtsgerichts in einem bestimmten Fall nicht ordnungsmässig verfahren sei.

4. Aus den: Acta den Antrag des Herrn Bürgermeisters Reuter zu Stavenhagen auf eine Anleihe von 5000 Tlr zur Unterstützung des Ackerbaus und der Bearbeitung des Krapps betreffend. (Beigefügt ist im Manuskript der Aufsatz „Über den Anbau des Krapps,[1]) vgl. meinen Nachweis Reuters Werke Bd. 1, S. 384.)

In einem Gesuche vom 12. Oktober 1824 an den Engern Ausschuss der Grossherzogtümer Mecklenburg sagt er: Zu einer Zeit wo die Preise des Korns nun schon seit Jahren so äusserst geringe seien, müsse der Anbau ungewöhnlicher Feldgewächse, die in höherem Preise stehen als das Korn, für jeden Patrioten von hohem Interesse sein. Er beantragt der bevorstehenden Landtagsversammlung sein Gesuch zu empfehlen, ihm 5000 Taler zu leihen und zwar 10 Jahre kündigungslos, dann will er jedes Jahr 1000 Tlr abzahlen. Sicherheit für die Schuld böten z. t. seine Grundstücke.

Das Gesuch wurde dem Landtage am 27. Oktober 1824 vorgelegt.

Landtagsprotokoll vom 11. Nov. 1824. Das Gesuch wird nach dem empfehlenden Dictamen des Bürgermeisters Schlüter aus Crivitz bewilligt, der Engere Ausschuss mit der Auszahlung ermächtigt und

---

[1]) Auszüge jetzt bei A. Römer, Heiteres und Weiteres von Fritz Reuter S. 142 ff.

der Zinsfuss für die ersten 5 Jahre auf 2 %, für die letzten 5 Jahre auf 4 % festgesetzt.

Am 22. Nov. 1824 dankt der Bürgermeister R. den zum Landtage versammelten Herren für die vielleicht beispiellose Bereitwilligkeit der Gewährung seines Gesuches und fügt hinzu „erlaube ich es mir in Bezug auf das jüngst von Herrn Mantius im Abendblatt über meine Krapp-Pflanzen ausgesprochene Urtheil hier noch sub Nris 1 2 & 3 einige Wollproben zu überreichen, die mit von mir gebautem Krapp gefärbt sind. Nr 1 ist mit Pflanzen, die ich aus Bützow erhalten, und 3 Jahr alt waren; Nr 2 mit Pflanzen aus Königslutter, die nur erst 2 Jahr von mir cultivirt waren, und Nr. 3 ist mit blossem Abfall gefärbt."

Am 8. Jan. 1825 bescheinigen der Stadtsprecher Cummerow und die Viertelsleute, dass der Bürgermeister auf dem Ratshofe einen Stall in Form eines zweistöckigen Hauses 48 Fuss lang, 26½ Fuss tief sowie ein Materialienhaus und Scheune 117 Fuss lang, 40 Fuss tief gebaut habe, beide Gebäude hätten nicht unter 1700 Tlr Gold gekostet. Ferner besitze er 7 Stück Äcker, zusammen 2472 Quadratruten im Werte von 2675 Tlr Gold, worauf im Stadtpfandbuche 900 Tlr eingetragen seien.

Das bewilligte Darlehen wurde dem Bürgermeister aus dem Allgemeinen Landkasten in Raten gezahlt: 1000 Tlr zu Antonii-Termin 1825; 2000 Tlr zu Antonii-Termin 1826; 2000 Tlr Trinitatis 1826.

Am 6. Jan. 1826 beglaubigt Senator August Friedr. Hersé notarius publicus juratus et immatriculatus eine Erklärung des Schneidermeisters Gramzow betr. sein dem Bürgermeister Reuter für 2265 Tlr verkauftes Haus mit Zubehör, woraus er unter dem 19. April 1825 abschläglich 200 Th. Gold und 6. Jan. 1826 weitere 600 Th. Kaufgeld erhalten hat.

Am 30. Sept. 1830 gibt der Bürgermeister an, dass er in diesem Jahre 1800 QR mit Krapp, 1500 QR mit Karden, 400 QR mit Waid, 1525 QR mit Kümmel zum Einschnitt pro 1831 bestellt habe.

Von seiner früheren Ernte hat er für 110 Scheffel Kümmel auf 800 QR 330 Tlr, für Waid auf 600 QR 180 Tlr eingenommen und noch für 250 Tlr vorrätig. Für Weberkarde, die bis auf nur 200 QR durch Frost vernichtet war, würden c. 160 Tlr einkommen, für 3 Sommer bestandenen Krapp auf ungefähr 3000 QR mindestens 1400 Tlr.

Schreiben vom 1. Oktober 1830 an den Engeren Ausschuss. „Mein Unternehmen: den Krappbau in Mecklenburg einzuführen und zu verbreiten, hat für die Hauptsache, nämlich für die Einführung des Anbaus im Allgemeinen und im Grossen, den erwünschten Erfolg nicht gehabt.

1. Weil der Anbau an sich schwierig und mehr für kleine, industriöse, mit hinreichenden Geldmitteln versehene, in hiesiger Gegend aber nicht vorhandene Wirte passt, als für grössere;

2. weil während meiner Unternehmung die durch vorauf-

gegangene sehr ergiebige Ernten schon gedrückten Preise des Krapps ungewöhnlich tief heruntergingen, dann aber die diesen Culturen sehr nachteiligen nassen Jahre 1828 1829 und 1830 folgten . . .

3. weil in Ermangelung grösserer (gröbere Tuche herstellenden) Fabriken für hiesige Gegend der Absatz der ordinairen Krapp Sorten sehr schwierig . ."

Dagegen, wird weiter ausgeführt, sei ihm vollständig gelungen den Kümmelbau einzuführen, so dass nahezu der ganze Bedarf Mecklenburgs an Kümmel bereits im Lande selbst erzeugt werde.

Am 12. Jan. 1831 wird dem Bürgermeister R. die beantragte Zinsreduktion nicht bewilligt, ständischerseits aber genehmigt, dass ihm aus dem Fonds zur Unterstützung städtischer Industrie auf 10 Jahre jährlich 50 Taler ausgezahlt werden.

In einem Schreiben v. J. 1835 erwähnt der Bürgermeister R. dass preussische Fabrikanten aus Berlin, Alt-Brandenburg und Frankfurt persönlich zu ihm gekommen seien, um von ihm zu kaufen.

Am 11. Dez. 1838 bittet der Bürgermeister um Fristbewilligung für die Abzahlung seiner Schuld, indem er über Missernten i. d. J. 1837 und 1838 klagt und angibt, dass er 1835 begonnen habe, eine Brauerei einzurichten.

Januar 1842 hat der Bürgermeister Reuter den Rest seiner Schuld an den Landeskasten durch den Senator J. C. Weber in Rostock mit 500 Tlr bezahlt.

5. Beschwerde des Hauptmanns Carl Ludwig Adolf von Winterfeld aus Neubrandenburg d. d. 28. April 1818.

Er sei am 3. März 1818 nach Stavenhagen gekommen, habe Logis im Gasthofe der Witwe Toll genommen und sei zwischen 6 bis 7 Uhr Abends hier in ein Zimmer getreten, in welchem eine kleine Anzahl Personen zum Spiel vereinigt waren. Gleichzeitig seien von der entgegengesetzten Seite plötzlich zwei Gensdarmen eingetreten, hätten va banque gerufen, sich des auf dem Tische liegenden Geldes bemächtigt und sich mit ihm entfernt. Er sei dann, obgleich er am Spiel garnicht teilgenommen, verhaftet.

Seine Beschwerde gegen den Bürgermeister hatte zur Folge, dass einer der Gensdarmen strafversetzt wurde.

Vergl. hierzu Reuters Werke Bd. 4, 147 Z. 21 ff.

6. Aus einer bei dem Herzog eingereichten Beschwerdeschrift des M. M. de dato Stavenhagen 24. Oct. 1811.

„Im vorigen Jahre coursirten in der hiesigen Stadt einige falsche Schwedische und Westphälische 4 Schillingsstücke ... Als nun am 5. Dec. v. J. mit der Hamburger Post ein an mich adressirter Brief nebst einem Beutel mit 270 Rthlr angekommen war, und ich durch meinen Boten im Posthause hatte anfragen lassen, ob etwa Briefe an mich eingegangen wären, so versagte der Postmeister Toll — der zugleich eine Schenke hält, und den Bürgermeister Reuter unter seine fleissigsten Gäste zählt — mir die Herausgabe des gedachten Briefes und Beutels.

Nach Ablauf einer kurzen Zeit liess er mir aber sagen, dass ich zu ihm kommen möchte. Auf diese Anzeige verfügte ich mich nach dem Gasthause, und fand in dem Gastzimmer den Wirth in der Person dieses Postmeisters, den Bürgermeister Reuter, den Rathmann Hersen, den Chirurgus Metz und den Pferdehändler Toll, einen Bruder des Postmeisters, am Tische sitzend vor.

Kaum war ich in diese Gesellschaft getreten, so legte der Postmeister Toll den Beutel mit 270 Tlr auf den Tisch, und verlangte, dass ich selbigen öfnen sollte.

Da aber das Siegel schon von dem Beutel abgenommen, und er nur bloss mit einem Bande zugebunden war: so sagte ich, dass ich zuerst den Brief eröfnen müsste, zumal mir eine Sendung von 270 Rthl. unerwartet käme.

Der Postmeister wollte mir aber den Brief nicht herausgeben, und so entschloss ich mich endlich, den Band des Beutels aufzuschneiden. Der Beutel wurde jetzt geleert, und ich bemerkte zu meinem grössten Erstaunen, dass in den darin liegenden und eröffneten Tuten falsches Geld vorhanden war.

Hierauf wurde nun der Brief von dem Postmeister Toll mit dem Geschrei „da haben wir, was wir haben wollen" eröfnet, und vorgelesen. Dieser hebräisch geschriebene Brief lautete also:

> Hamburg. Ich übersende Ihnen anbei 270 Rtl. In Ihrer Gegend wird ein Mann kommen, der dort rauhen Toback kaufen wird; an diesen Mann werden Sie die beygehenden 270 Rtlr abgeben. ich bin ergebenst Saniter.

Als ich mich nun nach Vorlesung des Briefes erklärt hatte, dass ich den Saniter überall nicht kenne, und ich also ebenso wenig wissen könnte, wo der Brief mit dem Geldbeutel herstamme, als, da der Beutel mir nicht versiegelt übergeben sey, wer das falsche Geld hineingelegt haben möge: so wollte ich nach Hause gehen. Allein nun stand der Bürgermeister Reuter auf, kündigte mir Arrest an, und befahl mir, mit ihm in dieser Absicht nach dem Rathause zu gehen."

M. berichtet dann, dass er auf dem Rathause vom 5.—13. December im Arrest gesessen habe, ungeachtet er sein Vermögen als Caution angeboten hatte. Während des Arrestes habe der Bürgermeister eine Haussuchung bei ihm vorgenommen, habe seine Handlungsbücher und Papiere versiegelt und fort genommen, auch das Haus seines Bruders, des Schutzjuden Levin M. visitiert. Nachdem M. mehrmals von dem Bürgermeister verhört war, entliess ihn dieser.

Brief des Bürgermeisters Reuter v. J. 1832 an die Frau des Beschwerdeführers, der wegen Erblindung in eine Heilanstalt gebracht war.

Beste Madame M. Ihr lieber Mann ist, wie ich zu meinem Leidwesen höre, immer noch nicht völlig wiederhergestellt. Theilnehmend erinnern sich gewiss mehrere, ja viele hiesige Einwohner desselben und seines unverschuldeten Misgeschicks. Dies ist auch aufrichtig bei mir und den Meinigen der Fall, und wünsche ich nichts mehr als Ihnen und den Ihrigen dienen zu können. Mir ward im Ganzen, aller sehr beträchtlichen Unfälle ungeachtet, ein gutes Jahr, wohin ich besonders auch Gesundheit rechne, zu Theil. Erlauben Sie, dass ich Ihnen hierneben einen Scheffel Waizen übersende und nehmen Sie denselben gütigst und freundlich von mir an, mit dem Wunsche, und mit dem Vorsatze, dass ich Ihnen in der Folge, so wie den Ihrigen bessere Beweise meiner aufrichtigen Theilnahme geben könne. Übrigens sollte ich meinen, dass Sie durch die vortheilhafte Lage Ihrer Häuser immer mit einigem Erfolg das frühere Geschäft Ihres lieben Mannes, nämlich den Materialhandel fortsetzen könnten, wenn nur ein geregelter Gang des Geschäfts und Ordnung und Accuratesse dabei beobachtet würde. Vielleicht passt sich eins von Ihren Kindern zur Besorgung desselben. Schuldigst werde ich dazu bestens beitragen, namentlich durch Empfehlung zum Credit, sobald Sie selbst solches wünschen.

Mit aufrichtiger Theilnahme bin ich Ihr ganz ergebenster G. J. Reuter.

BERLIN. W. Seelmann.

Niederdeutsche Gedichte aus den Hannoversch-Braunschweigschen Landen von 1727—1750.

Hochzeit Forck / Thor Brügge. Hannover 1727.

Ein trulig un grůlig Gesprȧcke Mit vermengten un angehengten Glůck-Wunsche, Twischen Vadder Fritz un Vedder Lůelff, Tweien vertrueten Buerknechten van Mȯkkershusen, Dat bie Der Forcken- un Thor Brůggischen Hochtiet Dei im Jahr Eindusend Sevenhunnert un Seven un Twintig, den Ses un Twintigsten Februarius Vullentogen word, Von důssen Hueslůen is geholen woren, Un taum Drucke brocht, Van einen dei důtmahl geren wolle Dei Thor Bruggische Familie Lustig Macken.

Lůelff.

Wo Fritze wo henut? du bist verwegen glatt,
Man sůht woll, dat du hůt noch denckest na der Stadt:
Doch ne! eck lȯve bohl, deck hat van Frien drȯmmet,
Dat du dei Haare hast sau schlicht un gladde kemmet,
Dien gantze Haut is blanck, dei Jack is nagelnied,
Ja ja, du hast deck hůt recht nieper utheflieht.

Fritze. Ne ne, bie Lieve nich et sind gantz anjer Saaken,
Vor meck denck eck noch nich upt reine Beddelaken,
Eck hebbe Tiet genaug. Doch aver weistu wat?
Herr Forck is Brȯddigam, darum bin eck sau glat.
Dei gue leive Mann, dehm maut eck Glůkke seggen
Sau veel, as in der Welt dei Heuner Eier leggen,
Sau veel in Sommer man Kirschen un Plumen hat
Vor Forckens sieuer Dȯhr tau koop injer Stadt.
Dei Brȯgam kleiet seck vor Freuden Kopp un Růggen,
De Junfer dei hei krigt dei nennet seck Thor Brůggen;

Lůelff. Ja Fritz dat hat seck woll, dat is man kȯdderie,
Eck hebbe veele hȯrt van důsser Frierie.
Eck woll dem Brȯddigam dat Harten-Kind woll gůnnen,
Et is fromm, klauck, geschickt, und weit seck schȯn tau finnen
Bie allen ȯhren Daun. Un ock dei Brȯddigam
Is trůe schlecht un recht, van ohlen důtschen Stamm;
Et wȯr ein glůcklich Paar. Doch kan eck deck nich lȯven,
Eck seih den vam Pastor sei erst tauhope geven.
Dei Tiet verdůnckt meck fast, et hat tau lange wahrt
Dat man gekȯddert hat, sei wȯhren bohle paart,
Alleen da noch taur Tiet nicks is darute woren,
Sau werd sei beider Deil woll kramen anjer Oren.

Fritze. Dat drepstu! meinestu? du hebbest alltiet recht?
O ne du irrest wiet mien leive Lannes-Knecht.

Wat lang wahrt dat ward gut, un hastu Lust tau wedden?
Man werd den Beiden hût as Brut un Brôgam bedden.
Lůelff. Nu nu lat et den sien; eck kenn sei Beide woll,
Gah tau eck gahe mit, wie wilt Accis un Toll
Van user Hôffligkeit, den jungen Lûden bringen,
Sûe dort is schon dat Hues. Da werd dei Feddeln klingen.
Hôhr wo dei Dulcian as alle Velten sumt,
Un wo dei Bass-Viaul as dusend Dûvel brumt.
Lop wat du lopen kanst, gah tau wie dôrfft nich teuwen,
Eck frage hûte nicks na Maus na Brie un Reuwen,
Gah tau et is gewiss nich teuwens Tiet,
Sûe eis wo hebbet seck dei Maikens uthefliebt.
Hier! Deeren mackt eis up, wie mackt sûss wat tau flicken
Wie brecket sûss gewiss dei Dôhr in dusend Stûcken,
Denckt dat wie Buren sind, mackt fort un lat ûsch in,
Wenn ji nich wilt gestott un ook geschullen sien.
Fritze. Sûe Lûelff, sûe eis de Brut; wat is Sei scheun staffeiret,
Sûe wo dei Brôddigam seck sau verleivet teiret.
Lûelff. Eck seih sei Beide an. Wo schuffstu as ein Beer,
Fohrt Fritze bûcke deck un kôhre vor meck heer:
Fritze. Erst eine guen Dag maut eck jôck Baiden seggen,
Denn einen truen Wunsch voor Jue Scheenen leggen.
Herr Forck as Brôddigam Jôck wûnsch eck Ehr un Glûck,
Dat alle Morgen stets dei Seegen klumpen dick
In Juen Handel fall. Blievt lange Tiet in Leven,
Der Wollfahrt Stenjerwarck maut nimmer bie Ju beven.
Et starve Jôck kein Hund, veel weinger Perd un Kau,
Dat raup eck wûnschend Jôck mit[1]) vullen Halse tau:
Lûelff. Sau hôrt ock Junfer Brut wat Lûlff ut Harten Grunne
Jôck hûte wûnschen will, un wat hei mit dem Munne
Voor dûtsche Woore spreckt. Levt Levenslang vergneugt,
Un preuvet sau veel Lust, sau veel man Fooren[2]) pleugt;
Ji môtet noch bi ûsch up dusser runnen Eren,
Wo sei jo rund schall sien, mit Heil erfûllet weren.
Fritze. Nu holt, lath meck noch eis (Lûelff) still et is noch nich ut.
Fritz un Lûelff tauglieck.
Eck wûnsch Herr Brôgam Jôck, un Jôck ock Junfer Brut
Dat Ji gantz seute môgt tauhope schlapen, wacken,
Un Kind un Kinnes-Kind, Jôck dusend Freude macken.

Begrüssungsgedicht für Georg I. 1727.

Afs uht den Engelschen Reveer
Affreise use leeve Heer
Uf' harte Leeve Lanjes Vaer
Den wy nich sehn heeft in twee jaer,
De Allerdôrchlüchtigste Kônje un Fôrst,
Nah den ûsch sau lange all hartlick het dôrst,
Heer Kônje Georg meen ick, van Grohte-Britannjen,

[1]) Druck: mie. [2]) Furchen.

Van Franckrick, van Irland un anneren Lanjen
Beschûtzer des Glovens, ook Hartog daerby,
Tho Bronswick un Lûn'borg, dat segge ick fry,
Des Rikes Schatz-Mester, Chûrfûrst van Hanover
De uht de Stadt Lunden quam tho ûsch herover,

Den will ick van Harten
Mit Leeve un Schmarten
Thom Wilkohm hier singen,
Eeen Opper ook bringen,
Ick will ôhn hier grôten,
Oock fallen tho Fôten,[1])
In Demoht mick bûcken,
Sin Loff schall hier klingen,
Een jeder help Singen:
De Kônje, de leve!
De Hôchste ôhm geve
Veel Glûck un veel Seegen
Up all sienen Wegen.

Gott maeck ôhm in Oller fin munter un starck,
He seegen Sin'n Scepter, Sin' Krohne un Warck,
Gott laet in Gnaden ôhn oock mahl an mick eys dencken,
Van Sinen hogen Thron up mick Sin' Gnade lencken,
Heer Kônje, sy gnâdig, sûh an miene Noht,
Un gif mick uht Gnaden doch eenen Knust Brod.
So wil'ck mit Mund un Hart Dick all myn Dage priesen,
Ick will mit Wyff un Kind Dick Loff un Danck bewiesen,
So lang ick up de Welt Hoffschlâger, heten kan,
Verschmad' dût Opper nich, nimm't doch in Gnaden an.
Grotmâchtigster Georg! den Sûd un Nord verehret,
Un den oock Ost un West gebûckt tho Fôten fôllt;
Verlôfe, dat een Knecht tho Dinen Thron sick kehret,
Un Dines Purpurs-Sohm, O grote Wunder-Held!
Mit deepgebôgten Knee mag unnerdahnig grôten,
Un leggen Seel un Hart darby tho Dinen Fôten.
Wy heten Dick mit recht de Krohne Dines Standes,
Den ûsch de leeve Gott het upper Erden bracht,
Du Schônheit Dines Stamms, un Vader Dines Landes,
Den Ehr un Redelkeit uht beyden Ogen lacht;
Wy, Dine Kinner, wilt Dick hier een Opper wyhen,
Nimm't doch in Gnaden an, un hôre use schryen.
Üsch will nah dûstrer Nacht de Sûnne wedder schienen,
Et geit een Freuden-Steern in usen Lanne up,
Wiel use Kônje kûmmt, thau allen leeven Sienen,
Drûm kûmmt oock Rick un Arm thauhoep mit vullen Hup;
Et freuet sick mit mick een jeder Unnerdahn
Un segd: De Kônje kûmmt, un nimmt Sick user an.

---

[1]) Hierunter am Ende der Seite sind die Worte gedruckt: „Dût iſſe drûcket in den Jahr do use Kônje by ûsch war. 1727." Handschriftlich ist am Rande angemerkt: „NB. Dieses Carmen ist zwar auff die Herauskunfft des Königs gemacht, aber ihre Königl. Majestät starb auff der Reise 1727 22 Juni in Osnabrück."

Och! Och! wat heff' wy offt nah Dick vôr Sûffzer schicket,
Wenn't heht: De Kônje kûmmt dût Jahr noch nich herut;
Wo heff' wy offt van feern vôr Dinen Thron ûsch bûcket,
Denn ûsch was bang dat Du noch lânger blevest uht.
Nu sûn wy hartlick froh, een jeder rôpt un segd:
Vivat Georgius! Du kûmmst ûsch even recht.
Vôr korten kôhrd' man hier van nicks, as Kriegeryen,
Een jeder was all bang, een jeder waſs verveert,
Wy lepen nah de Kerck, wy sûngen, repen, schryen,
Bet ûsch de leeve Gott in Gnaden het erhôrt,
Un het ûsch nu dôrch dick Goht, Blot un use Leven
Un all dat, wat wy hefft, uht Gnaden wedder geven.
Ja, leeve Lannes-Vaer! dôrch Dick het ûsch Gott geven
Den leeven Fre'n, darin wy nu ganſs secker sûnd,
Gott late Dick davôr noch lange Jahre leven,
Dat bidd' wy all van Gott, wy, Vaer, Môhm un Kind.
Du grote Kônje hest de ganſse Welt dat Leven
Dôrch eenen Freens-Band up't nie wedder geven.
Hannauver, kumm herby, ick meen nah Heerenhusen,
Loop tho, un spo' dy bald, mit dinen ganſsen Schwarm,
Sûh eys, wo hûte hier de Water-Kûnste brusen,
Roop Vivat un Husey! un maeck man dôget Larm,
Roop ock: God bless King Georg! and the Rojal Famille!
Roop schrey un bôlck man braff, un schwieg nich lange stille.
Iſst uht fang wedder an, dat Husey an tho singen,
Stimm noch teyndusend mahl Godd bless King George an,
Un laht een Vivat man bald nah den annern klingen,
Roop dat man dick ganſs luh vôr annern marcken kan.
Dat ganſse Land krôjôhlt: Gott laht den Kônje leven,
De Hôchste wôll ôhn oock veel Glûck un Seegen geven.

Hochzeit Lüdemann / Plohre. 1727.

As Zickertarjes Lûdemann dei jûngste Junfer Plohren
Tau siener Bruht vor langer Tied seck hadde uhterkohren;
Un Hei darup dôrch Presters-Hand, Sei seck woll gefen laten,
Do Woll en true hartens Frûnd dei Driestigkeit hier faten,
wat Hanss un Caurd twey Buhren hefft vertruht tausamen kôhret,
un Hei van Wohr tau Wohre hätt uht ôhren Munne hôret,
den Brôgam un der Junfer-Bruht tau Ehren tau vertellen;
hei Werd seck averst dûhtmahl nich mit sienen Nahmen nennen.
Gedrûckt tau Rumpelskerken achter Harborg. 1727.

C. Willkohmen Nahber Hanss wo kumstu her in dûstern?
Du sôst jo dallje ûsch woll balle ganss verbiestern;
Eck heffe hûte luhrt nah deck mit grohten Schmarten,
Dat eck deck hier nu seh' dat freuet meck van Harten,
Eck bidde sette deck en betten by meck nedder,
Wy hefft ûpsteh gottlof dat schône warme Wedder.
Nu dôrf wy woll nich mehr ûsch achtern Ofen strecken
Un môtet mit der Plaug nu ball tau Felle trecken;

Dat Lohf breckt alheruht ôt will nu Sômmer weren,
Dei Kuckuck let seck ohk in usen Holt al hôren;
Dei Schwâlken fleigt herum, dei Vôgels quinkeleiret,
Dei Poggen quarckt ass wenn dei Kanters figereiret.

H. Caurd prahle nich tau vehl wy sind noch in Apprille,
Dei Kuckuck schwigt tau wihln wolln tiedlang wedder stille;
Bevohr dei Wittje-Dohrn nich pleget uht tau breken,
Sau kan man jo noch nich den Sômmer seck verspreken;
Dem sy nu ass ôhm sy mañ maut dat beste hopen,
Dei Schweet iss hûte meck nich van den Koppe lopen,
Eck kohme van der Stadt un heffe dar bethalet
Dat Liehn dat vorren Jahr eck hef tau borge hahlet:
Meck seiten dag vor dag dei Pânners upper Hâken
Caurd! wann eck deck dat Geld, sôll uppen Fingern râken
Wat dûsse Kerels meck hefft uht den Huse dragen;
Sau sôll en Pôrtner seck gewiss davor verjagen.
Eck hope dûtmahl noch den Schahen tau verwinnen,
Wenn erst dat Land-Richt kumt dar sall ôt seck woll finnen.

C. Wat draustu Nahber Hañss dat iss en dôhrlick Kôhren,
Du bist vorwahr nich klauck dat kan eck nu woll hôren,
Eck rah deck hohlt dat Muhl, sûss will eck deck woll wicken,
Dat sey deck gans gewiss wôhrt wat am Tûge flikken.
Woll schûllig iss dei mauht jo siene Schuld bethalen,
Dei Kop-Lûh weret deck jo woll nicks nies mahlen;
Sei krieget ôhre Wahr ohk lange nich gegefen,
Un môht mit Fru un Kind un Deiners davan lefen,
Den Staht den môhtet sei jo ohk noch davan feuren
Un uhsen Kônnig ohk nich wainig Kunterbeiren.
Mann maut seck nich sau licht en Dinck tau Harten teihen,
Sei pleget ahnedem ûsch ringe nauch tau beihen;
Drum schwieg man still davan, sûss kumstu hier tau Klayen,
Hôhr' uhse Krâuger hâtt upsteh' recht guen Brayen,
Wann du sau wult ass eck will wy tau sahmen scheiten,
Un drup dat Nachtsen-Brod in guen Freh geneiten.
Dat wy nu unnerdess dei lange Tied verkôhret,
Sau bidd' eck segge meck wat du hast nies hôret:
Wat segtse sôll noch woll dei Kônnig tau ûsch kohmen?
Hâstu nich inner Stadt sau wat davan vernohmen?
Of hei noch sôlle woll ûsch dit Jahr mahl tau spreken?
Wilt Sei in Kriege seck dei Hâlse noch tau breken?
Wat segget Sei davan? Wilt Volck nich ball masseiren?
Un welke Kapperal sall sei denn Kummendeiren?

H. Da werd woll van gesegt, doch kônt seiht noch nich wetten.
Eck sat up Schifelds Dehl un hadd' en betten getten,
Do hôhr eck woll dat sei seck leiten wat verluhen,
Doch iss woll wainig noch up sôlken Schnack tau buen.
Eck will deck aferst woll doch sûss wat nies seggen,
Dat inner Daht iss wahr un neine Holt-Marckts-Lôggen;
Dei junge Lûhdemann den eck deck lestens wiese,
Ass hei dat Middags-Brod bym Docter Warlhof spiese,
Dei hâtt seck uhterseihn van guen Schraht un Kohren,
En Dehren flinck un fix dei jûngste Junfer Plohren;

O Je! wo freu' eck meck ass sei meck dût vertellen,
Eck gink flucks Ogenblicks un leiht meck by ôhn mellen,
Un woll ôhm veel Gelûcks tau siener Hochtied wûnschen;
Eck kenne lang' alher den wackern brafen Minschen:
Hei hâtt meck mannigmahl in schwaren Saken deinet,
Un hâtt ôt alletied recht gut un trûlick meinet.
Ass eck kam up dei Dehl kreig eck glieck int Gesichte
Dei Junfer-Bruht, un Caurd, dat eckt deck rain uht bichte,
Myn Lefe heff eck nich sauhn gladde Minsche seihen;
Sei werd den Brôddigam dat sôite Muhl woll beihen.
Ass Sei kam vor meck stahn un fraug meck wat eck wolle,
Sag eck an ôhrer Hand en Rinck vun klammen Golle.
Eck bin tau schlecht dartau Sei hier deck af tau mahlen,
Dei Ogen blânckern ôhr van lauter Fûer-Strahlen.
Wenn du Sei sôst mahl seihn, werd deck dei Nâse jûcken,
Un werst gewiss vor Sei deck tau der Ere bûcken:
Eck kam ganss uht meck sûlfst un stund dar ass Matzpumpe,
Caldunen, Hart un Lung dat kehr seck um in Rumpe.
Sei wass seu prick un fett un hâtt sau schiere Hânne,
Eck wûste nich dat eck ôhrs gliecken vele kenne
Dei sôlke Huht an Halss un unnern Ogen hedden,
Ass uhse Junfer-Bruht da woll eck woll up wedden:
Dût Pahr werd seck recht guht hûbsch by enanner schicken,
Dei Brôgam sall noch woll fief Finger nah ôhr licken;
Vor uhsen Ogen blifft derglicken woll verborgen,
Drum will wy ohk davor ûsch maken neine Sorgen.
Caurd uhse Wiefer sind mit ôhr nich tau vergliecken,
Un môhtet sôlken Lûh'n den graden Weg uht wieken;
Eck will en Schelmen syn wenn Hei Sei krigt tau packen
Sau wôhrt dei Ribben ôhr vorwahr in Liefe knacken.
Des Brôgams Sûster kam ohk uter Stuven gahen,
Sei hadd' in ôhrer Hand sau wat eck kant nich rahen;
Sei fentle sau damit. Oet leit ass wenn Sei knitte;
Glieck kreig eck uppet Lief en grote starcke Hitte,
Eck word ganss dohf un blind un wust nich wat meck schahe
Eck dachte by meck sûlfst dat is en leckre Brahe.
Wem dûsse Spruht noch enst werd in dat Bedde fallen,
Dei kan versekert syn, hei werd seck mit ôhr stallen;
Sei iss mit allen Flied van Jugend uppe togen,
Un hâtt an Mutter-Bost veel gues inne sogen,
Drum werd dei leife Gott der wackern gladden Dehren,
Ohk ball en brafen Mann taum Brôddigam bescheren.
Dei Ollern werd an ôhr noch grote Freud' erlefen
Un den Wunsch will eck ôhr up dûsser Hochtied gefen

C. Nu dat gestah eck Hanſs, eck heffe woll vernohmen,
Wo deck dei Bruht un ohk dei Sûster vorrekohmen:
Eck maut deck averst ohk hierby wat openbahren,
Dat eck vor olings woll van seker Hand erfahren,
Dat sôlke Fruens-Lûh dei sau verwegen stutzet
Gemeinicklicken seck mit falscher Wahre putzet.
Sei sôlt van Poggen-Leick un annern Seven-Saken,
En Sammel-Surium in ene Bûsse maken,

Un damit ôhre Huht un ohk den Halſs anfarven
Denn wenn Sei in Gesicht hefft grote fletsche Narven,
Ef dat Sei sûnsten wohr uht Nâſs un Munne rôhken,
Un uht der schwarten Huht dei aischen Finnen brôhken,
Sau plegt Sei intgemein sau Kûnste tau gebruken,
Up dat den Mannes Volck Sei môget sôit an Ruhcken:
Bedrog iſs inner Welt. Man maut seck woll Vorseihen,
Dat von den Wiefes-Volck man seck nich let beteihen;
Wy Buren bruket nich sau fletsche Schmererie.
Wann uhse Maikens schon gaht up dei Frierie,
Un seigen Sei glieck uht aſs uhse schwarte Kater,
Sau waschet sei dat Muhl mit rainen klaren Water.

H. Ne Caurd hier kumstu blind; eck laht meck nich verblennen,
Eck kan tau mahten ball dei falschen Farven kennen:
Sau Tûg dat Bruhkt Sei nich: dat hefft Sei lang nich nôdig
Sei sind den Silver glieck, dat reckt an Seſstein lôdig
Un neinen Tau-Satz hâtt: Eck schwer deck hoch un dûer
Sau wiſs aſs eck nich hop, tau kohmn int Fegefûer;
Sau wiſse iſs ôt wahr. Myn Huſs mit samt den Lanne
Dat sette eck deck daby hiervor taun Unnerpanne.

C. Sau will eck denn nu ohk nein Wohrt davan mehr seggen,
Dei Tied Hanſs iſs vorby, laht wy upt Ohr ûsch leggen;
Dei Hahnen krayet all, dei Klock hâtt veire schlagen,
Kieck uht den Fenster mahl ôt fângt all an tau Dagen;
Eck wûnsche noch tau lest dei leife Gott mag gefen,
Dat Brôgam un dei Bruht vergneuget môget lefen,
In guer Rauh un Freh, Dat Sei seck holet F[r]ucht,
Un legt mit allem Flied seck up dei Kinner-Tucht.

Abreise des Kronprinzen Friederich Ludwig nach England. 1728.

Ower Dei unvermautelke Engelsche Raise verwunnern seck, Asse dei Cron-Printz van Grot-Britannien un Chur-Printz van Bronsewig un Lûneborg Friederich Ludewig, Den 4. Decemb. 1728 by Nachtschlapender Tyd von Hannauwer afraise, ock nog Vor Dage in vullen Caureir taur Bornau anjagen kam. Twey inwennig beneumte Buren, Dei in Willens hadden Oehm hier tau beholen.

SAu sau dat dacht eck wol, dat von undûtschen Lûen
Eck meyn dat Engelsch'-Volck, dei hier tau schnuwen kohmt,
Usch usen Groten Fritz, den Cron-Prins wôrn afbrûen,
Dût marck ek in mi sûlvst, mi was dat Hart beklohmt.

Wad Tielke segst du dar? hâdd'st du dat openbaret
An use Buerschop, dei hedde glik kônt mak'n,
As Hei dôhrn Schlagbohm kam, do was Hei al verwaret,
Hier hedde Hei teuwen môst, un dat one wier schnack'n.

Ja Lûers weistu wol, wo et ûsch plegt tau gaen,
Dat wi nich sûnd sau klauk, wen wi naen Amte ilt,
As wen wi kohmt tau rûgg' un heffet davor staen,
Nu isset al tau late wi heffet ûsch verwilt.

Dog dat is nu vorby, dût maut wad sûnderks wesen,
Wiel Hei vor Dage kam anstriecken mit de Post,
Eck dacht Hei wôre seck wor gau en Wief uhtlesen,
Wielt nôdig dait, dat Hei probeiert sôlcke Kost.

Ne Tielke du kumst blind, eck was vor wainig Dagen,
Na user groten Stad dar was en hupen Larm,
Dei Printz feur upper Wost, dat ginck in vullen jagen,
Sei feurn in bunter Rege un seiten regte warm.

Nich lang' hierup do sag eck Sey in Dingern komen,
Van bowen as en Trog van under as en Schleen,
Sei hadden bunte Kleer un fletsche Schnuten nomen
Dût sach eck an dei Lûe dei vôr un agter reen.

Dat Feuren råk eck nich dat Freten un dat Supen,
An Schincken, Wost un Speck, an Wien, Ak'vit un Brain:
Dût is gewiss nich dum, dat maket fette Schnuten,
Un wert in Bucke hat, dei kanner gaut na krain.

Tielke hôr dût isset wat vorhen du nich konst dencken,
Veel bâter weit eckt nu wo Oehm dei Sinn hen stait,
Wo Vaar un Mauder is maut Hei sek ock hen schwencken,
Dat is int Engelsche Rieck da Hei sau schnell na gait.

Is Hei na Engeland, o schae Hannauwer schae,
Um juen schmucken Oert um jue wackere Stad,
Dût kumt my nich ut'n Sinn eck ligge oder stae,
Et was by ju sau schmuck alheile nett' un glat.

Dût drept jûck Bôrgers nich: et drept ock mit ûsch Buren,
Et mogt syn wattet wol by ju gult alles Geld.
Nu môge wie tau Huess man hinnern Owen luren,
Vor Gram verlat' eck bal mien Huess mien Fey un Felt.

Wad Lûers sôl dei Gram, wie môtet lustig wesen,
Wiel Hei dei wihe Raise had glûckelk vullenbrogt,
Eck heffet vôr gewiss ut Duitscher Tidung lesen,
Nu had Hei funnen dat wad Hei had lange sogt.

Gott late lange Jaer, dût Grote Hus ûsch lewen
In Fre, in Glûck un Heil in Seegen immerdar,
Wad Sei ûsch nomen hefft dat mögt Sei weddergewen,
Eck schlut' dût wûnsche eck im leiwen Nien Jaer.

Georgs II. Musterung der Garde am 18. Juni 1729.

As Dei Allerdorchlûchtigste Kônning un Heer, HEER Georg de Andere, Den 4. Juny des Sônnavends vor Pingsten tau Middage in Hannauver kam, un drup Den 18. dûſſes Mahndes im Jahr 1729.

Siene GARRE tau Faute Sûlvst muntzerde, Word dût beschreven van enen Buhren welcke Dei ganſſe Muntzerung mit anneseihen had by den Lenwands Huse, Drûcket tau Hannauver.

Kort by Hannauver kam eck an dei Eilenrie
Gliek up der groten Waid' da stûnnen vele Lûe,
Eck fraug glick wad dar dog tau daune môgte wesen
Dei Kônig is dat sûlvst, un wil dat Volck uhtlesen,
Dût was dei Antwort gliek; dog, eir eck meck umsag,
Schoff meck dat Volck dat eck taur halve lag.
Dat Dinck gefâll meck nich; wo dût schôl lânger duhren,
Dagt ick, sau drafstu man nich lânger stahn un luhren
Van dar gaf eck meck weg, hen na dat Lenn'wands Hufs
Hier stund eck fry un lure sau stille as dei Mufs,
Eck meyne dey dar seit'n dat wôren luter Kônjes
Den eck drum fraug sprack glick, du bist en dummen Tônjes.

NB. Dey Buhre biddet, man nehmet nich ôwel, dat dey Wôre hinner nich altied gliek kohmet, hei hattet nich beter verstahn.

Dei in den Lenwands-Hufs dat sûnt des Kônjes Junckern
Hei stait im roen Rock, sûstu den Steern nich funckeln?
Do kreig eck ôhm tau seien in wit gestripter Jakken
Mit breien blauen Band dei lag queer owern Nakken,
Hei sag gans frûntelck uht un was sau wol tau free
Dat wer ôhm man ansag seck freue up der Stee.
Dat Volck kam ock herby drup ginck dat Muntzernt an
Vor ôhme most vorby en jder Mann vor Mann
Sei wôhren gaut Mundeirt as luter Kônjes Kinner
Wenn sei vor ôhm vorby, sau gingen sei den hinner
In ôhren vorgen Platz, dar sei vorhenne stahn,
Un keimen Reg vor Rege as Cumpenien gahn.
Na dûſſen fôngen sei ock an, tau exerceiren,
Sei môsten al tau hop in scheiten seck probeiren,
Dog macken sei tau vor Rechts na der Stadt hennum
Bal lincks naen Holte hen, den keimen sei um un dum.
Dût macken sei regt gaut et was en Lust tau seien
Eck weit dat Jûck, Herr Kônnig! dat Hart in Liewe wol freuen
Nu ginck dat Fûhrend an, sei stûnnen in twey klumpen,
Eck dagt: Wo schôll dat gahn schôll da nich manjer plumpen
Alleen eck marcket woll dat et man Kortschwil was,
Wiel Ji Herr Kônnig sûlvst stûnnen unnern vullen bras,
Eck kôn vor allen Damp un Rohk Jûck nich mehr finnen
Worum Ji dûtte dahn, dat kan eck nich uhtfinnen.
Drup keimen Ji Gottlof! gans glûckelk wedder vôr
Do freude seck mien Hart, sau ball as eck dût hôhr,
Nu was et glat vorby dei Kônning nam Avscheid,
En jder steig tau Pehrd' um dat hei mit Jûck reit,
Do klunck et tra ra ra Herr Kônnig dût was mien hopen,
Dat eck woll mit tau Faut na Heerenhusen lopen.
Herr Kônnig eck wûnsche Jûck veel dusend Lust in Gaaren
Un dat Ji lange Tied sei sûlvsten môgt af waaren,
Sau ward dei Bôrger seck mit sammt den Buhren freuen,

Wenn sei Jûck faken sûlvst noch kônet Muntzern seien
Dût is mein Hartens Wunsch den dau eck taun Beschluht
Un raise Ji den weg, sau kohmt bald wehr herruht.

Revue vom 14.—19. Juli 1729.

Gedicht über die Revüe vom 14.—19. Julii 1729 vor Hannover, Beschrieben von einem Der im Hasseln Busche beym kûhlen bache safs. Hannover, Gedruckt in der Schultzischen Buch-Druckerey.

Wenn Gott geschehen lâst was die Soldaten schreyen,
So wird der Kônig uns noch viele Jahr erfreuen:
Sie jauchzen allesammt, Vivat GEORGIUS!
Der groffe Guelphen-Held der ewig grûnen mufs.
Dis hôrt ich auf den Platz da unser Kônig ritte,
An seinen Core her, besahe alle Glitte,
Es lieff ihm alles nach was da nur konte gehn,
Um Seine Majestät GEORGIUS zu sehn.
Ich aber stund gantz still, und sah mich nicht herumme,
Indefs so kam ein Baur und wolt mich lauffen umme,
Er sprach: Oh leife Heer segt meck doch wat dût heit,
Dat hût dat veele Volck up dûffen Platze steit.
Ich sprach: Du Dummerjan was frâgst du sondern siehe,
Die Groffe Majestât von England hâlt Revüe.
Er aber wuste nicht was dieses solte seyn,
Doch bat er dafs ich es ihm beffer flôfste ein.
Ich hatte meine Lust an diesen dummen Bauren,
Und sprach: ja wenn du wilt mit mir die Zeit ablauren,
So will ich zeigen dir ein jedes Regiment,
Allein es ist gewifs ein lang und weites End.
Ich fieng beym Flûgel an, und ihn die Ersten nennte,
Herr General Pontpitein ein schônes Regimente,
Auch stund ein Regiment so man die Löwen heifst,
Die man als gute Held'n von alten Zeiten preifst.
Drauf folgt die Guarde-Cor recht proper ausgezieret,
Ein schônes Regiment so allen Ruhm gebûhret,
Daneben liefs sich sehn die wehrte Guard zu Fufs,
Die recht schôn exercirn und feuren einen Schufs.
Von Campen General, ein trefflichs Regimente,
So allen Ruhm gebûhrt, wenns nur die Feder gônnte.
Herr Brigadier von Schwaan fûhrt auch ein gutes Cor,
So in Compagne hat erworben Sieg und Flor.
Auch steht ein Regiment von Obrist Druchleben
Und Obrist Querenheim, die stets in Wonne leben,
Daneben Obrist Vinck, wie auch Herr Obrist Bähr,
Die Regimenter all sehr vix sind im Gewehr.
Zastrow und Sommerfeld die stehen da im Grûnen.
Die jedem vor den Cor schôn in die Augen schienen.
Daneben General von Melvill sich liefs sehn,
Ein Cor, dafs nie den Feind will aus den Wege gehn.
Zu Pferde wies ich ihm zuletzt drey Regimente,
Herr Obrist Loni und General Hasberg und Wenthe.

Drey Regiment die långst erworben Fahn und Sieg,
Als da vor Dreifsig Jahrn in Braband war ein Krieg.
Drauf gieng das Feurent an von Anfang bifs zum Ende.
Difs hörete der Baur und schlug in seine Hände;
Sprach: GOtt sy Lof un Danck! dat wy darhinner sint,
Sei scheit't jo alles dot wat sei dar vor seck finnt.
Ich sprach du bist ein Narr, das wird niemand lediren,
Der König ist allda, Der läſt sie exerciren;
Doch Holla! ich muss gehn, ich glaub es ist schon aus,
Dort jågt der König hin nach Seinen Herren-Haufs.
Och ja! dat daut mien Heer, eck mot hier noch wat luren,
Dat eckt vertellen kan ock mienen annern Buren;
Ses Dage un fief Nacht sat eck up dûſſen Platz,
Dar sag eck alle Dag den Könje usen Schatz.
As dût nu was vorby leip eck na Herjehusen,
Dar sag eck alle Dag dei groten Kûnste brusen,
Un ehr eckt meck versach kam dar en Uptog her,
Eck dachte wat dût söll nu wedder stellen vôr.
Sei gingen overt Schlofs, Dei Könje lag in Fenster,
Veel wôren utekleed as rechte Nacht-Gespenster;
Doch dût leit wunderlick dar kam en Kerel her
Dei harre vor seck gahn, eck lôf et was en Bår.
Drup kam dei Bachus an dei up der Tunnen feure,
Dei deh seck wat tau gu mit den Bottelgen Beire,
Noch sag eck wihder hen dar kam en Himmel her,
Eck dacht in aller Welt wat wel dût geven mehr.
Twei Dockters gingen vorn dei seigen uht recht wiese,
Den folge eine Dahm was grôtter as en Riese,
Dei harre umme seck veir kleine Jungens gahn,
Darhinner sag eck ock twei Cammer-V[r]ôlen stahn.
Wat dar noch mehr tau seihn dat heffe eck vergetten,
Wiel eck glieck von den Platz vor den Soldaten môtten,
Drup gienk eck in den Kraug un drunck en Kanne Brain.
Un as eck dei harr uht hôr eck sei wedder krain
Eck keck dar in dei Masch dar flôgên dusent Heue,
By usen Könje her dat ôhm sien Harte freue,
Eck lôve dat sei ock hier hadden neinen Dôst,
Wiel use Könje noch dût Vivat hôren môst.

Hochzeit Bauer / Lindemann. Burgwedel (1731).

Byfållige Gedancken, Over Dei nûlcke Inventation tau der Hochtied Twischen dem Ehr Wûrrigen leiven Heren, Heren JOHAN CARL VALENTIN Bauren, Wolverdeinten Pastoren tau Heimar, un der Veel Ehr' un Dugendsamen Junfer, JUNFER Soffie Marlene Lindemanns Des ohk Ehrwûrrigen Leiven Heren Lindemanns, Wollverdeinten Preddigers in Borgwedel, Eheliefliken Dochter.

Von einem dei seck nômt
Leive Wase, leive Kind,
Juen aller trûsten Frûnd.

Oder wil ji't näger weten,
Dencket na wat jie vergeten.
Uppesettet in dem Jahre.
Dau Her Carl mit Fiken pahre.

HÖret doch, min leive Her,
Wat ick Jûck will seggen vôr.
As ick uht den Breiff vernomen,
Schûl wie ohk taur Hochtied komen;
Wenn dei Junfer Lindmanns truht,
Denn sei wâr jetzunder Bruht.

Von dem Heren Pastor Bauren,
Dei da het veel Denste-Fauren
By der Parre, dei gewifs
Sûs ohk nich von Ringen ifs,

Dat Sei manchen braven Knûtgen
Kônnt bieleggen vor dei Lûtgen,
Un wat noch dat beste wâr,
Hedd' Hei veele Leifft' un Ehr',

By den Lûen de Öhm kennet,
Un darum dei Frûndschop gônnet,
Wiel dat Hei beschrien sy,
From un rechtlick lev' daby,

Ock in GOddes Worth gelehret,
Gar nich as dei Welt verkehret,
Drum krigt Hei dor Goddes Gnad
Ohk dût schône Hufs-Geraht.

Eine Brut vom stillen Wesen,
Von der Dugend uht erlesen,
Rechtlick' dôgend rings herum.
Aver ock daby nich dum.

Denn Sei weit allwoll tau leven,
Jedem, wat seck hôrt, tau geven.
Goddes-Furcht is ôhre Lust,
Falschheit aver unbewust,

Zanck un Strien deit Sei haten
Dat Gemeûth is gantz gelaten,
Arbeit is Sei wollewohnt,
Un darinnen nich verschohnt,

Ifs geschickt tau velen Saken,
Schône Arbeit kan Sei maken
Wacker daby von Gesicht,
Het byn Lû'n ein guht Gerûcht,

Sei is schwind in allen Dingen,
Kan na Nothen spel'n un singen,
Summa, Sei is Leivens werth
Glûcklich is, dem sey bescherth.

O Jie Elljern siet beglûcket,
Dat et GOdd sau hette schicket,
Un dat Hei sau wunnerbahr
Bring't tau Hop dût Junge Pahr,

Dei von allen beyen Sieden,
Wat beloff't is, man kônt lieden,
Drum Sei ohk einanjern werth
Un Seck sind von GOdd bescherth.

Nu ick maut wol endlich schluten,
Denn dar stah't all Lûhe buten,
Dei mick geren sprecken wilt,
Wo sei seck verholen schûlt,

Dr'um so wûnsch' eck noch tau leste,
Den'n Verlofften allet Beste,
GOdd erfreue un bewahr,
Sei noch lange leive Jahr,

Hei laht Sei im Seegen leven,
Dat Sei kûnnet anjern geven,
Von dem wat Sei overhefft,
Un in ôhre Kisten legg't,

Geve ôhn'n ock dûfse Gnade
Dat Asmodi Sei nich schade,
Hole fast dût trûe Band,
Wehre allem Misverstand,

Laht Sei Kinjes Kinjer seihen,
Un darôver Seck erfreuen,
Dat Sei sau geraen sind,
Afs mann ôhre Elljern find,

Wenn Sei denn sind sat von Leven,
Woll' hei ôhn'n uht Gnaden geven,
Dat Sei môg't in Sienem Rieck
Sien den'n Engeln GOddes glieck.

Gue Nacht eck gah tau Bedde
Schlapet jie ock in dei Wedde,
Wenn jie[1]) hefft dat, wat jie wil't,
Wat jie nu dôrfft, wat jie schûlt.

---

[1]) Druck: je.

En Vaddern Snack, Twischen Caurt un Hansen, Twei Buhren uht dem Amte Kaulje,[1]) Van der Hochtiedt, dai de Heer Ammann gaff Siener annern laiven Dochter, Junfer Dorthiecke Hosteen, afse Bruht, Un Dem Heern Stadt-Sikkertarjes Brunnemann, afse Brôgam, Uppesnappet un naheschreven van eines gauen Frûnnes Hand. Im Mahnt, Afs'et VVIen-Fatent angIng. Un im Jahre, Afse DaI HannôIVersChe PIepenborn Vpn MarCke Vhtebehtert Ifs.

Caurt. Guen Dag, Vaddr Hans, wo kumstu her?
Hans. Danck hafft, Vaddr Kaurt, von Kâulje.
Man da ifs 'ck en Gekrâulje,
Dat eck'n verfeer up minen Pehr.
Dar krimmelt up dem Hoffe,
Un lopt im Dreck un Stoffe
All wat man dar van Minschen sûht.
Caurt. Hans, eck schôll balle hopen,
Sai dehn dat rôn'n un lopen,
Nahr Bahmâum, dat des Ammans Lûht,
Dai nurcken hailt dai Kôste
Nahm lûtjen Jungen dôste,
Odr, dat't dai Ammânsck sûlven sie.
Hans. Kaurt, wat du da lâst hôren,
Dat ifs en albern Kôren.
Caurt. I nu, Hans, wôr dat denn wat nie?
In usen Buhren-Katen,
Holt seck im Dôpen-laten
Jo nômt sau, afs de Ammann, flinck,
Dat stait im Kercken-Baucke,
Drum kôhr eck nich unklaucke.
Hans. Ja, Kaurt, dat ifs sau wol en Dinck,
Man wat'r upsteh seck rôge,
Dat was kein Bahmâums-Tôge,
Dat wôren Lûhe uht der Stadt,
Mit Pehren un Karreiten,
Mit Gigeln un Trammeiten
Dat Volck was deck auck liedend glatt,
Dai Kôppe wôrn beschmeeten,
Mit Tûg, eck kann't nich weeten,
Et lait afs Mâel, od'r Stievel-Tûg.
Eck ging auck aifs nah'r Kôcken,
En Piep Taback tau schmôcken,
Wann' blaut, wo stôvrn sai meck taurûgg'.
Caurt. Was dar denn nichts tau kiecken?
Hans. Wo Jau, dai Drai-Is'rn quiecken,
Dai Pôtt un Ketels wôren[2]) vull,
Dai Pannen brus'n van Fette,
Und doch wafs't all sau nette:
Dai Lûh inr Kôcken handtairen dull,
Dar stûnnen welck un hacken,

---

[1]) Koldingen. [2]) Druck: woren.

Welck' mösten Prillcken backen,
O'ckwait nich all wat eck dar sag!
Noch ains, Kaurt, up dem Dische,
Da laigen deck mans Fische,
Bym blaut sau lang, afs Jacobs-Dag.

Caurt. O Hans, schall eck't aifs seggen,
Un deck dat Ding uhtleggen,
Wat eck wol wait, un du nich mainst?
Hör d'r ifs wohr her eracket
Un hat dat Spalck emacket
En Mann, hai ifs in Könjes Dainst.

Hans. Da haff' ek wol rainst von heuret,
Hai wör nah Käulje feuret
Un hadde geetn dat Nachsem-Brodt
By Pucken un Scharmayen.

Caurt. Ja, den haff 'ck auck hört krayen.

Hans. Hai schall jo sien nich kort noch grot.

Caurt. Dai wel't sümmrn Hänger weesen,
Dat schweer'ck by miner Näsen.

Hans. Ne, Kaurt, dat löv' eck dütmahl nich,
Wiel eck den Drostn un Heeren
Dar sag, dat sai dar wören,
Un daby holt Jen Mann nich Stich.

Caurt. Wat gelt't, Vaddr Hans, eck drepet:
Dat Volck ifs t'hoope slepet,
Wiel's Ammanns Dochter ifs en Bruht;
Un dat Sai up dai Köste
Hafft biddet düsse Gäste.

Hans. Ha, Kaurt, schwieg still, un hault dai Snuht.
Dat maut eck jo noch weeten
Un ifs meck unvergeeten,
Dat's Ammanns Dochter Hochtiedt hailt.
Dai kreeg jo en Patlischen?

Caurt. Wat körstu? en Patrischen.

Hans. Ho! dat kumt wol, dat man aifs failt.

Caurt. No heu, biet even mahte.

Hans. Wer ifs dien Snuve-Katte?

Caurt. Ay nu, Vaddr Hans, hört doch aifs her:
Us' Ammann hafft, Gott segns,
Im Lev'n un unnerweegns,
Der laiven Kinner jo noch mehr!

Hans. Kaurt, mainstu dat all wedder
En Minsche up dat Ledder
Der annern Dochter wöre stührt?

Caurt. Dat ifs et wat eck maine.
Denn, Hans, lest an der Laine
Afs meck dat Fisch-Tüg was vertürt,
Do kam ein Börger gahen,
(Wo h' hait, kan 'ck just nich rahen,)
Hai kam füst van Hannauver hill.

Hans. Ho, dar sind veele Aapen,
Dai köhrt manchmal wahnschapen!

Caurt. Och tåuff doch, wat eck seggen will!
Hans. No segg't, eck will't afftåuffen
Un doch nich alle låuven.
Caurt. Hai såh, hai wôr en Heeren Boh,
Un slepe seck mit Braifen,
Dai hai ant Amt môst geiven.
Hans. Ja, Kaurt, dat wert wol sien um Stroh.
Caurt. Och neh, hai sprack van Dingen,
Dai Laives-Warck angingen,
Un dat des Ammanns andre Wicht
Hedd' auck nu Lôffte holen.
Nu wôr ôhm anbefohlen. cet. cet.
Hans. Hôr, Kaurt, freugstu nich wen sai krigt?
Caurt. Wo Ja, hai såh Kumsarjes,
Doch neh, en Sickertarjes,
(Sau hait et, afs eck maine, recht)
Un dat van'r Stadt Hannauver.
Hans. Sind dar kain Dehrens auver?
Caurt. Dat mag wol sien; Man afsen segt:
Darbuten up den Ruhmen
Krigt man braf Schuv vorn Dumen:
Un hût wert wol dai Hochtiedt sien.
Hans. Je, laive Kaurt, wat segstu?
Sôll dat wahr sien? (Caurt) Ja, plegstu
Meck hôren Lôgen uht tau schrien?
Hans. Noh, dat ifs meck' en Fraide!
Bet in mien Ingewaide,
Denn dat gûnn 'ck uhsen Ammann gehrn
Un sienem laiven Kinne.
O't sind anst (!?) deegre Frûnne!
Caurt. Ja Hans, eck segg bym Seevenstehrn:
Gott laht sai tûchtn un leven
Noch veel Licent tau geven!
Hans. Vaddr Kaurt, wat kôrstu vam Licent,
Maut man van Kinner-halen
Auck wol Licent bethalen?
Caurt. Vaddr, du draist meck dat Wort verwendt.
Hans. Un wenn auck dai Unplichten
Schôlln kohm'n van Kinner-Tûchten,
Mainstu, dat't darum nahebleev?
Caurt. Ja, dat wol wol nich schaien.
Hans. Vaddr, wie kohmt hier tau klaien,
Un use Snack kumt overn Schrev.
Caurt. Drum will eck't oock beschluten:
Gott gev den Ohln un Spruten
Sundhait, offt Kôst' un Kinndôps-Smuefs,
Dat sai lang levt up Eere!
Hans. Dat dau dai laive Heere!
'k gah'ck wol, un sagg tau Huefs veel Guefs!
Caurt. Du auck, taukomen Weecken,
Will wi'sch wol aifs wehr spreecken.

Hochzeit Habicht / Mey. Hildesheim 1732.

Hoghtiedts-Festin Twischen Dem Ehrsahmen Herrn Casparen Timann Habigh, Thau Lautendhal, Un der Ehr- un Dugentsahmen Jungferen Annen Catharinen Mey, Van Hildesheim, To Betûgungh schûldiger Observantz dedicert Van Einem guden Frûnde un Blohts-Verwandten. Den Tag 22 Julii MDCCXXXII. Hildesheim, Gedruckt durch Just Henning Matthâi.

BOtz dusent sehet mahl,
Wu doht de Falck sick bûcken,
Ofs woll de in dem Dahl
Bie ônsch ein Blômcken plûcken
Ein Blômcken uth dem Mayh,
Wil breken hei entweyh.

Wu flûght hei bunt herum
Un wil ein Dûffken fanjen,
Hei flûght ball rigt ball krum,
Wu kan he artigh pranjen,
Sien Fitgen siet sit lahm,
Hei flûght nah einer Dahm.

Den Vogel den he sôgt,
De Vogel Venus ifs,
Dat Blômcken dat he rûckt,
Dat plucket hei gewifs,
He dôht dem nichts tho leih,
Dem Blômcken uth dem Mayh.

Seht wu hei dar herkûmbt,
Vam Bergh herunner schaten,
Dat Dûweken beklumbt
Packt hei mit sienen Pohten,
Hei forth het up sien best,
Bedeckt het warm im Nest.

Wu ruckt hei offters tho
Eher hei dat Blômcken plûckt,
Wu kan hei lachen so,
Wan hei den Mayh anrûckt,
He plûckt het mit Plassier,
Bringt het in sien Quartier.

Seht wu den Schnawel hei
Dôht krum herummer dreyen,
Wu schmecket hem de Mayh,
Wu kan sick drin verteyhen,
He nimmt het mit sick so,
Nah Lautendahl hintho.

Dah wil dat Düffgen hei
Nah siener Arth uptrecken.
Dah wil hei in dem Mayh
Wol wackre Junge hecken,
GOtt gewe hem Gelûck.
Ohn Plag, ohn falsche Tûck.

Nu so gnetet dan de Frûghte,
De de Himmels Fûrst jagh schenckt,
Kuket nu wu mit dem Lichte,
Hesperus sick tho juck lenckt,
Schlût juck tho der Avend-Ruh
De berôhmte Kahmer tho.

Bliewet lange bie Gelûcke,
Dogh nit all to lang allein,
Latet wackre Augenblicke,
Juger Leifde Tûge sien,
Tûgen Juger grônen Jugend,
Tûgen Juger Oelleren Dugent.

Tûh Tieman tûhe tho,
Het is dien Ehrendagh,
Un Caspere nu so,
Dat du hest guet Verdragh;
Wan wiederkûmbt de May,
Van tweyen wehret drey.

Hochzeit Schilje / Peters. Hannover 1733.

As Heer Schilje seck laith truen
Junfer Peters tau der Fruen,
Do brochte Dem verleiften Paar
Dûssen Wunsch en gut Frûnd dar.

Hannauver, Drûcket mit Heinschen Bauckstaven 1733.

Eck môfste in mie sûlvenst grienen,
As eck vôr elcken Weecken sach
Wat wittes hâhr van wieden schienen,
Do wie up ennen Nahmedag
Dar buhten bie enanjer kaihmen,
Un ûsch in baide Arme naihmen.

Eck dachte sau; dar hebbt twei Gôse
Seck bie den Ganten dahl eset,
Un dei schient nich darôver bôse,
Dat seck dat Dinck sau passet het.
Dei enne denckt hei wol tau fahten,
Dat sei ôhn nimmer schall verlahten.

Dei anjer sach um ôhre Nâsen
Recht krege, roth un schnicker uht
Un wôhr ock wol taur Stunne wâsen
As Graite Mâcken enne Bruht.
Et drôfft ock wol nich lange duhren,
Dar schôllt al Frieers up sei luhren.

As wie do bie enanjer wôhren,
Do fraug eck, Kinjer segget mie,
Wat hadden jie sau hill tau kôhren?
Dei Bruht sâh, use Schnackerie
Dei hadde nich veel tau bedûhen,
Jie weret ûsch darmee wat brûhen.

Doch! wil eck sei jûck nich vorhahlen,
Eck sâh, Leinôrcken bûht nich rief,
Du most den Krahmer sûſs bethalen,
Tau Huse krigstu ennen Kief:
Dei Vader had die Penjes gefen,
Doch maustu spahrsahm darmee lefen.

Leinôrcken sâh, mien Graite Mâcken,
Du kaakelst in den Dag hennin,
Un meinst, Du drôffst alleene sprâcken,
Wiel Du al Bruht, eck keine bin,
Herr Schilje schall dien Ganter bliefen,
Un Die henfôrt dei Tiedt verdriefen.

Verleifte hôrt, up juer Kôste
Bring eck darûm dût wedder vôr,
Leinôrcken sâh dat illerbeste.
Du averst Graite Mâcken hôr:
Eck wil Deck leif un werth behohlen,
Vergette man nich usen Ohlen.

Wenn hei deck schôlle raupen lahten
Un dût un jennes seggen will,
Mostu den Rock tausamen fathen
Un springen tau ôhm hen, schwieg still!
Dat Hei nich bôse werdt. Och! maacke,
Dat Hei Deck reuhmt in aller Saacke.

Eck wûnsche Die darvôr twei Jungen,
Noch eihr dat Jahr vôrôver gaiht,
Un dat werdt Marten Hering sungen,
Mannt Tûg all vôr den drûdden naiht.
Sau werdt Dien laife Schilje grienen,
Un Du werst ock nich bôse schienen.

Tau leste will eck dût noch seggen,
Dei Himmel woll um Jue Hues
Sauveel van Glück un Seegen leggen
As Blåder upm Bickbeern-Strues,
Un dat Jie wert in ohlen Dagen
Erst nah der düstern Kuhlen dragen.

Hochzeit Heidelmann / v. Müllen. Rinteln 1734.

Asse dei Herr Amtschriever Heidelman Mit des Herrn Ammans von Müllen Tweyten Junffer Dochter Hochtiet maken wolle, Feuhren Hanſs un Caurdt nahstaende Ködderatie hiervan, Uppeschreven tau Rohrsen[1]) in Krauge Van einen guen Frünne. Gedrückt tau Rinteln im Jahr 1734.

Caurdt.

Wol hat die dat Rahen leret, Hanſs, dien Sinnen drücht die nich,
Wat du trüend hast ekôhret, dat is wahr, löff seckerlich,
Uses Ammans tweyte Deeren werdt un schal sien Wieffken weeren!
Tau Hannauver up dat beste iſs dei Löffte reidts ewest,
Kort nah den Marien-Feste werdt dei Junfer öhren Rest
Kriegen, wenn dat lütke Dinck werdt den Brögam anneringt.
Heidelmann let hei seck nennen, Grohne[2]) iſs sien Uppentholt,
Gelt, du werst öhm nu wol kennen, denn hei steit in Könges Sold,
Hei maut uses gliecken richten, ock wol gröttere Strien schlichten.
Wiel hei noch wat jung van Jahren, paſst öhm düsse Deeren recht,
Junck un junck dat maut seck paaren, weistu wo dei Ohle segt?
Wol in siener Jugend friet, dem dat Frien nich gerüet.
Drüm het hei seck rechte rahen, hör, bie langer Tüntel-Tiet
Wör dat Lüet öhm fleitgen gaen, hed ock wol den Amman friet,
Dei noch in den Sommer lest dor Friewarvers nah öhr west;
Ja dergliecken Friers-Gäste wören reidts mehr up der Fahrt,
Sau üm düsse Hochtiets-Köste neine Meuhe hedden spahrt,
Denn dei Köste mit Faug mag heeten, Hanſs, en nütleck Lecker-Beeten.
Nütlick süht Sei uet den Ogen, witt un glatt iſs öhre Huht,
Hanſs, eck seg et unerlogen, nütlick iſs Sei uht un duht,
Nütlick iſs öhr Kop un Kragen, nütlick, holt! eck drafft nich wagen;
Wat hier unner klein tau klöven, denck et nah, un sie nich fuhl,
Dat et nütlick, werstu löven, süh, wo kanstu thein dat Muhl,
Glieck, as wenn du noch nich geeten, un düt möste sien dien Beeten.
Aver stott iſs nich eschraen, Peper dat iſs nein Caneil,
Wisck den Bahrt vor söcke Braen, die werdt doch en — — — — tau deil,
Suhp enmahl, et geit hennunner, dat schall, hoep eck, sien gesunner.
Uses Ammans siene Lüte hört vor Kerels, sau studeirt,
Sei wert den taur Hochtiets-Büte, dei mit Kutsch un Peeren feuhrt;
Denn Sei's fründlick, fromm un glatt, ock dabie hefft wat in Fatt.
Kettel, Pötte, Teller, Pannen, o dergliecken Kleperie,
Leppel, Schleiffe, Schötteln, Kannen, Schäppe, Steule ock dabie,
Linnen, Disck- un Bedde-Drell hefft Sei utermaten veel.
Könt et ock taun Brutschat bringen, ja wat mehr, wenn Sei erst friet,
Wert dei witten Penge klingen, dei an weinig Ohren schniet,

[1]) Dorf östlich von Hameln. [2]) = Grohnde an der Weser.

Sůh, dei Amman nich sau deit, afs et veeler wegen geit;
Woer sei kôhrt van groten Gaue, woer[1]) un wenn dei Lôffte ifs,
Dar sei schwert bie Strump un Schaue, sau veel dusend gans gewifs
Wert der Dochter baar eteldt, aver Hanfs, wohr blifft dat Geldt.
Ifs sei erst den leiven Manne dohr den Priester annetruht,
Sau dat jenne faste dranne, o wohr blifft dat Hochtiets-Guht,
Quarck kriegt Marten in dei Hand, nicks as Fleisch taun Unnerpand.
Hier draff seck dût nômt befahren, denn wat use Amman segt,
Hanfs, sind neine Lôgen-Waaren, blaut o ne! sien Daun geit recht,
Wat hei lofet, tellt hei ball, ehr dei Brut vam Amte schall.

Hanfs.

Caurdt, du hast die wat verlopen, schol dei Brôgam darûm frien,
Wiel hier sie veel Gaut tau hopen, ne! o ne! dat wert nich sien;
Hei sôcht seck en Junfern-Schôrten, um dei Tiet mit ôhr tau kôrten.
Dencke nah, wo wol tau Maue bie der kohlen Winter-Tiedt
Sie saun armen enteln Blaue, dei alleen in Bedde liedt;
Miene Sacke ifs et nich, denn dei Nacht ist fôrchterlich.
Afs eck sau van Sienen Oller wafs un scholl tau Bedde gaen,
Kreg eck offt den stillen Koller, fong tau kraihen an dei Haen,
Hôr eck raspeln eine Muefs, dacht eck Geister sind in Huefs.
Kam des Nachts ock mie en Schlummer, was ock glieck en Drom dabie;
Dûsse brochte nien Kummer, denn in sôcker Drômmerie
Hadde eck bi mie enne Greitge, dat eck offt uet Freuden fleitge.
Averst keimen mie dei Sinnen erst tau hoep in Ornung weer,
Was nein Dûvel dar tau finnen, dût verdrot mie denn noch mehr,
Dat eck alle sôcke Plagen konne neinen Minsken klagen.
Unglieck beeter ifs mien Leven nu, o Himmel! heffe Danck,
Dat du mie enne Frue geven, dei, wenn eck gesund of kranck,
Strackelt meck un mienen Lieff, dei partout mien Tiet verdrieff.
Doch wat helpet all dût Schnatern, sûe, dei Avend breckt herin,
Wie wilt ûsck darûm nich katern, wat dei Brôgam vôr en Sinn
Het bie Sinen Frien hat, blaut, o ne, wat schert ûsck dat;
Gnaug, et schall ôhm nicht gerûen, denn in Taukunfft kan Hei nue
Speelen, juchtern, feuhren, rien, up un mit der jungen Frue
Blot alleen, lat ûsck noch kôhren, wat wie ôhnen kônt verehren.
Geld hefft sei wol nich van dauen, Eyer, Kese, Botter, Brodt,
Schincken, Wôste, afs wat tau kauen, daran liet sei ock nich noth,
Sau doch use beste Leven, Caurdt, wat heffe wie denn tau geven?

Caurdt.

O wat bringstu doch vôr Fratzen, Hanfs, in dienen Kôhren vor,
Hôr, pack in mit dienen Patzen, du kûmmst nu dar gantz herdor,
Pack in diene Plôckerie, denn darvan hefft sei dei Brûh.
Will wie aver ôhm wat bringen, kan et truen nicks anders sien
Afs en Wunsck, un dei maut klingen trûlick, ehrlick, hûbsck un fien,
Hei maut gaen uet Harten-Grunne, drûm raup wie mit einen Munne:
Glûck, wenn seck dei Bruet let truen: Glûck, wenn Sei dei Brôgam rahkt,
Un van ôhm taur jungen Fruen wert in allen Ehren mahkt:
Glûck, wenn Jie tau Bedde gat: Glûck ock, wenn Jie weer upstaht!
Glûck un Segen sien dei Peere, dei Jôck hen nah Grohne teit,
Et brenne fort up Juen Heere luter Free un Einigkeit,

[1]) Druck: vôr.

Ju Verkehren dat gah gaut, all Ju Daun heffe Hand un Faut!
Nichtes wart un maut jöck höhnen, Kranckhait sie jöck unbewust,
Gifft et glieck mahl wat tau stöhnen, er verspört dei Brut Unlust,
Maut doch nich öhr lüstern Kuhren länger afs 6 Weken duren.
Scholl ock mahl dee Free breken, schol ein Twiespalt komen uht,
Brögam helpt dat Urtel spreken, wol unner liet, schal taun Tribut
Geven jährleck dem dei wint, juer Waar ein lütteck Kind.
Sau kriege jie mit juen Ohlen wat tau wegen, wat tau daun,
Hört, wenn jie jöck guet wert holen, heffe jie ock guen Raum,
Söcker Hopnung leve wie dicke, un erwahrt dat Mesterstücke.
Düsse Drunck wardt sien dei leste, jue Sundnisse all tau hoep,
Dei jie hier bie düsser Köste siet, un daut en Ehren-Soep,
Hinckt dei Riem, ifs wat versein, denckt, et sie bien Druncke schein.

Hochzeit Mayer / Vater. Hannover (1735).

As Am Seeventaynten May düsses Jahrs Dai Heer Hof-Musekante un Oergelliste Frans Hinnerck Mayer Mit Der schnikkern un gladden Junfer Fycke Bainaidickte Vahrs Hochtyed mackede, Hadde Syn eine Brauer Davyd Wylhelm Schläger Ainen Schnack Van Stoffel Garven un Hans Bessel uht Linnen annehöret un uppeschreven sau as et hierünner staiht. Hannover, gedruckt bey Johann Christoph Ludolph Schultzen.

Stoffel.

Wo gaiht et, Vadder Hans, wohr denckest du henuht?
Du bist meck jo sau glat, wut du wor hen nor Bruht?
Du plegst deck süfs jo nich des Alldags sau tau putzen,
Man hüte wut du jo recht as ain Stadt-Mann stutzen.
Wor schöllt dai Puhtjens hen? Wat schall dat Hauner-Vaih?
Dei Küpe drücket deck den Pukkel noch entwai;
Ay, seg doch ais, wat schall düt Türelrürel haiten?
Du maust nich wehrelck syn, et schall meck süfs verdraiten.

Hans.

Süh, wat dai D*** daiht, gah Keerel, segg eck deck,
Wat nöhlet deck myn Putz, gah jöh, wat schärhrst du meck,
Eck frage deck joh nich, warüm du dyne Jakken
Sau uteböstet hast. Eck will nich mit deck schnakken,
Dai Tyt ifs meck tau kort, dai Stünne kümmt heran,
Dat eck myn schmeerge Muel nu boll' afwischen kan.

Stoffel.

Du bist ain döhrelck Keerl, du schnüfst jo as ain Bähre,
Mainst du denn, dat eck meck sau veel um deck wat schähre?
Eck bin ain anner Keerl, et is nich süfs un sau,
Eck gah up stikken stund wol nah der Hochtyd tau,
Dai dallje in der Stadt van twai sau aar'gen Lüen
Recht schäune macket ward. Da wehr' eck dögend glüen,
Wenn eck inschencken schall, sau sup eck up der Bruht
Un öhres Laivsten Glück un Sundhait ock ains uht.
Dat schall recht gladde gahn, myn Balg dai ward seck froyen,
Dat hai sau schäunen Wyn ock ais schall in seck taien.

Hans.

Wat! Keerel, gaihst du ock darûm sau glat nahr Stadt?
Ifs'd wahr, dat deck dai Bruht taum Schencker mehet hat?
Meck hevvet sai gennair taum Braen wennen dungen,
Man wanne, dat hat meck schâun in dei Auren klungen.
Da wehr eck Melck mit Ryfs, schra'n Baunen, Kalver-Brahn
Un gâhle Jûche ock nich lange laten stahn;
Eck wehre meck jo wol sau styf un dikke frâhten,
Bet dat eck nich mehr kan ein inig Mund vull âhten.
Du, Brauer, gyfst meck jo wol ais tau supen her,
Eck will deck Stuten, Brahn, un wat des Tyges mehr,
Ja, wat eck krygen kan, von Harten gehren geven,
Un denn sau will wy wol as Fôrsten-Kinner leven.

Stoffel.

Gyfst du nu nôhger koops? hev eck et niche segt?
Du maynst, du wôhrest man alleen' ein Brôgams-Knecht,
Man dat hast du doch wol dûtmahl vorbye droopen,
Neh, eck wait ock noch wol up sau ein Dinck tau loopen.
Du, segg' ais, hast du all dat schâune Maicke saihn,
Glôv, kyckst du sai man an, dyn Harte maut seck frôyn.
Sai is sau glat, as wenn sai hat dai Bulle likket,
Dai Ogen blennet stracks, dat man davôr boll' stikket.

Hans.

Ja, Vadder, du segst wahr, eck wait un lôhve dat.
Man kennest du ock wol ôhr laive Harten-Blat?
Hai is deck doch sau schnahr as aine junge Linne,
Dat eck syns glycken nich veel in Hannauver finne.
Et lôhvt dai Tainte nich, wat hai vôr Kûnste kan,
Hôr ais von synem Warck dat schlue Stadt-Volck an,
Wenn hai dai Oergel spehlt, sau blyfft sai jûmmer drinne,
Sai wehr't nich ainmahl satt, und spehl hai seeven Stûnne.

Stoffel.

Ja, Brauer, dat heff eck all lange bâter wust,
As du meck't seggen kanst; kum her, eck hevve Lust,
Ais ainen dytschen Riem up dûssen Dag tau mahken,
Dai leive Gott dai gehv in allen ôhren Sahken,
Dat et sau glûckelck gaiht, as sai et hevven willt,
Un dat fûst' ôvert Jahr dai Weege ifse fûllt.

Hans.

Un eck, myn laive Braur, eck wûnsch ôhn sau veel Seegen,
As eck im Moller-Sack kan Kohrens jûmmer drâgen,
Sau wart seck Vahr un Moym' un Schwester, Brôyers froyn
Un ôhre beste Lust an dûssem Bruht-Volck saihn.

Georgs II. Heeresmusterung 22. Sept. 1735.

Gespräch über die zweyte Musterung, so von Sr. Königlichen Majestät von Gross-Britannien, Georg dem Andern, am 22. September 1735 gehalten worden.

Wat duhsent krancket is nu al wat wehr tau kieken
Dei eine gait bal hier, dei anner dort hen schliken,

Dat feurt in Kutsch un Pehr, un ihlt tau Faute nah:
Dat gaiter knap by her, dat ainer secker stah,
Dahr stait dei ain un frett en stücke van der Fust,
Vehr anre wehr dei schneurt[1]) van Disch un Banck en Knust.

Mons. Matthias.

Höhrt er, mein guter Freund, ihr wiss't es noch mit nichten,
Ich wil von allen euch umständlicher berichten,
Ihr werdet heute noch auf diesen Platze sehn,
Wie vieles Volck zu Pferd und Fusse da wird stehn,
Ihr sehet ja das Holtz, genannt die Eilenrie,
Da hält der König GEORG, zum andern mahl Revüé.
Wad Schnack, dei Kônnig had dût Volck al vor enohmen,
Un wohr schôlln al dei Lûh up einmahl den her kohmen?
Eck sag dat vorge mahl mehr als tain duhsend Minschen,
Sey kohnet likesehr en anner seck nich wûnschen,
Dahr is sau mannig Kop, und môhtet al wad âten,
Wad kôstet sei an Kleer, an Supen un an Frâten!

Mons. Matthias.

Ich höre wol, ihr wiſst hievon gar kein Bescheid,
Das diſs gantz andre seyn, glaubt jeder ohne Streit,
Wir haben so noch mehr, als hier zu sehen seyn,
Die stehen noch jetzo bey Franckfurth an den Rhein;
Seht an die Reyterey von Schultzens Regiment,
So noch auf diesen Tag viel Ruhm und Ehr behält.
Dat maut eck sûlvst gestahn, et is alwehr wad niees,
Hohlt my dog wad tau gau, mien leiwe Heer Matthies,
Wad ji dahr schnackt, is wahr, eck finn nicks anners dran,
Un seih eck Mann vor Mann, dahr is nein Dadel an;
Et is mant nette Volck, wad up den Platze stait,
Eck feul, dat my dat Hart vor Lust in Bucke schlait.

Mons. Matthias.

Hier krigt der Baure Lust, um alles mich zu fragen,
Und baht, ich möchte ihm noch ferner Nachricht sagen,
Ich zeigte ihm darauf von Walters Reuterey,
Von Buschen die Dragoner, hierauf gestund er frey:
Was bessers hätte er sein Tage nicht gefunden,
Und er hât selbsten gern sich längst mit sie verbunden.
Ja Heer, dei Pehr un Lûh, dei staht nich naug tau reumen,
Eck môgte mant, dat sei my ohk dartwischen neimen.
Eck drôffte my tau Huhs nich met de Flegel schlahn
Un kônn by gauer Tied nah mienen Bedde gahn.
Des Sommers maut eck nu in Felle pleugen, saien,
By Winters Dag tau Holt un in den Messe klaien.

Mons. Matthias.

Nun habet ihr gesehn des Kônigs Cavallerie,
Hier folgt sogleich darauf die schône Infanterie,
Von Lucius, d'Amproix, von Wrangel aus desgleichen,
Ein jeder Regiment hat allemahl sein Zeichen,
Seht an, wie schône sie da stehen in Mundur,
Seht nur daran hinnaus, sie stehn wie eine Schnur.

---

[1]) essen.

Dat is tausahmen gaut, alleen eck maut ais fragen,
Sei draiet seck sau schwin, dat kôn eck nich verdragen,
Un wo schôll eck sau gau up mienen Beinen wâsen,
Eir ecket my verseig, sau leig eck upper Nâsen,
Sei môhtet altauhop gans schmiig sihn van Knoken
Of is ôhn wohr dat Lief un Beine inne broken.

Mons. Matthias.

Ich merck, ihr wisset noch von allen kein Bescheid,
Es ist was Leichtes nur und giebt sich ohne Streit,
Von Rantzau und Barward, die sehet ihr dabey,
Wie sie geschickt von Leib und auf den Füssen frey,
Ihr kônnet morgen auch die Munsterung ansehen,
Inzwischen lebet wohl, ich muss zu Hause gehn.

Hochzeit Holtzheimer / Schedeler. Hannover 1737.

Schertzhafde Klage ower uhtgeeuwete doch gaut gehetene Rôferie met Hartlickem Glûckwunsche by der Holtzheimer- un Schedelerschen Hochtieds-Fyer, as sôlcke Am 8. Septembr. 1737 in Hannauver vergneugt geholden word, In verdorffener platdûetschen Spraake entworpen un overrecket von Dem Hocheddelen Leives-Paar Ergevensten Deiner J. C. S.

Nu sôll eck woll een Carmen schrieven,
Dauh ek et edder laht' eck't blieven?
Dat meck schûht sôlcke Rôvery,
Moth woll nich seggen Deivery.

Darôver môste meck bedrôven
Sau hartlick, dat man't sôll nich glôven
Un dauhen Snuckers Kerckthorns groht,
Ja blarren, hûlen meck ball' dodt;

Dat man meck nûmt dat fiene Meken,
Dat meck hulp schrieven un ok reken
Un was in allen Saken gaut;
Nu awerst fâllt meck Hart' un Mauht,

Dat eck ôt sau sall fahren laten,
Eck weit ball' nich, na welcker Straten.
Man segt meck, dat se Steinweg het,
Wo et noch ichtens hûbschen let.

An eenen Mann, de kan verkehren,
Nich awerst sau met blagen Tweren
Un sûst met an'rer Kleinigheit;
He weit met bettern woll bescheid:

As Waaren, dei kôhnt munter maken,
Un ann'ren hart- un swaren Sacken,
Weit eck't nich all to nômen her,
Mag hei't beschrieven sûlvest mehr.

Wôr hei meck uht dem Hege bleven,
Hedd' eck se better woll beschreven.
Sau'n Rôvery gaiht veel to wiet,
De eenem makt bedrôv'te Tied.

Wat sall eck awerst darto seggen?
Eck kan't ôhm ôvel nich uhtleggen.
  Da hei gewinnen kon de Borg
  Un drang met sienen kûnsten dorch.

Moth man seck woll to freen gewen
Un wûnschen hartlick! dat mag leven
  Hei lange weg met sienem Kind,
  Bet dat se ohlt un meue sind.

Sall eck't daby nu laten blieven?
Un nich en beten mehr noch schrieven?
  Ja billick wôr' et, dat is wahr!
  Wenn eck nich wôre gans un gar

Von sôlcken Gramme uhteteeret,
Dat eck darower gar verleeret,
  Wat uht to dencken, dat fien klingt,
  As wenn man et na Noten singt.

Man kan et sûlvest overleggen,
Wat manjer wôre darto seggen;
  Wenn dût ôhm wôr' to lee scheihn,
  Wo ôhm sôll smarten Hart' un Bein,

Dat he darôwer nich sôll schlapen
Vor Gramm un Leed, de sau rechtschapen,
  Dat he uhtseigh, as wôr he dodt
  Un lange nich genoten Brodt.

Eck glôwe schier, dat leive Leven
Hei sûlvest hedde uppegeven,
  De Overwinner von der Borg,
  Von allen Harteleed un Sorg,

Wo hei hedd' Aftog nôhmen môhten,
Vor dicken Wall un fasten Slôten.
  Et sagh towielen misslick uht,
  Dat hei wôr kriegen dûsse Bruht.

De Commendante wehr seck strenge,
Hei kon et awerst in de lenge
  Nich uhtehohl'n, twiel ôhrer veel
  Fast heilden ans Bestôrmers Deel.

Ey seiht! wo will eck nu den blieven?
Eck meyn', eck woll en Carmen schrieven
  Vom Hochtieds-Paar in mienen Sinn,
  Un kome in den Krieg hennin.

Of Hochtied eenem Krieg seck glieket,
Da se sau wackern seck verslieket,
  Dat se wilt geern alleene syn,
  Dat weit eck nich, of et seck riem?

De Krieg het woll nich to bedûen,
Da, as eck hôr' von veelen Lûen,
  Man nich dodt steckt un nich dodt schût,
  Un veel wat Frûndlickers bedût.

Da sûsten man in Krieges-Tien
Gar veele hôrt von doen Lûen,
  De hie un da gebleven sind
  Von allerley ahrt Minschenkind.

Hochtied awerst gev't to hopen,
Dat Kinner ball herûmmer lopen,
  Met welcken et mahl kûmt sau wiet,
  Dat se kônt maken ock Hochtied.

Nu holt se heim de Mari-Anne!
Jy hebb't dat Glück. Doch wanne! wanne!
  Wo man ôhr wat tau lee daiht,
  Et nûmmer nûmmer klaucke gaiht.

Sei werd seck woll tau finnen weeten
In alle Sak', in Drincken, Eten,
  Un wat sau mehr im Hues vorfâllt,
  Sau lang' se levet in der Welt.

Dewiel se is der Dummen keine,
De Bregen is ôhr, glôv' eck, reine,
  Dat se licht wat begriepen kan;
  Sau seck nich finn't by jidermann.

Tom Brôgam hebb' eck dat Vertruen,
Dat he nich late seck verluen,
  Oehr ôwel imahls vortogahn.
  Eck woll et ôhm' ock ja nich rahn.

Sau levet woll, jy leiven beyde!
De Here geve jôck veel Freude!
  De macke jôck an Kinnern riek
  Un Gâuern rieken Lûen glieck.

Hochzeit Paradies / Giese. Hannover 1738.

Hartlicker Glück-Wunsch taur Paradi- und Giesischen Hochtiet uppesettet van ehnen Ollermann dei wahnt am Bâck in usem Dôrp. Hannauver, drûckt bei L. C. Holwien. 1738.

Eck was bien gojen Frûnd, da freit eck Melck mit Riefs,
Da schnacken sei so veel van Muschô Paradies
Ehn anjern seck int Ohr, un dat taumahlen liefsken,
Dat hei tau Fruen kreg dei wackre Jungfer Giefsken.
Wo spitze eck dei Ohrn un dacht in mienen Sinn,
Eck heffe nu genog, schnackt jei man immer hin.
Wat meck all lange schwant, dat will nu inne drepen,
Drum will eck ock nich mehr meck mit den Twiefel schlepen.
Dei goje Paradies, dat is ehn dâgend Mann,
Dei siene Saack versteit un sûnsten ock gaut kan,

Wofôr hei seck uth gifft, flugs in dei Daht bewiesen:
Drum mot en jeder öhn un siene Saacken priesen.
An Gadesforcht un Dôgent fehlt nicks dei Jungfer Brut,
Darbie taumahlen fix un glad um ôhre Schnut:
Drum kan dei Brôddigam seck recht an öhr erquicken
Un sei mit dusend Lust in sienen Armen drûcken.
Eck schlute nu hier uth un dat taumahlen wifs,
Dat dût recht edle Paar ehn tiedlick Paradies
Ahn allen Wedderschnack up dûsser Welt kôhnt buen,
Dat kan ehn jeder meck man seckerlick tau truen.
Un kôhnt van Jahr tau Jahr un dat taur rechten Tiet
Darin ehn Bôhmken sett'n mit ôhren besten Fliet,
Dei endlich ock ehnmahl kan gladde Frûchte dragen,
Dei öhn un anjern mehr taumahlen gaut behagen.
So lefet den vergnôgt un alle Tiet beglûckt,
Gott wend in Gnaden af, dat jôck kehn Unglûck drûckt:
Hei lath jôck Nestors Jahr in dûsser Welt erlefen,
Darup will hei denn ock dei Himmels-Lust jôck gefen.

Hochzeit Möller / Thor Brügge (Hannover) 1739.

Afse Dei Herr Sickertarjes Môller Dei Mammeselle Thaur Brûggen friede, wort dût Seddelcken up ôhre Kôstje gebrocht, Von einem Hufsmann, den 15. Jenner 1739.

Dat Braut ifs upegâten,
Un Mehl werd noch woll ain klain bâten
In user Kiste ôfrig sien.
Hanfs, sacke du ne braven Kluten,
Mack fohrt, wat hengstu sau dai Schnuten?
Eck maut hen na der Môhle rien.
Dat Lûd schall einen Seddel halen,
Sûst kan eck woll nig drieste mahlen,
Denn dai Lickzent-Knecht ifs wat schlimm,
Mien Naver Gert het et erfahren,
Dai woll dai achtain Penje spahren
Un kam um synen Roggen ûm.
Den groten Brunen will eck nôhmen,
Dai ifs lichtferig uptautômen
Un het in sinen Knocken Macht.
No bringet he! wo ifs dai Klute?
Un blev eck dûsse Nacht jo ute,
Sau nôhmt dat Hufs met Fliet in acht.
No jôh! des Môllers Kôcke rocket,
Meck dûnckt, da werd wat dauekocket,
Dai Lûe liet kaine Naut:
Dai Môhlen-Slamm gift Fett un Ayer,
Sai levet afs dai beste Mayer,
Un hevvet jûmmerfohrt ôhr Braut.
Sûh da! hie maut eck wehr taurûgge.
Dai Guhl stutzt vor der nien Brûgge,

Da ifs en Schlag-Bohm vorebuht.
Dort, dûnckt meck, let dat Water klaine.
Dat deck! et gieng meck an dai Baine,
Hie kom eck endlick wehr herruht.
Glûck tau, mien laive Kauert-Vedder,
Eck maut Jûck aifs by dûssen Wedder
Beseucken, wiel dai Naut meck drift.
Jû sint jo schnicker utefliet;
Dei Henger schwehr, dat Jû nig friet,
Hoho! eck marcke, wat et gift.
Dort sai eck ja dat Brut-Lûd stahen,
Dat met Jûck schall tau Bedde gahen,
Dat ifs ein Kind von gauer Ahrt;
Da hevve Jû et woll edropen.
Jû bayden werd, dat will eck hopen,
In einer gauen Stunne pahrt.
Bedråufnifs, Harteled un Plage
Sie farn, dat Jû dai Levens-Tage
In Raue christlick schluten kônt,
Nômt sau verleif mit minen Willen,
Gott wolle alle dat erfûllen,
Wat Jûck dai gantze Frûnschap gônt.
Un da Jû meck hie geren seihet,
Un meck dat Hart in Lieve freuet,
Sau bliev eck ock van Harten gern
Un macke meck upt allerbeste
Sau lustig ass dai annern Gåste:
Denn dûsse Tag ifs Jûck tau Ehrn.
Komt Jû werûm in dûssen Dagen
Tau meck un laht ûsch aifs ains wagen,
Eck bidde Jôck up Speck un Wost,
Frisk Braut, dat noch von Dampe rûcket,
Un Stuten in dai Melck geplûcket,
Un nehmt verlaif met Hussmanns-Kost.
Un darum ifs meck nig ais bange,
Eck hew dût laive Paar all lange
Vor velen annern hocheåhrt,
Et sint meck harte leive Frûnne,
An Dôgend rieck un trû von Sinne;
Drum seid Sai Gott un Minschen wehrt.
Nu, Jû sind woll mit recht vergneuget,
Dat het dai laive Gott efeuget,
Dai macket dûsse Frierie.
Dat Mahlen mag dai Knecht verrichten,
Hie ifs in Aehren und in Tûchten
Dai Seddel un ein Wunsch darbie:
Veel Glûcks tau dûssen nien Paare,
Gott laht et lange laive Jahre
Gesund un starck, vergneugt un frisch;
Hai segne Sai in Oehrer Ehe
Un geve Ainigkeit und Free,
Hai segne Hufs un Bedd un Tisch.

Hochzeit v. Geldern / Boekemann, 1741.

Doo Heer von Geldern un Jumfer Boekemanns Anno 1741 den 22. Novembr. Hochtied geeven Schreev em wat van der Fryery Dat kônnt se leesen wo't Ihm will beleefen.

Ha Ha! dat môgd de Drost nich grienen,
Schult doch bal upperstedens schienen,
As wenn dat Fryen wat Arges wer.
Ick hebbe lestens ins wat lesen,
My mut, wenn ick dran dencke, gresen,
So scharp ginckt avert Nement her.

Ick mut de Grunn doch ins beluchten,
Un myne Fedder lustig fugten,
Up Musen! ja jy helpt wol nich,
Jy ladt ju mit nichts platduytsch nôgen,
Man mut flickflojen, kratzen, bôgen,
Sûs sûn jy to verbrûderich.

De Pogg tom Elefant to maaken,
Den Fosschwans liefs un sufer straken,
Dat, dat heed recht poetiseert.
Ne! de der will, mag Lâgen schrieven,
Ick will byer Mômmken Sprake blieven,
Den Leegent hef ick nich gelehrt.

Nu Pabst, du must den Trop upfôhren,
Wo ist, wil sick nichts by dy rôhren?
Dat noch wol kûmt von Adamsfall,
Du schrigst, de Grund hâlt al de Prove
So starck as de catholsche Glove,
De Grund van Grûnden heeten schal.

Denn so as de Geschichte melden,
Hed sûlfst van dûssen hilgen Helden
Een ins wat lûts tor Welt gebrocht.
Wat schûlt uns soone Grunde heeten,
Wem sult to glôven nich verdreten,
Dat de dat Flabbent nich versogt.

Mehr! sid de Pabst up Peters Stoole,
Ey dat kûmt my jo recht to Poole,
Sûnt Peter hed en Frue had,
Wul he sick sien Nafolger nômen,
So mûst he nich so dâvisch Drômen,
As wûr man van Ideen satt.

De andern, doch wat schal et nutzen,
Et is geschreven man ut Putzen,
Den Grillus scharper an to gan,
Sûs wul ick eenen Grund var schmieten,
Man môchte lang de Nâgels bieten,
He stun un bleev oock wol bestan.

Nich dat de Welt im Besten leege,
Nich dat man keene Bôrger kreege,
Nich dat et in der Bibel stait.
Dat all is fôrt gemeene Beste,
Man grift veel nâsewiese Gäste,
De fragt, wat jymt Gemeen angait.

Wat et for entelde Persohnen
Sick wol der Moite sul belohnen,
Dat man sick in den Eh-Stand gift.
Hiervan is pro un contra schreeven,
Un keener wil doch wunnen geven,
Pro nômmt en Zucken contra gift.

Wat schal man by so krusen Saaken
Wol dencken, schrieven edder maaken,
De Drômers schreet Vernunft un Grund,
De Grûnn sund Tieden, Lumpen, Flicken,
Vernunft un Wiefsheit set't se up Krûcken,
Un wat se schudt, is kunterbundt.

Kûnt seen, dat ick een Scheeds-Mann finde,
De my den is een Grund der Grûnde,
Wo't jo ant Disputeerent gait.
Dût kan nu wol keen Fendjen wesen,
De noch keen Haar hed um de Nâsen,
Wiel de de Saake nich verstait.

Denn wen de gûll, so har'k al wunnen,
Wat wart von veeln nich Tûg gesponnen,
Dat se den Deerens man gefallt.
Da kleed dat Kalf sick à Lamode,
List sick half im Amadis to doode,
Bed he gelehrt verleevet lallt.

He hâsebâfst to twintig mahlen,
Um enen soiten Blick to haalen,
Der truten Jumfer Hus vorby.
Sûdt he den sienen schmucken Engel,
Wo strûvt, wo dreyt, wo kratzt de Bengel
Un meent, dat he't nu sûlfst al sy.

Ja wenn't em entlich eenmahl glûcket,
Dat he dat Hartjen flabt un drûcket,
So weet he sûlvst nich, wo em schûd,
He fanget frûndlich an to gnesen
Un bevet doch as Loov un Beesen,
Wenn se em in de Oogen sûdt.

Wat wart dar den nich Tûg geschnacket,
Wat wart dar nich to hoope packet,
S'is Gottin, Engel, Stahl un Steen,
Blod, Schnee un Fûer sûnd Oog un Backen,
Van Wull un Marmor Hart und Nacken,
Wer weet worvan dat Liev un Been.

Wiel de nu bloot in Lûsten wôôlet
Un sick mit Narren-Water kôôlet,
Js he nich de de Saak entscheedt,
Een Socrates kont oock nich wesen,
De foilt verlicht noch up der Nâsen,
Wo em Xantipp dat Bad beredt.

Ja wenn de de gepaaret leewet
Dat Fryn oock noch so hoch erhâfet,
Hed et, he sprickt der Frou dat Wort.
Denn de wûr sûs wat biester kiefen,
Drum mut he wol byen Lavent blieven,
Se jâgd em sûs tom Hencker fort.

Een Weetmann kan den Knutten lôsen,
He kan van Gooden un van Bôsen,
Dat in der Ehe sick begivt,
Sûlvst de Erfahrung sprecken laten,
He weet, oft schaden will eer baaten,
Wenn man sick paart of entelt blift.

Wiel nun hiervan sund veel Exempel,
Dat se tredt in der Leeve Tempel,
Un nehmt wol fack dat fôfte Wief,
So is daruut jo licht to sluuten,
Dat't beeter drinne as darbuuten,
Dat is een Grund. Un de stait stief.

Ach ha! dat heet philosopheert,
Wol segt nich, dat my Lov gebôhrt,
Een griep ins mehr dat Fryent an.
Doch dat ji sed, dat my nich scheue,
So roop ick uut! Wer will de freye,
Doch excipe den, der nich kan.

Ji heftet uut Erfahrung lehret,
Heer Brâgam, wat darto gehôret,
Wenn man en Frou to nehmen denckt,
Worûm sul ick my den bestreven,
Des Eh-Stands Glûck veel to erhâven,
Wiel ji ju Hart up't nie verschenkt?

Nu schul ick na Got Modmanns Wiesen
Wol ju Verstand un Wiefsheit priesen,
Keen Cato môste klook mehr sien,
Demostens môste sick verstecken,
Un Seneca wôr nichts to recken,
Dat klûng na hûtger Mode fien.

Man'k fûrcht, et môgt ju nich gefallen,
Wiel ji vôr jus Gelieken allen
Den Vôrtog lângstens fast gesedt.
Ji sûnd ook an dem gnog erhaven,
Wielt ju Heer Poppe sûlfst will laven,
Segt sûlvst, wat dat nich beter ledt.

Oock juer schmucken Brûd imgliecken
Der môsten alle Gratien wiecken,
Un Venus wôr een hâfslich Minsch.
Man hier is van dem gnog to rômen,
Drum wur een jeder my verdômen,
Oh weh! hier past sick nichts up Minsch.

Et schad nich, wûr seed sûlvst nich leesen,
So sed ick, dat kum rein gewesen,
De Eer an Nûtlichkeiten glieck.
Wo wiefslich se den Hufs-Stand fôhret,
Wo zierlich se de Nadel rôhret,
Wo se an Tucht un Dâget rieck.

Wo se van Meyers klooken Lehren
Gelehrt het, wat sick wil gebôhren
Un wo man recht vernûnftig levt,
Van Eerer Demod un Gebede,
Van Eerer Ewigkeit un Frede,
Un wat man sûs mit Recht erhâft.

Man ick wil leefer stille schwiegen,
Eer schmecket keene Laves-Fiegen,
Wiel se dat alles nich behôvt,
Denn wer ju beyde kennt, wart weeten,
Dat Glûck hebt beyden lieck gemeeten.
Genoog dat Eer von Geldern leevt.

Nu schal myen Wuusch in korten kamen,
Doch nôme ick keen Glûck mit Nahmen,
GOtt geev Ju alles wat Ju nûtt't,
Un dat er tokum Jahr verflahten,
De Schatz een Sâhnken mag umfahten,
De Juen Nahmen unnerstût't.

Hochzeit v. Wüllen / Alemann. Hannover 1742.

Da dei van Wûlln dei Alemanninn fryt, Wûnscht Bayden Glûck Lûlf Haunerstût. Hannauver, den 6. Novembr. 1742.

Veel Glûcks dem Brôgam un der Brut!
Dei heile Dôrpschap schickt meck ut
As ôhren Alabassadôren,

Dat eck in ôhren Namen schall,
Potzstip, potzstap! hier hakt et all,
Van veelen, ryken Sâggen kôhren.

Hed eck dût vôr twei Manden wust,
Jû Lûe schôllen jue Lust
An mynen Bauckstabeiren hebben,
Nu averst maut eck kort un gaut
Man schnacken, as dei Buren daut,
Hiernächst sau hohl eck myne Flâbben.
Dei Brôgam had nich ôvel dahn,
Dat hei nu will tau Bedde gahn
Sûlvander. Denn na Allerhillgen
Da wôrt et kohlt, dei Winter kumt,
Dei Schnei dei fâlt, dei Wind dei brumt.
Jû wôrt sin Fryen alle bilgen.
Ey, lacht doch nich, jû schnicke Brut,
Jû seiht sau frisch un kregel ut,
Jû wôrt ôhn daljen un noch faken,
Wôr ock dei Kûlle noch sau groot,
Dat taufrôr Beeke un dei Soot,
Wol warm in juen Armen maken.
Nu geiht dei rechte Kôrje an.
Van Wûllen un dei Alemann
Dei schôllt in Glûck un Sâgen leven,
Wat sei seck wûnscht, wat sei verlangt;
Wormit dei Wohlfarth sûlvest prangt,
Dat woll dei Hôchste ôhnen geven.
Wôrt griefs un ohlt, levt lang[e] jahr,
Jûck overfalle nich Geifahr.
Doch eihr eck schlute, tâufft en betten,
Syd jo bedacht un makt et sau,
Dat overt Jahr jû môtet tau
Dem Bedde enne Wege setten.

Hochzeit Haber / Friesland, Hannover 1742.

As Am neegen un twintigsten Junius Dûsses dusend Seewen-Hundert un twey un veertigsten Jahrs Dei Hochgelehrte Heer Pastaur Peter Hans Haber Mit der schnickckern und gladden Junfer Marie Lowischen Frieslanden Hochtiet makede Woll dem leiwen Hochtiets Paar Veel Glûck wûnschen Un alle ôhre wackere Hochtiets Lûde lustig maacken. Een Ohlt dûtschk Degen Knoop. Hannauver drûcket mit Schraderischen Bauckstaven.

Vadder Caurd.

Hans Casper! wo hennuht? Du bist verwegen glat,
Eck sei wohl, dat du hût noch denckest nah der Stadt;
Doch nee, eck lôwe bohl, deck hat vom Frien drômmet,
Dat du dei Haare hast sau schlicht un gladde kemmet,
Du dregst dat flincker Crantz, dei Jack is nagelniet,
Wanne! Wat hast du deck recht niewer uteflieht.

Hans Casper.

Ne! Ne! bie Liewe nich, et sind gantz anjer Saacken,
Vor meck denck eck noch nich up reine Beddelaacken,
Eck hebbe Tiet genaug; doch aber westu wat?
Herr Haber frieet hût, darum bin eck sau glat,
Dei gaue, leiwe Mann! Dehm maut eck Glûcke seggen
Sau veel, as in der Welt dei Heuner Eyer leggen,
Un siener Junfer Brut, der harten schmucken Deern
Sau veele, as dût Jahr noch wasset Appel, Beern.
Nu hôr, mien leive Caurd! schall eck sien Schâtschken nennen.
Frieslanden is ôhr Nahm, du werst sei oock wohl kennen.

Vadder Caurd.

Ja! Ja! Dat hat seck wohl, dat is man Kôdderie,
Eck hewwe noch nichts hôrt von dûsser Frierie.
Eck woll dem Brôddigam dat gladde Kind wohl gûnnen,
Et is from, frûndlick, klauck und weit seck scheun tau finnen
Bie allen ôhren Daun; und oock dei Brôddigam
Is trûe, schlecht und recht, van ohlen dûtschcken Stamm.

Et wôhr een recht leiv Paar; doch kan eck deck nich lôwen,
Eck seih den vam Pastaur sei erst tauhope gewen.

Hans Casper.

Dat schastu hût noch seihn, kum man mit meck nah Bûckn[1])
Wo use Heer Owens sei werd tauhope flickn.
Un dat is gans gewis, ja hastu Lust tau wedden,
Man werd den beyden hût as Brut un Brôgam bedden.

Vadder Caurd.

Nu Nu! et mag drum sien, gah tau, eck loope mit
Un wûnsch ôhn beyden Glûck up allen ôhren Trit.
Sûh! doort is al dat Hues! Hôr! wo dei Lûde springet.
Juchai! Juchai! Ho! Ho! Hôr! wo dei Fiddeln klinget.
Hôr! Wo dei Dulcian as alle Velten summt,
Un wo dei Bafs-Viaul as dusend Dûvel brummt.
Lop, wat du lopen kanst, gah tau, wie dôrfft nich teuwen,
Eck frage hûte nicks na Maus, na Brie, na Reuwen,
Gah tau, et is gewis nich lange Teuwens-Tiet.
Sûh eis, wat hewwet seck dei Maickens uhteflieht.

Hans Casper und Vadder Caurd tauglieck.

Hôrt Deerens, maackt eis up, wie maackt sûfs wat tau flickken,
Wie brâcket sûfs forwahr! dei Dôhr in dusend Stûckcken,
Denckt, dat wie Buren sind, maackt foort un laht ûsch in,
Wenn jie nich wilt geschulln und oock genuffet sien.

Hans Casper.

Sûh Caurd! sûh eis dei Brut; wat is sey scheun staffeiret!
Sûh, wo dei Brôddigam seck sau verleivet teiret.

Vadder Caurd.

Eck seih sei beide an! Wat schufstu as een Bâr,
Foort Casper bûcke deck un kôhre vor meck her.

Hans Casper.

Erst eenen gauen Dag maut eck jôck beiden seggen,
Drup eenen trûen Wunschck voor jue Scheenen leggen.
Mien leiwe Brôddigam! jôck wûnsck eck Glûck un Ehr
In juen Pastauren Amt, dat jie mit Goddes Lehr
Erbuet jeden Stand. Blievt lange Tiet in Seegen,
Ju Land krieg Sunnenschien, tau rechter Tiet oock Regen,
Et starve jôck keen Hund, veel weinger Peerd und Kau,
Dat raup eck hartleck jôck uht vullen Halse tau.

Vadder Caurd.

Sau hôrt oock Junfer Brut, wat eck ut Hartens Grunne
Jôck hûte wûnschen will, un wat eck mit dem Munne
Vor dûtschcke Woorde sprâck. Leewt Lewens lang vergneûgt
Un hewwet sau veel Lust, sau veel wie Fooren pleugt,
Ji môtet noch by ûsch up dûsser runnen Eren,
Wenn sei jo rund schall sien, mit Glûck erfûllet weeren.

Hans Casper.

Nu hohlt! laht meck noch eis;

---

[1]) = Bücken im Amte Hoya.

Vadder Caurd.

Still! et is noch nich uht.

Vadder Caurd un Hans Casper tauglieck.

Eck wûnschck, Heer Brôgam, jôck un jôck oock Junffer Brut,
Dat jie gantz seute môgt tauhope schlapen, waacken,
Un Kind un Kinnes Kind jôck dusend Freude maaken.

Hochzeit Hübner / Voigt. Koldingen 1747.

By der Hûbenerschen un Voigtschen Hogtiet, As Deisûlvige am dridden Oster-Dage Dusend seven hundert seven und vertig tau Caulie[1]) in guhen Frehe vullentogen word, Woll sien ehrlick Harte un uprichtige Frûnschop betûgen Ein Leifheffer von hûpschen Durtel-Duven. In dûssem Jahre drûcket.

Dei Dage weret lang, dat Haun fangt an tau krakeln,
Dei Ganter ropt dei Gohs, dei Dôffer mackt seck krum
Un murket recht verleivt um siene Duv herum,
Dei Lehrke plegt tau Hand dei Fittge ut tau strakeln
By hellen Sunnen-Schien un socht dat Wiefken wehr,
Sei flûgt ball ûp un dahl, ball langs ball in dei Queer;
Dat mackt, wie heffet all in dem Calenner lesen,
  Dat Gerdrut isse weſst, dat markt dei Schwalen Schwarm
  Am ersten, dat et will nah grade weren warm.
Dei Buer Fruens sind ock mit der Tiet genesen,
  Dei Keie sind all melck, dat Kalvecken wert fett,
  Dat Haun legt ôhnen ock en hûpschen frischen Schett.
Och seiht, en heyen Beist dat het noch siene Plege,
  Sâh jenne ohle Fru, aſs sei von ungefehr
  Sag, dat dei Dôffer kamm um siene Duve her.
Tauwielen och wat wart bym ohlen Minschen rege,
  Wenn hei tau rûgge denckt an siene Frierie;
  Och, och, meck fellt wat in, allehn et is vorbie;
Dat Schnâffelcken dat let by miener Trûe gladde,
  Wenn sau dat Wieveken den Schnâfelcken updeit,
  Un, eir man seck versûht, gans sachte sitten geit.
Eck sag et gistern noch, da dagt eck, wenn eck hadde
  En wacker Dûveken, dat were wohl nich dumm,
  Eck ginge damit ock sau as dei Dôffer umm.
Herr Brôgam hôrt, meck dûgt, Jie heffet watte lehret
  Von Juer Duven-Flugt, dat meck dei Welt nig drûgt;
  Denn wenn des Morgens man in sienen Bedde ligt,
Un vor den Fenster sau dei Duven kurken hôret,
  Da schlôpt man recht vergneugt, da kranewacket man,
  Un manchen kummt wohl gar dat leive Dôffern an.
Sau dôffert denn drup los by Juer leiven Dûvken
  Un schnafelt Jôck man brav, Ju drôfet et woll daun,
  Et is Ju Engelken, Ju Pûpken und Ju Haun.

---

[1]) = Koldingen.

Dat Ding dat steit meck an, et is en arig Wievken;
  Et kumt sau um Jŏck her, un streppelt Jŏck den Bart,
  Nehmt Jie et wohl in acht, et is von guer Art.
Eck wŭnsche dat Jie Jŏck mŏgt rechte glŭcklich paaren,
  Un dat Jie Jue Tiet in Frehe, Glŭck un Rauh
  Nah Durtel-Duven Art vergneuget bringet tau.
Kan eck dei gue Post denn up dat Jahr erfahren,
  Dat Jue Dŭveke het glŭcklich utebrogt,
  Sau wert en ehrliek Wunsch ock wehr hervorgesocht.

Heerschau Georgs II. 1750.

As dei Kŏnnig van Grot-Britanjen un Hartog tau Bronsewig un Lŭneborg, Georg de Tweyde, In sienen Churfŭrstendohm vŏr Hannauver, den 15. Juni 1750. Dei grote Munsterung heilt Word dŭt uppeschreven van J. L. H.

Verzeichniss
Wie von Ihro Kŏnigl. Majestăt die Regimenter zur Munsterung vorgenommen.
Die erste General-Revüe den 15. Juny 1750 von 18 Esquadr. und 12 Bataill.

Truppen	Tag	Truppen	Tag
2 Battal. Garde zu Fuess 1 „ Spŏrcken 1 „ Hardenberg 1 „ Freudemann 1 „ Soubiron	Dienstag den 16ten Special-Munster.	4 Esquadr. Pontpietin 4 „ Adelepsen	Donnerstag den 18ten
1 Esquadr. Garde d'Corps 1 „ Grenad. a. Chev. 2 „ Leib Regiment 2 „ Hammerstein 1 „ Platen 1 „ Pŏlnitz	Mittwochen den 17ten Special-Munster.	1 Batal. Klinckowstrŏm 1 „ Krough 1 „ Brunck 1 „ Scheuses 1 „ Mŭnchow 1 „ Hodenberg	Freytag den 19ten

Erste Munsterung.

Wad lopet un rennet, wad tobbelt dey Lŭe:
Wad ister tau daun by der Eylerrie?
Dad jaget in Kutschen, Karjaulen un Wagen,
Dad ihlet tau Faute mit schlepen un dragen,
Dad krimmelt un wimmelt upper Buld,
Dad Munstern schal wesen, is dad wor dei Schuld?

Ganſs recht, mein Freund! ihr krieget heut zu sehn,
Was vor Hannover nicht in Jahr und Tag geschehen,
Kommt, săumet nur nicht lang und eilet mit mir fort,
Ich fŭhr euch auf den Platz und an den rechten Ort.

Drup keimen wy taur Steh', hier gaffet wad tau kiecken,
Van Vred- un Supel Waar, by Armen un by Riecken,
Dar gaffet Speck un Wost, fien Brod un gauen Schincken,
Twieback mit Seutmelcks Kehs un allerhand tau Drincken,
Den einen stund bald dŭd, den annern dad ball an,
Vŏr Geld was allet fail den Hueſs- un Eddelmann.

Hier sahe ich mit Lust an diesen muntern Bauren,
Wie es vor Freuden kaum kont auf der Stelle dauren,

Bald führte ihm vor diefs, bald wieder jenes Zelt,
Bifs er vermeinete, es sey die neue Welt.

Myn hartens gaue Frûnd, eck bidde, nehmt nich ôvel,
Dad eck sau drieste bin un as dad ringste Pôvel
Jôck falle tauer Last, eck maut jôck ais wad fragen:
Wad sûnt dût dog vor Lûh, dei Grau un Roht môht dragen,
Dei scheitet jo sau starck, dad Grund un Bodden bevt
Un dad dei Sand un Stof ein um dei Schnuten stôvt.

Difs sind die Canoniers, so in den Krieges-Zeiten
Durch ihre Bomben-Macht verrichten Tapfferkeiten,
Zerschiefsen Mauer und Wall, durch ihre Feld-Geschûtze,
Und bringen ihren Feind in Schrecken, Furcht und Hitze.

Eck seih dei Rûtery in Goll un Sûlver Mûtzen,
Mit fienen roen Wand un schwarten Upschlag stûtzen,
Dat is man wacker Volck, sei môht wad sûnderks wesen,
Dei Lûh un Pâre sûnt, as wen sey uhte lesen:
Un alle Rûtery, dei up den Platze stait,
Find neimand bâter nich, wen hei dei Weld dôrch gait.

Diefs glaub ich selber wol, ich mufs euch nur bedeuten:
Die ihr vorhin gesehen an Pferden und an Leuten,
Sind kostbahr, wunderschôn, heifst Grenadiers Chevall,
Des Kônigs Reuterey, die rûhmt man ûberall.

Nu heffe eck myn dage nich sûlvern Rûters seihen,
Sau wit- un bunte Peer, as dar sei uppe reihen;
Dei Kehrels wôren al, as Weserbôhme lang,
Sei hefft bym Kônje ohk den allerersten Ranck,
Den wiel sey jeder Tiedt dei Wagten by ôhm daut,
Et sy tau Waag un Peer, sau folgt sey uppen Faut.

Diefs ist die Guarde du Corps, sehr schôn in allen Wesen,
Die Leut und Pferde sint, als wann sie ausgelesen;
Nun tretet weiter her, hier kômt die Infanterie,
Am lincken Flûgel hâlt die andre Cavallerie.

Wy keimen an dei Gaar tau Faute in langen Regen,
Dei Kehrels lanck un schnahr, as wenn sei goten wôhren;
Je wieer dat eck kam, je bâter sag et uht,
Dei Kehrels wôren glad van Koppe, Bard un Schnuht;
Dei Trummeln reuren seck, bald stûnnen sei sûfs den sau,
Ball keick man sei int Oge, den nah den Rûgge tau.

Diefs ist die Infanterie, so ihr nun habt besehen,
Habt ferner nur Geduld und bleibet stille stehen,
Sie werden allesammt sehr schône exerciren,
Ohn dafs ein Trommelschlag sich dabey dûrffe rûhren.

Nu was et Middags-Tiedt, elkeine ihl taun âten,
Eck was ohk mad un meu un hadde noch nich sâten,
Eck dagte by my sûlfst, Gottlov! dad Gott gegeven,
Dat neimand is tau Doh un uppen Platze bleven.

(Nachträge aus d. J. 1732—1735.)

Georgs II. Heerschau 1732.

Up dei grote Munsterung welcke Georg de Tweite Kônje van Grot-Britannien, Franckrich un Irrland, hartog tau Bronsewig un Lûneborg, de(s) hilligen rôm. riecks ertz-schatzmester un chôrfûrst, den 14. juli 1732 vor Hannauver heilt, word dût vertelt under twey buhren Henje Kolwes un Lûlff Haneklôwe. Drûcket by Ludolph Heinen.

1. Braur, tûh dei Jacken an, dar is wat tau te kieken,
Gah tau un sûhme nich, gah man nich lange schliecken,
Wiel uhse Lannes-Heer uht Engelland is kohmen
Un eis sien Volck tau seih'n seck wisse vorrenohmen.

2. O ja, eck gah mit deck, wenn du mant weist den Ohrt,
Et sy sau wiet et wil, eck gae mit deck fohrt.
Wy keimen up den Platz, eck rohk dei Schwienebrahn:
Hier freiten wie sau dick, dat wie nich kônnen stahn.

3. Ey, kieck eis, wad het dût, dei Hûser sûnt van Linnen,
Un schnicker Fruens-Volck is ok dariun tau finnen,
Man welkein schôll dog nu wol uhse Kônje wesen?
Du dumme Vent, hei stait deck dichte vôr der Nåsen.

4. Hier keimen welcke her up schwarten Pehren rien,
Wie freugen, wad dat dog vôr welcke schôllen sien?
Sei såhen, dat sei wiss van Pompietin schôlln wesen:
Dei wôrren lieke lanck, as wann sei uhte lesen.

5. Drup kam en Regiment, dat heiten sei van Lôven,
Dei seigen glupisch uht, as wenn sei ein anschnôven,
Forwar, eck hedde nich mit dei meck schôllen haken,
Sei hedden my sûss woll umwickelt as en Laken.

6. Des Kônjes Sûlver-Garr kam ohk up luhter Schimmeln,
Dei Pere lieke grot mit witten Schwaiffen wimmeln,
Sau grote Kerels heff eck kortens nog nich funnen,
Van Sûlver wôrren sei gans uht un duht bespunnen.

7. Do kam de Garr tho Faut sau pruncke ock angahn,
Dei Krancket schôlle seck mit ôhrer einen schlahn,
Sei wôhren all sau risch, as wann sei regent wôhren,
Un trampen, dat man knap sien eigen Word kon hôren.

8. Hierna do keimen dei van Campen un van Schwaan,
Gewiss, dei schôllen ohk nog for den Fûhre stahn,
Sei trampen alle glieck un wôhren sau tau freh,
Dat wer sei mant ankeick most lachen upper Steh.

9. Druchtleben, Querenheim, dei keimen ohk marscheirt
Un schlenckern ôhre Bein' sau stieff, as wenn sei schneurt:
As uhten dannen Bohm sau schnahr all uppe wossen,
Sei hadden an den Haut half witt un schwarte Tosten.

10. Dei Fincke un dei Båhr, dei keimen ohk anstiegen,
Glieck freit'n sei einen up un wolln den annern kriegen,
Dei schöllen einen wol den Rump sau faste drücken,
Dat dei Kaldunen börst'n in luhter kleinen Stücken.

11. Hier keimen noch hertau Zastrow un Sommerfeldt,
In greun un roht mundeirt hergahn vörs Könjes Teldt,
Man düsse sünt vorlångst all in den Raume wesen,
Dat sei seck leiten nich veel purren upper Nåsen.

12. Nah düssen sag eck ohk van Worm un Melvin kohmen,
Dei wörren sau agal, as wenn sei uhtenohmen:
In wid un gehl mundeirt, dat sag al schmucke uht,
En groten schwarten Bahrt had elkein upper Schnut.

13. Loni, Hasberg un Wendt, dat wörn dei allerlesten,
Dei Kerels un dei Per hohl eck von allerbesten,
Sei leiten sau barbarsch van Köppen un van Båhren,
As wenn sei uhten Deig sau dicke weltert wöhren.

14. Do düt nu was vorby, ginck glieck dat Führend an,
Sei schöten all up eis en jder Mann vor Mann,
Dat knall, as wenn dei Ehr up eis schöl undergahn,
Man kon vor Damp un Rohk knap up den Platze stahn.

15. Drup sett dei Könje seck in sienen halwen Wagen
Un leit in vullen Drav nah Heerenhusen jagen,
Eck wünsche, dat wie lang öhm möget munstern sein,
Sau ward dat ganze Land seck mit den Buhren freun.

Georgs II. Heeresmusterung bei Celle 1732.

As Georg de Ander, Könnig van Grot-Britannien, Franckrieck un Irrland, Beschütter des Glovens, un Hartog tau Bronsewig un Lüneborg, Des Hil. Röm. Riecks Ertz Schatzmester un Chur-Fürst, Den 28ten düsses Mahndes August, vor de Stadt Celle Munsterung heilt, Freue seck ein Lanneskind over dat Lüneborgsche Hûs. Drücket mit Heinschen Bauckstaben 1732.

1. Wilkohmen hier GEORG! du Vader uhses Lannes,
Wilkohmen leiwe Heer, du Könje dienes Stannes,
Wo hattet jöck den dog en tietlanck her egahn?
Sin ji ohk west gesund, wo hattet um Jöck stahn?

2. Uht Ehrerbaighait fall wie tau Juen Feuten
Un wilt thom tweyten mahl mit düssen Breif Jöck greuten,
Ju Celle freuet seck uht vullen Hartens Grunne,
Sei staht un luhret all up Juer Hierkunfft Stunne.

3. Taum Rohland låt seck nu Ju trûe Volck ock seien,
Gewiss wer sei ansüht dei maut seck hartelck freuen,
Un sei seiht den nu sülvst vor öhren Ogen gahn,
Vor welcken sei sau trû up Wacht un Posten stahn.

4. Sei heffet seck in Reg un Glieder stellet hûte
Un wilt ock exerceirn un fôhrn mit vullem Vliete,
Hier passt sei up Canon un up den Trummel-Schlag,
Sei staet nu parat up hût un Morgen Dag.

5. Seit, wo dei Walter prunckt mit Pehren un mit Lûen,
Eck wollet keinen rahn, dat hei sei wolle brûen,
Sei latet seck tau hoop im minsten nich vixeirn,
Wer dat nich lôwen wil, magt eis mit sei probeirn.

6. Dei Dreveschen kohmt nu marscheiret in den greunen,
Wad dût vor brave Lûh, dat schôll wol neimand meynen,
Dei Kerels sûnt brav lanck, dei Pere liecke dick,
Dat exerceiren gait in einen Ohgenblick.

7. Dei grote Lucius kumt hierup nu vorby,
In Fôhr un Storme sûnt sei regt verwegen fry,
Sei wetet, wo't im Fell un vor den Find hergait,
Un holet nicks van dei, den glieck dat Harte schlait.

8. Von Rantzau waget seck ohk geren in den Tummel,
Sau balle as sei man hôrt schlaen ôhre Trummel,
Sei luhret, wennt wad gifft, sau stille as dei Muss,
Et iss en regten Grûhl, wann sei wehr schôllt na Huss.

9. Dei Soubironschen kan eck nich tau rûgge laten,
Gingt man nah ôhren Sinn, dei schôllen einen faten,
Eck weit, wen man dei Krieg nog hûte ginge an,
Sei gingen gehren drup un schleugen ôhren Mann.

10. Von Rhoeden gifft seck an un sitt nich lange stille,
Eck weid, Heer Kônje, dat ock dûssen wôhr ôhr Wille,
Mit sauen schnickern Volck eis vor den Fiend tau gahn,
Gans grûllick wôrren sei seck dôrch einander schlahn.

11. In gliecken leite seck van Horen nich hendragen,
Dei erste Tiedt dei best um ennen tog tau wagen,
Alleen, Heer Kônnig, dût stait alles up Ju Wordt:
Wann Jiet heffen wilt, sei gaet gehren vordt.

12. Dei Kranckt bym Reyer Holt hefft sei gar undermynet,
Wer hod seck dar wol vor, diewiel dar nicks van schienet,
Dei Ehre dait seck up un drôhnt mit einen Knall,
As wenn dei Ehre nu up eis vergaen sall.

13. Ne' schalter sau hergahn, sau bin eck hier nich nûtte,
Eck lope stracks na Huss un frete dicke Grûtte,
Wiel eck nu heffe seihn, dat seck dût Dinck sau hackt:
Sau hattet meck dat Lyf un Hart beklomet mackt.

14. Dog is dat allerbest, sei krieget wad tau supen,
Dat gait sau strev herum, bet dat sei gaet krupen:
Elckein nah sien Quarteir, dar hei vorhenne legen,
Sei wûnschet ôhren Heern veel Glûck up sienen Wegen.

15. Herr Kônnig, rastet Jôck, Ji heffet lang nich sâten,
Un nehmet sau verleif, wad Celle had tau eten.
Up Raisen is dat best en Stûck van roen Schincken,
Dar stait am besten up dat Cellsche Beir tau drincken.

16. Wie wûnschet, dad Ji offt by ûsch mögt munstern laten,
Dat kan den ganzen Lann in allen nog mehr baten,
Un raise Ji den weg van ûsch na Engellandt,
Sau spare Jûck gesund des groten Gottes Handt.

An Georg II. 1735.

Heer Kônje, leeve Landes-Vader! hier iss een betjen Schwart up Witt,
Datt flûtt uth eener trûen Ader, deel dûssen Dyne Gnade mit.
De deck dût Blatt will averreicken, datt iss dyn eegen Unnerdahn,
O, grote Kônje! giff een Teicken un lat meck nich in bloten stahn.
Meck pufft dat Hart in mienen Lieve, ja glôve man, eck beve recht,
Wiel eck an mynen Kônje schrive, eck, afs Dyn allerschlichtste Knecht;
Doch, dat eck hût an dûssen Dage, da jeder Deck willkomen heet,
Meck mit dût Brefken tho Deck wage, verlôvst Du woll, eck weet Bescheet.
Eck legg meck hier tho Dynen Fôten in Demoth upper Erden dahl
Un will Deck darby kneend grôten; och! sûh eys, wo hier althomahl
Dyn Lannes-Kinner ûm Deck wimmelt, och! sûh eys, wo sick jeder freut,
Kieck eis, wo sick en jeder tûmmelt; och! hôr eys, wo see roopt un kreyt.
Hier iss keen Jung un keene Deeren, hier iss keen Vader, keene Môhm,
De Deck nich sûht van Harten geeren; och ja! Du kûmmst ûsch recht bequem.
Hier iss keen Kind in syner Weegen, keen Knecht, [keen] Magd an dûssen Ort,
De sick nich geern vôr Deck will neegen. Eck schrie dalljen wieder fort
Un fange an tho gratuleeren: Us' Heer Gott mag Deck so veel Glûck
Un so veel Freud un Lust bescheren, so veel ass Schaap un Zegen-Bûck;
So veele friske Hâuner-Eyer een jeder Buhr verkôpen deit;
So veele Schlâge, ass de Sayer Tit Leevens up de Klock Thorns schleit.
So veele Kringel, so veel Semmel, ass man in fôfftig Jahren backt,
So veele Lust geev Deck de Hemmel. Lev wol! bet dat de Heven sackt.
Lev sund, leef Vader! Lev so lange, bet dat de Sparling van ûsch thût,
Bet dat keen Plog iss mehr im Gange, bet man ken Uhln un Krayn mehr sûht.
Us' Kôniginn nich tho vergâten, dee leev mit'n Kinnern lange Thiet,
Bet alle Schoh un Strûmp thorâten, bet dat et eens Tocatens schnyt.
Bet dat de Haasen Minschen scheten, bet dat de Hartz-Buck Jâgers jôgt,
Bet Docters keen Latin mehr weten, un bet dat Reh den Spôr-Hund sôcht.
Myn Wunsch iss man kort thogeschnâden, eck kan er nich recht veel by dohn,
Doch will eck jûmmer flietig bâden, dat Du up Dynen Kônje-Thron
Noch lange Jahre magst regeeren, dat Fruw un Kinner leeven mag!
Mit korten meck tau expliceeren, Gott gev Jûck eenen goden Dag.
Man leefe Heer! Du must nich kieven, dat hier mehr ass de Glûck Wunsch steit,
Wenn Unnerdahnen an Deck schrieven, so melden see oock, wo't ôhn geit.
Herr Kônje! Du warst meck't vergeven, dat eck dût Brefken schick nah Deck,
Denn eck wûnsch nicks in mynen Leven ass: Glustre doch eys her up meck.
Eck heffe Deck im Stadschen Lanne, tho Bremervôhrd, bym Impost deent
Un heffe et ock, ass een Manne et schûldig iss, getrûlick meent;
Wôr in den Lann de Impost blâven, so wâr eck nich unglûcklick west,
Wen'ck noch dran denck, so mot eck bâven, denn eck hadd all en warem Nest.
Nu kan keen Docter uth meck warren, un thom Avcaten dôg eck nich,
Denn de moth Latien braf blarren; eck spreck woll, doch nich sûnderlich;
Mien Kâkel-Rehm iss nich goot schnâden, drûm segg eck faken nich en Wort,
Doch kan eck schrieven, lesen, bâden, un stûmper jûmmer so mit fort.
Gott weet, eck heff nich veel tho leeven, myn Ollern sûnd all lange dood,

Gott hett meck ook dree Kinner geven, dee sûnd thohope noch nich groot;
Drûm must Du meck mit Brodt versorgen, et kan ja doch nich anners syn,
Eck seeg't noch leever hût ass morgen, dat wûnscht ook myne Frue Thrin.
Verstaa'ck nich veel, so bin'ck keen Prahler, sitt averst thåmlick in de Supp,
'kheff mennigmahl nich einen Dahler, doch fôhr eck meck reepteerlick up.
Eck bin nich grot van Lieff un Knaken un blief ook woll myn Dage so;
Meenst Du nun wat uth meck tho maken, so schick meck man en Brefken tho.
Du drafst nich sûlfen Hand anleggen, dat iss dôrchuth nich myn Begehr,
Du kanst man tho'n Sictaris seggen: Schriff hen, Hoffschlåger schaller her,
He schall sick van der Fedder nåhren; eck heff ôhn dartho uthesôcht,
Mehr wullck nich upper Welt begeren, wenn eck dat Glûck man hebben môcht.
Hier in der Stadt bin'ck anthodrapen by Kleissner, in der Kramer Straat,
Dar willck up eene Antwort hapen, doch bidd eck Deck, weer jo nich quat,
Dat eck so uthverschaamt in Schrieven un Deck so veel anmooden bin,
Eck wull nich geern so leddig blieven, denn Deck tho deenen iss myn Sinn.
'Twart meck noch graue Haare maken, o sy meck an, eck dumme Claass,
Dat eck nich sûlffs mit Deck heff spraken, ass eck by Deck im Garen wass;
Eck was tho blôd, Deck tho besôken; dat segg' eck averst: kehmt nochmahl,
Meck dûcht, eck wuller woll up flôken, eck geev meck so nich wedder dahl.
Eck kleevde an Deck ass ne Klieve un leet gewiss nich wedder loss,
Du stôddst meck denn mit Fliet vam Lieve und sedst: Gah weg, du albern Dross;
Doch, darup wulckt wol hasardeeren, dat deyst Du all dyn Dage nich,
Du kanst jo keen kleen Kind verthôren, denn Du bist gar tho gnådiglich.
Dee Myn'gen hefft et ook erfahren, wo leeff Du see geholen hest,
Eck bin all over vertig Jahren un hedd ook geern en eegen Nest.
Up Deck sett eck all myn Vertruen un hoop, Du giffst meck ook myn Brodt,
Eck will up dyne Gnade buen un deenen Deck bet in den Dodt.
Nu thom Beschlut, dûtt wullck noch seggen: Eck will meck all myn Levelanck
Tho Dynen Fôten nedder leggen, bet dat eck weere doden kranck;
Ja, eck will meck mit Lieff un Leeven, mit Wieff un Kind, ook all dat Myn
Deck, leve VADER! avergeven; wy willt Dyn' Knecht' un Mågde syn.

Hannover, den 1. Juni 1735. Martin Hartwig Hoffschlåger, Bôôrdig uth Ratzborg, im Fûrstendohm Sax-Launborg, dee im Stadschen Fûrstendohm, tho Bremerfôhrde, Impost-Innehmer west, un ass use Hochseel. Kônje dat Land vam Impost befryde, mit demitteert iss.

Georgs II. Reise nach Hannover 1735.

As dei Kônnig Georg de Tweyde, Int Jahr 1735. Von Engelland nah Hannauver raise, Freuen seck hierover Twei inwennig beneumte Buhren. beschreven van Jan Lûlff Heinen.

Gerd.

Nu is dog entelck ais dei Schnackerie tau enne,
Wad sûss dei Lûe hefft en tiedlanck her edan,
Dei aine love stracks den annern in dei Henne:
Kônnig vant Engelsch' Land wel na Hannover gahn.

Tilcke.

Dat is en dummen Schnack, dahr kan jo nicks uht wehren,
Wielst dat dei Krieg angait, wehrt sei ôhm nich weg laten,
Sei hefft ôhm vehl tau leif, dût dauet sei nich gehren,
Un schôllen sei ôhm ohk anholen upper Straten.

Gerd.
Du schnackst, as wen dei Kop deck steicke in der Tunnen,
Wad schert uhs Kônnig seck um anre Fienschops-Sacken!
Sei heffet ôhm liekesehr nich upper Straten funnen,
Wenn sei hefft uhte mûhlt, sau laht sei Frehe maken.

Tilcke.
Dat gev eck alles tau, eck maut nog ais wad fragen,
Wenn Hei dort raiset weg van sienen Land un Lûen,
Wer schôll dort Kônnig syn? den man wad kônn vordragen?
Forwahr, eck seihe wohl, du denckest my tau brûen.

Gerd.
Dahr is al vorrebuht, des gnedigen Kônjes Fruen,
Dei is sau wiess un klauck un waid sau wol tau leven,
Dei draf Hei, glôvet meck, in allen Saken truen,
Der is dei Huhsholung in allen overgeven.

Tilcke.
Un wenn Hei kumt herruht, sau wil eck dahr by setten
Mien Huhs, Hof, Wiesch un Feld, dat Veih in mienen Stâllen,
Dei leiwe Lannes-Vaar! had uhser gans vergetten,
Et kohme, as et wil, sau schal dei Wedde gellen.

Gerd.
Na wainig Wecken-Tied, do ward in uhser Karcken
Vor Jôck, o leiwe Heer! tau Juer Raise bâen,
Dat Jôck dei leiwe Gott môgt upper Raise starcken,
Do glôve Gerd erst wisse, wad sûss dei Lûe sâen.

Tilcke.
Nu sied dog duhsend mahl vor allen ûsch wilkohmen,
Eck falle up dei Knie un ligge tau Juen Feuten
Vor Jue Gaudheit, dei Ji hefft tau ûsche nohmen,
Un wil in dûssen Breif uht Hartens Grund Jôck greuten.

Gerd.
Eck meinet eben sau un raup uht vullen Munne,
Georg dei Kônnig lev' mit siener Fru un Kinnern!
Levt lange Jar sau frisch, as Ji sûnt dûsse Stunne,
Wi sunt dôrch Jôck vergneugt, ûsch kan dei Krieg nich hinnern.

Georgs II. Heeresmusterung 25. Juni 1735.

As dei Kônnig van Grot-Britanjen, un Hartog tau Bronsewig un Lûneborg Georg de Tweyde, In sienen Churfûrstendohm vôr Hannauer, Van 20sten bet taun 25sten Junji 1735 Dei grote Munsterung heilt, Word dût uppeschrewen van Hans Wôbbecken.

1. Hans, laht dei Arbait sien, du schast aist met my gaen,
   Dar schal en Hupen Volck kort vôr Hannauver staen,
   Tau Pehr un ock tau Faut, dahr schôlt sei exercairen,
   Dei Kônnig van Engelland sûlvst, dei wel sey dahr porbairen,
   Uht uhsen Dôrpe kohmt dei Rûters darme mancken,
   Mack fohrt un sûhme nich, du schast my't nog ais danken.

2. Dahr wehret dei Zaldaten met öhren Flintens råtern,
Un dei Kumstawels schölt ohk brav dartwischen knåtern,
Wy wehret üsch mant knap vor Qalm darmancke barjen,
Sei schölet lieckesehrst üsch nich darmancken tarjen,
Dei Kriegers sint süss sau: Wenn sei wåhm krigt tau faten,
Hei kumter nich fry van un maut dei Haare laten.

3. Top, Brauer! kum man her, dat wi dahr kohmt vor Dage,
Nim du den Fredsack hen, wiel eck nich gehren drage.
Wie keimen by dat Volck und hören dei Trumpetten
Un Flaitjen, dei sei twer möht vor dei Schnuten setten,
Eck såh, holt, laht üsch hier en båten afwarts blieven,
Lohp wy süss driestig tau, sau pleget sei tau kiewen.

4. Des gned'gen Könjes Huhs dat stund up luhter Stricken,
Un midden was dei Rand van luhter bunten Flicken,
Wanne blaud! dahr gaffet man regt nett un gladde Dehren,
Uhse gned'ge Lannes-Heer dei tenger mee tau köhren,
Van sienen Junckern wöhrn ohk veel darin tau sahmen,
En gaut Fründ sprack tau my: Dat sint Cavleirs un Damen.

5. Den twintigsten düs Mahnds, dei Dag was schön un dröge,
Do stünnen uppen Platz van veir Mann hog en Rege
Des groten Generals, van Melvil un van Campen,
Van Behr un Bohtmar ohk, dei föngen an tau trampen,
Sei führen sau agal, as wenn mant ainer schöte,
Un leipp'n taun annern in, my graude mant vor Stöte.

6. Den annern Dag darup do stünnen dahr van Schwaan
Un maken åwen dat, wat dei van gistern daan,
Van Oberst Sommerfeld, inglicken van Druchleven,
Un ohk van Mondroy, hadden seck tau hope geven,
Dei wöhren altau dull un schöten regt verwegen,
Oehr Pulwer schöl up sien, sei brucken nicks tau hågen.

7. Van Lony, Hamerstein un Hassberg, dei hier kaimen,
Dat waid elkeine sülvst, wad dahr van is tau råumen,
Dei Kehrels un dei Peer, dei wöhren as dei Docken,
Wöhr eck nog half sau groht, eck lait my van sei locken,
En båter Volck kan nich up dütschen Bodden wåsen,
Dei Kehrels un dei Pehr sint sünderk uhte låsen.

8. Hier stund en Regement, dat hadde kainen Heeren,
Sei såhen, dat sei süss van Löven haiten wöhren,
Drup folgt dei grote Wendt mit sienen wackern Lüen.
Forwahr, dei baiden schölen den besten nog wad brüen,
Dei Kehrels un dei Påhr, dei staht nich tau betahlen,
Sei eiget mehr as düt, un bruke nich tau prahlen.

9. Dat beste kumt nu nog, des Könjes Sülvern Garre,
Dei hadden blancke Kleer, dei stünnen stief un starre,
Dei aine van sei wol my wad tau daune maken,
Eck hadde ohk nich Lust, met öhme my tau haken,
Un hadde al myn dage öhm nicks tau lee dahn.
Du schast dei kleuckste sien, dagt eck, un van öhm gahn.

10. Nu maut dei Garr tau Faut seck lahten nog ais såien
Un wilt dei annern all dat Sand int Ohge straien,
Dei extercairen gaut un draien seck frisch umme,
Sei kaimen as dei Blitz up einmal um un dumme
Un wôhren all sau lanck, as by ûsch wass't dei Eicken,
Eck wedde, dei Mahler schall sei båter nich aftaicken.

11. Drup schôten sei tau hoop met samt dei Attolriee,
Wanne kranckt! wo hûhle doh dei ohle Ailenriee [1]),
Et was, as wenn dei Welt up ais schôll unner gaen,
Sau môsten sei tau Fell seck met den Fiende schlaen,
Sei hadden seck dei Haar in luhter Schwåntze draiet,
Un elkein was dei Kop mit witten Mehl bestraiet.

12. Doh wasset rain vorby, dei Kônnig steig in'n Wagen
Un lait taum Etent sek in vullen Sprunck henjagen,
Dat Volck, wad dahr tau Faut, un dei tau Pehre såten,
Dei tôhgen wehr na Huhs un wollen ohk wad åten,
Gottlov! dei leiwe Gott, dei hadde dog gegeven,
Dat neimand was tau Dohe un up den Platze bleven.

HANNOVER. H. Deiter.

---

[1]) Eilenriede.

Tiodute.

"Kaum gibt es in der Etymologie eine Art der Verirrung, von der nicht die Deutung des Wortes *jodute* ein Beispiel böte," sagt Petersen in seinem als Materialsammlung immer noch unentbehrlichen Aufsatz über das Wort (Forschungen zur Deutschen Geschichte VI S. 223 ff.). In der Tat gibt es auf dem Gebiete der germanischen Philologie kaum ein Wort, das eine grössere Litteratur aufzuweisen hätte. Was Petersens eigene Erklärung des Wortes (Zusammenhang mit dem Namen des germanischen Himmelsgottes, hochd. *Zîu,* ndd. *Tîo)* betrifft, kann man nur sagen, dass sie eine neue Art Verirrungen darstellt. Es kann ja jetzt keinem einfallen, betreffs der meisten der alten Erklärungen auch nur den Versuch zu machen, sie zu widerlegen. Diejenigen, welche ein Interesse daran haben sollten, sie kennen zu lernen, verweise ich auf den oben erwähnten Aufsatz, S. 294 ff. Es gibt aber auch neuere Erklärungsversuche, die kaum besser als die von Petersen als Verirrungen bezeichneten sind. Auf einen von diesen (von E. Mayer) komme ich später zurück.[1])

Von all den alten Ansichten bleiben nur zwei übrig, die überhaupt einer Erwähnung wert sind. Die älteste von diesen Etymologien stammt von Wiarda (Asegabuch, Anm. zu VII § 33, S. 316), und nach ihm wäre das Wort aus *thiod ute* „Volk heraus" zu erklären. Die Etymologie wurde von Lübben in das Mittelniederdeutsche Wörterbuch aufgenommen, obgleich er sie „wegen ihrer Einfachheit" verdächtig findet, und begegnet schliesslich (mit einem Fragezeichen) auch in dem Mnd. Handwörterbuche. Die Unmöglichkeit dieser Erklärung fällt sofort ins Auge, wenn man bedenkt, dass sich nirgends eine zu erwartende Schreibung mit *d* < *th* im Anlaut findet.

Die m. E. richtige Etymologie des Wortes hat zuerst Richthofen erkannt (s. sein Altfriesisches Wörterb. s. v. *tianutroft).* Er erklärt das friesische Wort als Zusammensetzung des Verbums *tian* "ziehen" mit *ut* "aus" freilich ohne näher auf die merkwürdige Bildung *tianut-* einzugehen[2]) und stützt seine Erklärung auf eine Stelle

---

[1]) Stosch meint (Zschr. f. deutsche Wortforschung III S. 361), das Wort sei ein zur Interjektion *jo* gebildetes Iterativum: **jôdezen* (mit eingeschobenem *d!*) "Ihm würde im Niederdeutschen **jodetten* oder **jodutten* entsprechen, und *jodutte* wäre das dazugehörige Substantivum." Freilich kommt ihm das doppelte *t* merkwürdig vor, er erklärt aber, dass bei dem früh unverständlichen Worte die Schreibung mit einfachem *t* nicht so schwer ins Gewicht fallen dürfe. Dem Umstand, dass das von ihm konstruierte Wort *jódutte* heissen müsste, während das tatsächlich vorhandene *jodúte* heisst, schenkt er keine Beachtung.

[2]) Grimm schlug bekanntlich in seinen Rechtsaltertümern Emendation zu *tiadut-* vor. Die richtige Deutung des Wortes gibt wohl van Helten, Zur Lexicologie des Altostfries. S. 333.

in der von Hettema herausgegebenen *Jurisprudentia frisica* II 170: *tie uta, tie uta, ende helpet mi min gued weer to wynnen.* Für die Etymologie des Wortes *tiodute* macht Schade (Zschr. f. Rechtsgeschichte, hgg. von Rudorf I S. 249) dieselbe Herleitung geltend und erklärt es als Zusammenziehung des altsächs. 2. Plur. Imper. *tiohad* + *ute,* und er findet darin Zustimmung bei Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte II, S. 482, Note. Diese Etymologie ist ohne Zweifel die richtige, nur darf man nicht mit Schade *jodute* durch Aphäresis aus **tjodute* < *tiodute* erklären. Vielmehr wurde das unverständlich gewordene *tiodute* bei nachlässiger Aussprache als Zusammensetzung der Präposition *te, to* mit *jodute* und dann das letzte als selbständiges Wort gefasst. Da bei dem gewöhnlichen Gebrauch des Ausdrucks die Präposition sinnlos war, kam man bald dazu, sie ganz wegzulassen und *jodute* allein zu verwenden.

Ehe ich näher auf das Wort eingehe, will ich hier noch den Erklärungsversuch von Mayer erwähnen, nicht etwa weil seine Etymologie dringend einer Widerlegung bedarf, da ihre Unwahrscheinlichkeit sofort ins Auge fällt, sondern weil er (ebenso wie Stosch) sich auf die unrichtige Ansicht stützt, *jodute* sei die ursprüngliche Form des Wortes. Richthofen und Schade haben die von ihnen vertretene Meinung, *tiodute* sei das Ursprünglichere, nicht mit positiven Beweisen gestützt, und ich hoffe einen solchen zu liefern, indem ich die erwähnte Erklärung widerlege. Mayer vermutet (Zschr. der Savignystiftung für Rechtsgeschichte 26, German. Abt. S. 268 ff.), "dass mit dem Rufe *to iodute*, wobei *to* '*zu* (*herzu*)', *jo* eine Interjektion *je* (*he*) ist, eine Person angerufen wird, die dann *dute* heissen muss", und die er in dem longobardischen Beamten *duddus* wiederzufinden glaubt. Abgesehen von der unmöglichen Zusammenstellung *zu* — *he* — *dute* (!), ist die Erklärung, trotz Mayers entgegengesetzter, aber von keinem Beweis gestützter Behauptung, sprachlich unmöglich. Einem altsächs.-ndd. *-t-* kann ein longobardisches *-dd-* nicht entsprechen. Dann findet sich auch in den ältesten Urkunden Niedersachsens nirgends ein Beamter namens *dute* erwähnt, und schliesslich stützt sich, wie oben gesagt, die Behauptung Mayers (*to*) *iodute* sei die älteste Form, wovon *tiodute* "eine spätere Kontraktion", auf wenig stichhaltige Gründe. Zunächst findet er die Ursprünglichkeit von (*to*) *iodute* bewiesen durch Aufzählung einiger Belegstellen:

te iodute im Lüb. Recht von 1263 c. 100, Richtsteig-Landrecht 31 § 2, Hildesheimer Recht von c. 1300 § 89 und im Lüneburger Donat.

iodute für Gadebusch 1302.

tiodute im Lüb. Recht von 1294 c. 215, in einigen Texten des Richtsteig-Landrechts und in den Bremer Statuten von 1303.

Soviel ich sehe, lässt sich aber aus dieser Sammlung von Belegstellen nur folgern, dass der älteste Beleg von *to iodute* etwa 30 Jahre älter ist als der von *tiodute.* Aber was beweisen drei Jahrzehnte für einen Ausdruck, der auch nach Mayers eigener Erklärung mit dem in historischer Zeit urkundlich nicht belegten Beamten "Dute" sicherlich

Jahrhunderte alt wäre. Dazu kommt noch, dass keine von den genannten Belegstellen die älteste ist, sondern diese findet sich in der Chronik Heinrichs von Herford (*Chronicon Henrici de Hervordia,* edid. A. Potthast), wo es S. 141 zum Jahre 1114 von der berühmten Schlacht beim Welpesholz zwischen Heinrich V. einerseits und den Fürsten von Sachsen anderseits heisst, dass die Sachsen zum Andenken ihres Sieges eine Kapelle errichteten und darin ein Bild eines bewaffneten Mannes aufstellten, "*quam rustici de terra rudes sanctum Thejoduthe nominant, quia tota gens Saxonum per Thejoduthe illius* (durch dessen Thejodutheruf) *de rege Henrico victoriam habuit*".[1]) Die Ausgabe war mir nicht zugänglich, aus Petersens Aufsatz S. 228 ersehe ich aber, dass wenigstens an der zweiten Stelle als Variante auch *Thioduth* geschrieben ist; es scheint also, als ob bei dem ältesten Beleg die beiden Formen *tiodute* und *(te) jodute* einander gleichwertig sind, und dass man deshalb aus dem Alter der Belegstellen keinen Schluss ziehen darf.

Bei der Beurteilung des Wortes darf man nicht vergessen, dass die Volksetymologie bei Umbildung unverständlicher Wörter stets in der Richtung geht, dass sie ihnen einen Sinn zu geben versucht; an eine durchaus sinnlose volksetymologische Umgestaltung darf man nicht denken. Wenn *tiodute* nun eine derartige Veränderung von *te jodute* wäre, müsste es also einen Sinn haben, und dieser kann wohl nur der von "ziehet aus"[2]) sein. Diese Umbildung müsste aber, wie der Diphthong *-io-* lehrt, in altsächsische Zeit zurückreichen; also müssten die beiden Formen, sowohl die ursprüngliche wie die sekundäre, Jahrhunderte hindurch neben einander fortgelebt haben, ohne dass die eine oder andere gesiegt hätte. Erst im späten Mittelalter wäre die

---

[1]) Obgleich kein direkter Zusammenhang mit unserer Untersuchung besteht, möchte ich meine Meinung über den Ursprung dieser vielbesprochenen und vielgedeuteten Statue äussern. Die Version bei Heinrich von Herford kehrt mehr oder weniger verändert in verschiedenen Chroniken wieder. Besonders erwähnenswert ist die *Chronik der Sassen* von Bodo (abgedruckt in Leibnitz' *Scriptores rerum Brunsvic.*), worin sich eine Abbildung der errichteten Statue findet. Dieses Bild trägt in der linken Hand das Wappen von Obersachsen, acht Balken abwechselnd weiss und schwarz und darüber den Rautenkranz. Anders hat dagegen Crantz, *Metropolis* VI, 1, der von einem Bild spricht, *armatum clava subnixum arma Saxoniæ tenentem, equinum candidum pullum,* d h. das Braunschweig-Lüneburgsche Wappen. Es muss doch etwas hinter diesen Wappen stecken, die wohl nicht als blosse Erfindungen von Bodo und Crantz angesehen werden können, sondern in der Tradition überliefert sein müssen. Nun liegt die Frage nahe, ob an der Welpesholzerschlacht eine Person teilgenommen hat, die auf diese beiden Wappen ein Recht hatte. Ja, eine solche Person gab es wirklich und zwar denjenigen, dessen Name in den Chroniken immer an der Spitze der sächsischen Fürsten steht und der an dem Siege einen wesentlichen Anteil gehabt hat: Lothar, der spätere Kaiser, der schon 1106 nach dem Tode des letzten Billungers das Herzogtum Sachsen erhalten hatte und dem durch seine Gemahlin Richenza oder Rikiza Braunschweig zufiel. Die Statue ist also wohl sicher zum Andenken Lothars, des eigentlichen Siegers im Kampfe, errichtet worden, und erst später ist sie von dem Volke mit dem "Gotte" *jodute* in Verbindung gesetzt, wahrscheinlich weil in einem wichtigen Augenblick im Kampfe *tiodute* (vielleicht von Lothar selbst) gerufen wurde.

[2]) Vgl. die von Lübben in seinem Wörterbuche zitierte lateinische Formel: *trahite foras.*

eine von den Formen verdrängt worden, und zwar wäre es die ursprüngliche, die den Sieg davongetragen hätte. Dies alles kann ich nicht wahrscheinlich finden: eine Entwicklungsreihe *te jodute* > *tiodute* > (*te*) *jodute* kommt mir ziemlich bedenklich vor. Wenn man daneben bedenkt, dass es sich trotz mehrerer Versuche als unmöglich herausgestellt hat, eine wahrscheinliche Erklärung dieses ursprünglichen *te jodute* zu finden, während *tiodute* eine annehmbare Deutung erhalten hat, wird hoffentlich keiner mehr daran zweifeln, dass man in dieser Form die ursprüngliche zu sehen hat, und das (*te*) *jodute* eine spätere, in der oben (S. 124) beschriebenen Weise entstandene volksetymologische Umbildung derselben ist, welche, einmal erschienen, ziemlich schnell vollständig gesiegt hat. Den Sinn dieser Umbildung fasse ich so auf, dass man z. B. bei der Anwendung des Wortes bei der Friedloslegung das ganze als eine Art Beschwörung betrachtet hat, wodurch der Friedlose *te jodute* gegeben wurde. Diese Auffassung wird auch durch die spätere Bedeutung des *jodut* als eines höheren Wesens, einer Gottheit, gestützt.

Nach dem Gesagten brauche ich auf die anderen Beweisgründe Mayers (den Namen *Jodutenberge* und den Umstand, dass das Wort in der Form *jodut* in das schonische Recht übergegangen ist) nicht einzugehen, da sich diese ebenso gut aus einem sekundären (*te*) *jodute* erklären lassen.

Gehen wir nun zum Gebrauch des Wortes über! Abgesehen von der eben erwähnten Bedeutung einer Gottheit und der eines Bildes (Götzenbildes?)[1]), welche nur sekundär sind, kann man zwei verschiedene Hauptarten bei dessen Gebrauch unterscheiden. Erstens wird es als Not- und Hilferuf (Gerufte, Gerüchte) gebraucht[2]) und zwar in Fällen, die in den Gesetzen fest bestimmt sind. Für den Missbrauch des Gerüchtes sind überall Strafen festgestellt. Zweitens begegnet das Wort als integrierender Teil des Kriminalprozesses bei denselben Verbrechen. Diese Verbrechen waren gewöhnlich Notzucht, Diebstahl, Raub und Mord (s. z. B. Sachsenspiegel Landrecht II, 64) d. h. im Grossen dieselben, die im ältesten germanischen Recht als Meintaten und Neidungswerke angesehen wurden (s. Zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker, Fragen zur Rechtsvergleichung, gestellt von Mommsen, S. 57). In späteren Rechtsstatuten kommen noch andere Verbrechen hinzu, aber die Zahl bleibt immer eine beschränkte.

Bei dem Kriminalprozesse bildet der *tiodute*-Ruf sozusagen die Einleitung des Prozesses, wenigstens bei handhafter Tat (*dat rucht is der claghe begin* Sachs.-sp. I, 62). Freilich begegnet er nicht in direkter Verbindung mit dem Wort *wapen*, aus den vielen bei

---

[1]) Die letzte Bedeutung weiss ich im Mittelniederdeutschen nicht zu belegen, aus dem Belege in Joh. Madsens *Visitatsbog* in Kalkar, *Ordbog till det ældre danske Sprog* aber ist auch für das Mnd. diese Bedeutung zu erschliessen.

[2]) Als eine Entspaltung hiervon ist wohl die Verwendung des *tiodute*-Rufs als Signal des Heerbannes anzusehen (Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte S. 500) und wohl auch der Gebrauch des Wortes als Schmerzensruf, z. B. Anselm 469.

Petersen aao. S. 254 ff. abgedruckten Formularen ersieht man aber deutlich genug, dass der Ruf immer mit Schwertzücken verbunden war, und man wird sich kaum irren, wenn man *wapen* als Objekt des *tiodute* voraussetzt. Es ist hier unnötig, die vielen Stellen wieder abzudrucken, da ein jeder leicht bei Petersen nachschlagen kann, ein paar der ältesten Belege möchte ich aber anführen. Im ältesten deutschen Text des Lübschen Rechts liest man (s. Hachs Ausgabe, Codex II, § 215, S. 359): *Handelet oc en vorsprake sake vmme vredelos to legghende vor deme richte dar gheropen wert tiodute ofte swert vnde wapene getoghen* ..... In der Lübeckischen Chronik Albrechts von Bardewiek liest man von der Verfestigung einiger Edelleute: *Man loth se; se ne quemen nicht vore tho gherichte. Do toch men eyn sweyrt vnde scryede over se* ..... (Petersen S. 263). (Vgl. auch den Ausdruck in einem Mecklenburg. Urk.: *pro liuore et sanguine et trahite foras*). — Zu der Zeit, wo das Wort unverständlich geworden war, wurde dieser Vorgang von den Zuschauern als eine Art von Verfluchung und Beschwörung gefasst, und daher stammt der in mnd. Texten häufig belegte Ausdruck: *te jodute over di* (s. z. B. das Glossar zum Sündenfall).

Auch bei *tiodute* als Hilfe- und Notruf ist Zusammenhang mit *wapen* vorauszusetzen. Freilich scheint Schade (und nach ihm Brunner) das Wort intransitiv aufzufassen, etwa wie das hd. *zeter*.[1]) Freilich spricht für dieses Intransitivum das friesische *tie uta, tie uta* usw. (s. oben S. 123), man darf aber nicht vergessen, dass das Friesische die Sprache war, die am zähesten an alten Diphthongen festhielt, weshalb das Wort dort am längsten verständlich blieb, und dass also die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass man aus dem unverständlichen Ausdruck mit weggelassenem Objekt (s. unten) einen verständlichen mit intrans. Verbum gemacht hat. Hier muss ich auch der Parallele mit dem obengenannten *zeter* Erwähnung tun und wohl auch mit dem normandischen *haro(u)* (mit dem Verbum *harouder*)[2]) wenn dieses, was wohl wahrscheinlich ist, einem jetzigen 'heraus' entspricht. In Uebereinstimmung mit diesen beiden Geschreien möchte man aber einen Zusammensetzungsteil *-her* erwarten. Dazu kommt nun, dass für den Gebrauch des *tiodute* bei dem Kriminalprozess, wie wir oben gesehen, ein intransitives Verbum undenkbar ist: hier wird immer eine Waffe als Objekt gedacht. Hat man denn neben diesem transitiven Ausdruck ein intransitives

---

[1]) Kluges Zusammenstellung dieses Wortes mit *zittern* kann ich nicht beistimmen, sondern bleibe bei der alten Etymologie: *zieht her*.

[2]) Die Etymologie dieses Wortes hat man in dem as. *herod* ahd. *herot* gesehen. Trotz der Behauptung Glassons (*Étude historique sur le clameur de haro*, Nouv. Revue hist. de droit français 1882), dass das Wort in fast sämtlichen altfranzösischen Dialekten begegnet, muss man doch daran festhalten, dass es am häufigsten in normandischen Texten belegt ist, und dieses macht es wahrscheinlich, dass es aus diesem Dialekt in die anderen übergegangen ist. Für ein urspr. normandisches Wort suche ich aber eher die Etymologie im Nordischen als im Deutschen, und ich leite daher das Wort *haro(u)* vom dänischen *herud* 'hieher' her.

tiodute als Notruf gehabt? Kaum wahrscheinlich. Aber es gibt daneben Umstände, die positiv für ein Objekt *wapen* auch bei dieser Verwendung des Wortes sprechen: *erstens* die verschiedenen Namen des 'Gerüchtes', die fast sämtlich mit *wapen*, hd. *waffen* zusammengesetzt sind: *wapenscreinge* (Lüb. Recht S. 215), *wapengeschrey* (z. B. Soester Recht, Petersen S. 249), *wapenrocht* (in einer Bremer Urkunde vom Jahre 1131, ibd. S. 256), *wapengerüchte* (Statut von Verden, ibd. S. 241); hd. *wafenruf, -(ge)schrei, -heisz* (Grimm, *Rechtsaltertümer* [5] S. 517); fries. *wêpenaropt.* Vgl. auch das lateinische *arma clamare* (Lex Chamavorum § 38). *Zweitens* die Ausdrücke, wo *tiodute* direkt mit *wapen* verbunden begegnet; freilih sind die Beispiele, die ich zitieren kann, ziemlich spät: *tyodute unde wapen*[1]) Ancelmus 469, *iodute unde wapen* Passional f. 10, *wapen, to jodute* Gerh. v. Minden 3, 106, *heil, to jodute, wapen* ibd. 39, 52 (diese Beispiele aus dem Mnd. Wb.), *wapen tho yodute helpet my* De böse vrouwen (Grimms Rechtsaltert. [5] S. 518), *wapen to iodute* Claus Bur 40 h (Gött. Gel. Anz. 1856 Nachr. S. 104). Vielleicht ist die Formel im Holstein-Landrecht XVII: *ja unde wapen* nur eine Verlesung des Schreibers für *jodute wapen.* Vgl. noch: *cum ego eum ... ingredi aspexero, ... tunc exclamabo: joduyt, joduyt, id est wopen* (Busch, *De reformatione monasteriorum* in Leibnitz' *Scriptores rerum Brunsvicensium* II S. 896).

Das Gesagte wird wohl hoffentlich genügen, um jedermann zu überzeugen, dass man auch bei dem Notruf an eine Waffe als Objekt dachte und dass also *tiodute* sowohl als Hilferuf als Einleitung des Kriminalprozesses denselben Ursprung hatte, etwa *tiodute wapen.* Welche von diesen beiden Verwendungen des Wortes war die ursprüngliche? Um diese Frage zu beantworten muss ich zunächst ein wenig auf die ältesten germanischen Gerichtsverhältnisse eingehen.

In der ältesten Vorzeit gab es unter den Indoeuropäern kein Gerichtsverfahren; der Verbrecher unterlag lediglich dem Götterzorn und der Menschenrache. Dieser Zustand erhält wenigstens in dem römischen Sakralrecht einen Ausdruck (s. Hitzig in „Zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker, Fragen z. Rechtsvergleichung, gestellt von Th. Mommsen“ S. 31) bei den unsühnbaren Taten. Wer eine solche begangen hat, verfällt einer bestimmten Gottheit, und ein jeder darf ihn ungestraft töten.

Wie steht es nun damit bei den Germanen? Ein Urzustand wie der indoeuropäische lässt sich freilich nicht aus den überlieferten Quellen erweisen, und die Rechtshistoriker (z. B. Brunner in *Zum ältesten Strafrecht* S. 53) bestreiten auch die Möglichkeit eines solchen, während z. B. der Philologe Roethe (ibd. S. 64) geneigt ist, einen

[1]) Natürlich wäre, wenn meine Vermutung richtig ist, in den beiden ersten Beispielen *unde* und in den folgenden das Komma ursprünglich zu streichen. Später fasste man aber *wapen* als selbständigen Notruf auf, weshalb es mit *tiodute* koordiniert erscheinen konnte.

derartigen Zustand vorauszusetzen. Dem sei wie es wolle, sicher ist, dass bei gewissen Verbrechen das Sakrale durch ein rituelles Verfahren bei der Strafe Ausdruck erhielt. Derartige Verbrechen waren die sog. Meintaten und Neidungswerke, die sich durch besonders niedrige Gesinnung kennzeichneten. Es sind diese Meintaten zweierlei Art: *teils* solche, die sich gegen das Gemeinwesen wenden: z. B. Landesverrat, Tötung der Geiseln, Verletzung der Urfehde, *teils* solche, die das Privatleben verletzen, wobei man auf die Heimlichkeit des Verbrechens Rücksicht nahm: z. B. Mord, Mordbrand, Diebstahl, in den späteren Quellen auch Notzucht. Die Strafe für diese Meintaten war Friedlosigkeit, d. h. der Verbrecher konnte und sollte von jedermann getötet werden.

Das germanische Recht gab dem Verbrecher einen ziemlich grossen Schutz, ehe er seines Verbrechens überführt und das Urteil gefällt worden war, und sogar der Friedlose, der dem Tode Preisgegebene, hatte eine gewisse Fluchtfrist; dieses, da man verhindern wollte, dass der Angeklagte wegen der Aussicht, sofort nach der Friedloslegung ergriffen und getötet zu werden, sich vom Dinge fernhalten und dadurch eine unparteiische Auseinandersetzung des Verbrechens erschweren würde. Aber anderseits war das Gesetz unerbittlich streng in den Fällen, wo unzweifelhafte Schuld vorlag, und der Verbrecher, der auf handhafter Tat ertappt wurde, konnte unmittelbar ohne Zeremonien von den Anwesenden getötet werden, selbst wenn es ein Verbrechen war, das keine Todesstrafe zur Folge gehabt hätte, wenn die Sache vor dem Gericht erledigt worden wäre.

In zwei Fällen war also der Verbrecher dem Tode verfallen: 1) nach der Friedloserklärung und 2) bei handhafter Tat.

Ehe ich auf die näheren Umstände bei der Friedloslegung eingehe, muss ich ein paar Worte über das freilich schon allgemein bekannte Verfahren bei der Urteilsfällung der Germanen sagen. Das Gericht wurde von einem Richter oder, mit einer besseren Bezeichnung, Gerichtshalter geleitet. Diesem war ursprünglich nur der Vorsitz des Dinges aufgetragen, mit der Findung des Urteils hatte er bekanntlich nichts zu tun, sondern neben ihm stand ein Urteilfinder. Dieser ist es, der bei den Baiern und Schwaben den Namen *êsago, êteilo* (*urteilo*) trägt und bei den Friesen *âsega, aesga* genannt wird, und wahrscheinlich haben wir auch in dem altsächs. *eosago* (Heliand) ursprünglich denselben Beamten zu sehen.[1]) Aber es muss im Auge behalten

---

[1]) Brunner (I, 152) sieht freilich in den altsächs. *eosagon* nur „Männer von anerkannter Rechtskunde, welche auf Verlangen Rechtsbelehrung erteilten". Wenn es aber in erster Linie mehr auf das „Rechtswissen" als auf das „Rechtssagen" ankäme, sollte man ja eher eine Zusammensetzung mit *-wito* als mit *-sago* erwarten. Dazu kommt noch die Parallele mit den obengenannten bairisch-schwabischen und friesischen Wörtern. Die Bedeutungsentwickelung „Rechtssager, Urteilfinder" > „Rechtswissender" hat ja nichts Merkwürdiges an sich (vgl. im Alem. die weitere Entwicklung > „Dingmann", Ahd. Gl. II 246, 18, mitget. von Brunner I, 150 N. 33).

werden, dass jedes Urteil, um rechtskräftig zu sein, Einstimmigkeit der Dingleute erforderte, dass das germanische Urteil ein Gesamturteil war. Die altertümlichste Form dieses Gesamturteils war die Sitte des Waffenschlags und der Waffenrührung (s. Brunner I, 155). Dieser Waffenschlag, skand. *vápnatak,* agsächs. (freilich mit Konkretisierung des Sinnes) *wæpengetæc, -tac*, muss aber in seinen verschiedenen Formen verschiedene Bedeutung gehabt haben, oder besser gesagt, verschiedene Rechtsarten zeigten verschiedene Formen des Waffenrührens. Hier interessiert uns zunächst die Form, die Schwertzücken genannt wird, und die, vom Waffeneid abgesehen, bei der Friedloserklärung begegnet (s. v. Amira, *Recht* in Pauls Grundriss [2] III, 206). Diese fand unter zeremoniellen Formen und mit feierlicher Rede statt (vgl. die Benennungen as. *fartelljan,* ahd. *firzellan,* mhd. *verzellen,* ostnord. *utsværia,* v. Amira a. O. S. 196), und hierher möchte ich den Ursprung des Ausdruckes *tiodute* (*wapen*) verlegen. Dass ein Ruf dabei eine Rolle gespielt hat, lehrt uns eine andere mhd. Benennung: *verruofen.* Ich stelle mir die Sache in der Weise vor, dass die feierliche Rede durch einen kräftigen Zuruf irgend eines Beamten beschlossen wurde und dass diesem Zuruf zufolge die anwesenden Dingleute die Schwerter herauszogen und in die Höhe hoben, wohl nicht nur als ein Zeichen, dass sie dem Urteil zustimmten, sondern auch als ein Gelübde, den Friedlosen mit Waffen zu erlegen, wo und wann sie ihm begegneten. Als später in vielen Gesetzen das allgemeine Waffentragen verboten wurde, konnte das Programm nicht in seiner ganzen Ausdehnung ausgeführt werden, aber lange (noch im 17. Jahrh.) stand es fest, dass ein Rechtsbeamter oder -diener mit einem Schwert umgürtet sein musste, das er in den betreffenden Fällen mit dem Ausruf *tiodute* aus der Scheide zog.

Nun bleibt noch übrig zu erörtern, wie der *tiodute*-Ruf mit der handhaften Tat verbunden wurde. Ich erkläre das folgendermassen. Ursprünglich konnte natürlich jeder unter solchen Umständen ertappte Verbrecher unmittelbar von dem Beschädigten oder wohl auch von anderen Anwesenden straflos getötet werden, ohne dass solche Formalitäten wie das Gerüchte vonnöten waren. Mit dem wachsenden Rechtsgefühl der Germanen, wonach der Verbrecher vor einem Gericht, sei es auf dem allgemeinen Dinge oder vor der Gauversammlung, abgeurteilt werden sollte, machte sich auch die Forderung geltend, die völlige Willkür beim Verfahren der handhaften Tat wenigstens zu beschränken. Es liesse sich ja sonst leicht denken, dass einer wegen einer Privatsache ermordet wurde, und dass der Täter unter der Behauptung, er habe den Getöteten auf handhafter Tat ertappt, sich der Straflosigkeit versicherte. Den Schritt ganz zu tun und auch die handhafte Tat vor das Ding zu ziehen, zeigte sich wohl anfangs unmöglich, und die Gesetzgeber mussten sich also noch eine Zeitlang damit begnügen, für die Tötungserlaubnis bei handhafter Tat dieselbe Voraussetzung festzustellen wie für dieselbe Erlaubnis (d. h. die Friedloslegung) auf dem Dinge. Im Gegensatz zu anderen Forschern fasse

ich also den *tiodute*-Ruf bei der Friedloserklärung als das Primäre, bei handhafter Tat als das Sekundäre.

Noch eine Frage. Wer war es, der jene feierliche Rede bei der Friedloserklärung hielt und also auch das *tiodute* sprach? Entweder muss es der Richter gewesen sein oder der Urteilfinder, und die Wahrscheinlichkeit spricht m. E. am meisten für die letztere Möglichkeit. Der *êsago* hatte nämlich priesterliche Würde (s. Mogk in Pauls Grundriss [2] III, 399 und Golther, Mythologie S. 614)[1]) und die spätere Auffassung des *jodut* als eine Gottheit würde sich am besten durch den religiösen Anstrich erklären, den das Wort *tiodute* als Ausruf eines Priesters bekam. Sobald es nämlich nicht mehr verständlich war, sondern als *te jodute* aufgefasst wurde, mussten diese Worte im Munde eines Priesters bei einer Gelegenheit, wo ein Mensch sozusagen aus der Gemeinde gestossen wurde, den Eindruck machen, als ob er einem höheren strafenden Wesen, einer Art Gottheit, übergeben würde, und von da zur Anbetung dieser Gottheit war der Schritt nicht gross. Wenn diese Vermutung von dem Anteil des Priesters an dem *tiodute*-Ruf richtig ist, würde sie sehr gut zum obengenannten sakralen rituellen Charakter der Strafen der Friedlosigkeit passen, einem Charakter, der also schon bei dem Urteilsprechen auftrat.

LUND. N. Otto Heinertz.

---

[1]) Für den fries. *âsega* vgl. in der dritten Kest: *thi âsega bitêcnath thene prêster* lat. *significat sacerdotem,* Richthofen, Rechtsq. S. 6, 10; 7, 11, 21.

Die Jagd auf den toten Rochen,

ein Bilderbogen des 17. Jahrhunderts.

Unter den zahlreichen Spottversen auf misslungene Jagden[1]) erfreut sich wohl der Zug der sieben Schwaben wider den als gefährliches Untier angesehenen Hasen[2]) der grössten Verbreitung. Aber auch die Holländer erzählten im 17. Jahrhundert Ähnliches von einem an die Küste angeschwemmten toten Rochen, dem ein ganzes Dorf mit Waffen aller Art zu Leibe geht, weil es von diesem Ungetüm das Ärgste befürchtet. Ein bei Justus Danckerts gedruckter Bilderbogen (auf der Feste Coburg) zeigt viele um den toten Fisch gruppierte Personen mit Inschriften und dem Titel:

Ghy burgers en boeren aenschout hier met verblyden,
Hoe de helden van Waert een doden Roch bestryden.

Einen anderen bei J. Thiel gedruckten Stich (nach P. Nolpe?) verzeichnet W. Drugulins Historischer Bilderatlas 1, nr. 2601 (1863), weitere Blätter aus dem Verlage von C. J. Visscher, P. Vogias, G. Valck, H. Visjaager en Jac. Robijn, Ottens beschreibt F. Muller[3]).

Auf diese niederländischen Flugblätter geht ohne Zweifel ein niederdeutscher (? Hamburger) Holzschnittbogen zurück, den die Kgl. Bibliothek zu Berlin vor einigen Jahren erwarb. Er hat 30,4 cm Höhe und 38 cm Breite und trägt keinerlei Druckerzeichen, gehört aber wohl trotz der rohen Ausführung der schlecht (mit Rot, Blau und Gelb) kolorierten Holzschnitte noch dem Ende des 17. Jahrhunderts an. Die 14 Gruppen mit gereimten Beischriften sind in vier Reihen (1. 2—5. 6—9. 10—14) angeordnet.

1) Zuoberst sieht man die zwischen Hügeln (Dünen) verstreuten Häuser des Dorfes, eine Windmühle und eine Kirche, von deren Turm eine Sturmfahne mit der Inschrift 'allarm' herabhängt. Darüber die Verse:

Jy Börgers un Buren anseht dat Wunder-Dinck,
Wo dat de Helden van Wår-Burg een Doden-Rug besprinckt.

---

1) Bolte, Alemannia 22, 161 und Zs. f. Volkskunde 4, 434. 15, 56. Ferner Archiv f. n. Sprachen 65, 125. Maeterlinck, Le genre satirique dans la peinture flamande 1907 p. 55 f. Revista lusitana 1, 256. 2, 84 (sieben Schneider und Spinne). Christian, Behari proverbs 1891 nr. 313 (Weber und Frosch).

2) Alb. Keller, Die Schwaben in der Geschichte des Volkshumors 1907 S. 304.

3) F. Muller, De nederlandsche geschiedenis in platen 1, 284 nr. 1989 (1863—70). 4, 107 nr. 1118 B und 4, 398 nr. 1118 Ba, Bb (1882). Auch Tuinman, Spreekwoorden 1, 200 (1720) gedenkt der 'Rochstekers van Waard (Weert in Limburg?)'.

2) Hinter zwei Kanonen stehn zwei Konstabel mit Luntenstöcken:

Jy Buren tret an eene Siet,
Dat ick juw scheet vor by,
D[a]t Wunder-Ding op't Veldt
Dörscheete als een Heldt!
Denn de Canonen Schall
Bringt dat Beest thom Fall.

3) Ein Trommler, mehrere Bauern mit Spiessen. Der Anführer mit der Heugabel ruft:

Legt an man Vüer te geven,
Schont nich dat Beest syn Leven!

4) Ein Priester mit Rosenkranz und Weihwedel. Ein Knabe neben ihm ruft: 'Dat dobe as hör nit.'

Sa Männer an een Sydt,
Dat ick de Platz eerst Wydt
Mit mynen Quast un Water!
Scheet, Fecht mit groot Geschnater!
De Noht de geht nu an.
Do een Jeder, wat he kan!

5) Drei Bauern mit Hörnern, Spiess und Flinte; ein Trommler liegt an der Erde.

Ja wert d' Düvel uht d' Hell,
So will ick mit myn Horn snell
De Huht em stracks dar bayen.
— De Storm-Klock de Lüd,
Dat Landt ist in Noht.
De Tamboer blyfft van Schreck Tod.

6) Ein Bauer ladet seine Flinte:

Ick Hans de lang Knecht
Ick will hett macken recht,
Ick dot Flint all laden.
Mañ, höt ju doch vor Schaden!
Jy kam dat Deert tho nah.

7) Einer verrichtet hockend seine Notdurft:

Ey seht, wo fallt my Nickel vör dat Kacken!
Van Angst beschidt ick bald[1]) de Hacken.

8) Acht Bauern mit Bank, Stuhl, Mistgabel, Messer gehen auf den grossen Rochen los:

Hier gah wie tho mit alle Mann
Mit Baucken, Stöll un Vorcken;
De nu nich fechten will un kan,
Dat sünt woll rechte Schorcken.
— O Hans help, oder ick lat loß.

9) Von der andern Seite des Rochen schiesst ein Bauer, dem sein Hintermann einen Riemen um den Leib gelegt hat, seine Flinte ab. Ein dritter läuft mit zwei Messern auf das Tier los.

---

[1]) balb] Druck.

De Kugel geith em dör syn Huth,
Un darmit blast he't Leven uht.
— Scheet tho, Clas! ick hol di fast.
— Ja, ist dat Beest ock noch so starck,
So ist vär my doch man een Quarck.

10) Ein Hornbläser:

Wat scheert my Wyf un Kind!
Int Hoorn hört veel Wind,
Um darin starck te blasen
Vör alle düsse Hasen.

11) Ein Kind, eine Frau und ihr Mann mit einem Spaten:

O Jacob, noch eenmah[l]
Hör, wat dat Kind vör Qual
Uht syner Kehl deyt schreen:
Memm, Meme, Memme!
— Och Tryn, wo klopt myn Hart,
Un't fangt hier an tho stincken.

12) Ein Mann mit entblösstem Gesäss ist vor Schreck auf den Bauch gefallen:

Dat is man loß Kruht, dar ick mit scheet,
De Kugel de deyt niemand ledt.
Man so my jemand komt op Sydt,
So stinckt nicht anders als pure Schyt.

13) Ein Fiedelmann und ein Trinker:

Ick will dat Beest tho Tode speelen,
Of't schal an myner Viddel fehlen.
— Fiddel du ma[n] her un laet nich mangeln!
Ick sup darob een Glaß Machandeln.

14) Ein Fahnenträger auf einem Ochsen reitend, dahinter ein Eselreiter mit Tuthorn:

Is dat nich een Wunder-Strit,
Dat man uff Ossen un Esels ritt,
Ja vöhrt de Os hier doch de Fahn!
De hier nicht fechten will un kann,
De blyv[1]) man by den Esel stahn.

BERLIN. Johannes Bolte.

---

[1]) blyy.

Sprichwörter und Redensarten aus Lippe.

(Schluss zu Jahrbuch 35, S. 56 ff.)

Ǫin Kuss sunner Boert es en Herte sunner Sǫlt.
Sick für Lachen 'en Biuk häulen.
Wo man wat Laijes hätt, do grippt man noh,
Un wo man wat Lǫiwes hätt, do gǫit man noh.
Lainen un wier bringen werd ǫinen teuvëll.
Hǫi suit iut ǫsse Lädder *(Leder)*.
Hǫi gütt ǫllhand ǫinen upp 'e Lampen *(stärkt sich)*.
Breit un dünne, sëu kümmt dat Land bäule ümme *(Leichtferligkeit)*.
Wer langsam gǫit, kümmt äuk mëtt.
Wer lang hätt, lǫtt lang hangen.
Lang un schlank — hätt vëll Vergang,
Kǫrt un dick — hätt kǫin Gëschick,
Ǫwwer 'n Meeken van er Mittelmote —
De ziert de Stroote.
Do schloe ǫiner lang hënn un stoe kǫrt wëdder upp. *(Interj. der Verwunderung)*.
'n bëtten të late, ës vëlls të late.
Wer will Klumproiwe eeten, draff Laurentius *(10. August)* nich vergetten.
Lëchtmissen hëll un kloer, gifft 'en gëut Robb'njohr.
Es Lëchtmisse hëll un kloer,
Dann gifft 't 'n gëut Robb'njohr *(oder: Flassjohr)*.
Es Lëchtmisse öwwer dunkel,
Dann werd de Biwwer 'n Junker.
Je leeter an 'en Dare *(Tag)*, je füiner de Luie.
Hǫi hätt nënnen Lëppel dortëu wosken *(nichts dazu getan)*.
Ǫinen de Lëviten lësen.
Licht upp, licht aff *(leicht geladen, leichtfertig)*.
Dat Lieben ës wall süerlick —
Ǫwwer dǫch natüerlick. *(Lebenswert.)*

Vëdderken, Vëdderken, et ës nënn Lieben maier in 'er Welt, wenn nich ganze Famüilien iutsterwet — see Märten ǫll vür fiftig Johre. *(Unbegründete Klage über schlechte Zeiten.)*

Wat sall 'et schlechte Lieben nutzen, see de Biwwer, do lǫit er ǫrneck watt uppgohn.

Hǫi hätt 'n Lieben ǫsse Gott in Frankrüik.
Dä sick stǫtt an 'en Spüer Sträuh,
Werd süin Lieben lang nich fräuh.
Ǫinen 'en Lius in 'et Äwwer *(Ohr)* sëtten.
Better 'n Lius in 'en Pott, ǫsse gar kǫin Fett.
De Lius in 'en Potte maket 'en Käul nich fett.
Watt better es ǫs 'en Lius,
Dat mott 'en nemmen mëtt noh Hius.

Hǫi wǫit wall, watt hǫi lëtt, wenn hǫi 'n Lius in 'e Goldkieu sätt *(von einem, der um Kleinigkeiten grossen Lärm macht)*.

Steckst 'e in en Lǫck, küik 'er ǫerst düer *(Vorsicht)*.
Olle Lǫer kann man nich iutsingen.
Wer licht lǫfft *(glaubt)*, werd licht bëdrojen.

Wer gërne lọppet, ës licht tëu jaren.
Wer lọif häbben will, mott lọif fohrn loten.
Ọine Lọifde ës der annern wërt.
Wenn dat Fuer upp 'en Hëer iutgọit, gọit 'e Lọiwe tëu 'n Schottstọine herriut.
De Lọiwerken singt sëu fröhlich, datt se upp Möjjedach nënne Hiushuer tëu bütahlen briukt. *(Frei von Schulden sein, macht froh.)*
Wer lüggt, dä drüggt.
Wer vëll küert, lüggt vëll.
Lọijen hätt kọrte Bọine.
De Luie sọjjet vëll.
Lütke Luie suit man nich.
Wo de Luie sind, do ës Nahrung. *(Wo viele Menschen sind, ist Verdienst.)*
Better watt in 'et Lüif, ọsse üm 'et Lüif.
Better 'n Luining in 'er Hand, ọs 'n Diuben upp 'en Dacke.

Lust un Lọiwe tëu 'n Dinge
Makt olle Arbọjjet gringe.

Wer lustert achter der Wand,
Mott họern süine ọijene Schand.

Wer dat Lütke nich ehrt,
Es dat Gräute nich wërt.

Sünte Magdalene *(22. Juli)* pisset in 'ne Nötte.

Mai kühl un natt,
Füllt Këller, Balken un Fatt.

Mëtt läddijen Maren — ës nënn gëut Jaren.
Maks diu 't gëut, sëu häst diu 't gëut.
Mak dü gëut, denn gọit 'et dü gëut.
Man suit wall ọinen gohn, ọwwer man wọit nich, wat họi getten hätt.
Donoh dä Mann, donoh dä Wost.
Ọin Mann, ọin Wëwwert.
Wer toiben kann, kriggt äuk 'en Mann.
Mann un Wüif, ës ọin Lüif.

Sünte Märten häll un kloer,
Gifft 'n gëut Robbenjohr.

Starken Frost vür Sünte Märten makt 'en Winter gelinne.
März kriggt äule Luie büi 'n Sterz *(d. h. bringt sie ins Grab)*.
Märzengroin — ës nich schọin

Mariechen *(25. März)* piust 'et Lücht iut,
Michel *(25. Septbr.)* stickt 'et wier an.

Et werd nënn Mester boern.
Steinecke tui! Dat es Mettwost! *(Greif zu!)*
Wat helpt 'et, wenn de Këuh 'n Emmervull Melke gifft un stött en ümme!
De Melke baljet wal, man sọ taljet nich. *(Milchspeise kräftigt nicht.)*
Et sall wall gohn, see jënne Mëken, os et 'n Kind mëtt ọinen Bọine kraig.
Jijen (Tijen) en Fëwwer Mess ës nich anstinken.
Upp süinen ọijenen Messe hätt de Hahne jümmer dat grọttste Wëwwert.
Dat Mest es sëu scharp, do kann 'en uppe rüien.
Họ hätt 'en rusterch *(rostig)* Mest in 'er Schüin *(Scheide) (von einem, der kein gutes Gewissen hat)*.
Họ hätt dat Mest boben in 'en Schappe lüjjen *(von einem, der hoch hinaus will)*.
Süi gëun Mëus, dann doiht 'n watt Gëus.
Watt de Minske sick doit, datt doit 'e sick sülmst.
Et söggt nënn Minske 'n annern achter 'n Oben, họ hätt 'er sülmst achter setten.
De Minske dënket, un Gọtt lënket.
Det Minsken Wille es süin Hëmmelrüik.
Watt de Minsken nich ollens für Gëld maket — see de Biwwer, do sach họi 'n Apen danzen.
Watt de Minske häbben sall, dat kriggt 'e.

Hǫ hätt sick dat Miul verbrennt.
Wer jǫiden 't Miul vullstoppen will, mott väll Hǫch häbben.
Dä mëtt 'er Miulen schmëert, kann mëtt 'er Neesen bottern *(von einem schlechten Haushalter)*
Der gǫit dat Miul ǫs 'en Klappermühlen.
Der mott dat Miul nä extra däut schloen wërn, wenn se sterwet.
Gëun Morjen olle — see de Voss, os 'e upp 'n Gǫisestall kamm *(zweideutiger Gruss)*.

Mǫernräut — gifft Water in 'en Säut,
Obendräut — gëut Wedder bäut.

Ǫine dǫilte *(geteilte)* Mohltüit ës better, ǫsse ǫine verfǫilte *(verfehlte)*.
Möjen ës de halwe Arbǫjjet.
De Möller verschmacht't an 'en lesten.
Mǫndach werd nich wëckenäult.
Ollens mëtt Mote — see de Schnüider, do schlëuch 'e süine Frubben mëtt 'er Eelen.
Mötten hätt Kraft.
Mötten ës 'en Donne-Narel *(ein Nagel, der donne-fest sitzt)*.
Hǫ suit iut, ǫs 'en Pott vull Muise *(mürrisch, schwermütig aussehen)*.
Den Muisen ës schlecht Hawern affkäupen.
Wenn de Muise satt sind, schmeckt dat Mell bitter.
Vandaje es better Mujjen wiern *(Mücken hüten)* osse Schnütte wisken.

Mündken, wutt diu nënnen Dost lüien?
Foitken, sëu most diu Frost lüien.

Musekantenkehlen lotet nënn Water düer.
Ǫwwer Nacht hätt sich de Möllers un de Pruikmakers kloppt *(sagt man, wenn es gereift hat)*.
Söggt ǫine gëue Nacht, sǫjjet füiwe gëun Dach.
Büi der Nacht sind olle Katten grüis (schwart).
Wer ǫinmol den Namen hätt, dat hǫi lange schlǫppet, de mach uppstohn, së frëuh ǫs 'e will, et hëtt jümmer: hǫi schlǫppet lange. *(Schlechter Ruf.)*
'n Narel upp 'n Kopp drëpen.
Ǫin Narre makt den annern
Narrn sind äuk Luie, sǫ sind man nich sëu klëuke ǫsse de annern.
Ǫin klëuker Mann un ǫin Narre bü ǫinanner, wëttet maier ǫsse ǫin klëuker Mann ǫllaine.
Sëu de Narre dächt, sëu hǫi säggt.
Ǫin Narre kann maier frojen, ǫsse tǫjjen Wüise bëamfern könnt.
In 'er Näut — ett man gërn Stiuten für Bräut.
Näut lehrt bëen.
Wer süine Neesen verschännt, verschännt süin ǫijen Gesichte.
Schnüie ëck mü de Neesen aff, verschänne ëck mü dat Gesicht.
Wer ollerwëje de Neesen hätt, mott se dijer bëschëtten trujje tǫin.
Watt düi nich angǫit, do lǫtt 'e Neesen van awe (denne).
Kǫrte Neesen sind lichte të schnuiten. *(Vorteil einer knappen Einrichtung.)*
Wenn de Niwel den Berg upptuit, kämmt 'e in drǫ daren osse Rëjen wier herunner. *(Wetterregel; Berg = Teutoburgerwald)*.

Et ës nix së füin spunnen,
Et kümmt dǫch an 'e Sunnen.

Dä nicks ës un nicks iut sick maket, dä werd ǫck nicks.
Et ës nicks un werd nicks.
Gëue Nowerskopp ës better, ǫsse wüie Frünnskopp.

Käup Nowers Rind,
Früjje Nowers Kind —
Denn wǫist 'e, watt 'e finnst.

Et gifft olle Daje wat Nüjjes – hadde jënne Junge säggt, ǫs 'e bëen *(beten)* soll.
Wer väll Nüjjes bringt, bringt ǫck väll iut.
Watt gǫit mü Nürnberg an, ëck häww 'er nënn Hius inne.

Je leeter de Obend, je feiner de Luie.

Obendräut — gëut Wedder bäut,
Mǫernräut — in 'er Bieke *(Bach)* fläut.

't ës näu nich oller Dare Obend.

Ǫijen Dreck stinket nich.

Ǫinmol — kǫinmol.

Dä ës unner 'n ǫrsten Oiwer *(Ufer)* nich fangen. *(Von einem durchtriebenen Menschen.)*

Dä gǫit juste ǫsse upp Ǫjjern.

Friske Ǫjjer, gëue Ǫjjer.

Jë ǫller, jë unwüiser, see jënne Schnüider, ǫsse süin Siejenbock van 'en Stëule upp 'en Disk sprang.

Wer will häbben Ollermanns Hǫff
Mott verkäupen Hius un Hǫff.
(Wer nach jedermanns Lob strebt, hat keine Achtung.)

Olls tëu soite döggt nich.

Oert lǫtt nich van Oert.

Van 'en Ossen kann man nich maier verlangen, ǫs 'en Stücke Rindflǫisk.

Man kann den Ossen nich maier afföddern ǫsse Rindflǫisk.

Datt was man 'en Ǫwwertǫch — hadde de Voss säggt, ǫs se em dat Fell ǫwwer de Äwwern tojen hadden.

Jǫiderǫine hätt süin Päcksken të drëjen.

Pack schläggt sick, Pack verdräggt sick.

Sünte Paiter — gǫit de Winter weiter.

Sünte Paiter singet de Lǫiwerk, un singet se nich, sëu mott se bassen *(bersten) (Naturtrieb).*

De Pannen schellt 'n Pott Schwartmiul.

Wo kümmt de Duiwel an 'en Papst (*oder:* Büstewwer), et ës dǫch en heiligen Mann.

De Papen un de Hunne —
Verdǫint 'et Bräut mëtt 'en Munne.
Papen Gierigkǫit un Gǫttes Barmherzigkǫit —
Wieret in olle Ewigkǫit.

Van 'en Pëerd upp 'en Isel kommen.

Kannst lange floiten, wenn 'et Pëerd nich pissen will.

Hǫi sǫggt dat Pëerd un sitt 'er uppe.

Wenn dat Pëerd stohlen ës, werd de Stall bettert.

Watt helpet müi ǫin scharp Pëerd, wenn et nich tǫien will.

Wer dat Pëerd suit, briukt de Krippen nich të sǫien.

Dat Pëerd, datt 'n Hawern verdǫint, kriggt 'n nich.

'n willig Pëerd mott 'n nich tëu haste andrüiben.

Wer nä nich van 'en Pëern fallen ës, dä kann äuk nä nich rüien.

Sëu ǫsse man de Pëer wënnt, sëu goht se äuk.

Dä Pench will 'n Brëwwer häbben.

Den fällt nënn Pench iut 'er Tasken, wenn man en ǫck upp 'en Kopp stellt.

Hǫi lǫtt sich für 'n Pench dat Schienbǫin inrennen un wenn 'e ǫck für 'n Daler Püine hätt.

Hǫi löppt van Pontius na Pilatus.

Wer büi de Pötte nich kümmt, de schwärtet sick nich.

Es ǫck 'en Pott nä sëu schǫif — ës dǫch 'en Stülpen, dä der upp passet.

Et ës nënn Pott së schǫif, et hǫert 'enn Deckel upp.

Upp 'en leddigen Pott hǫert 'n Deckel.

Hǫi kickt in olle Pötte (unner olle Stülpen).

Probǫern gǫit ǫwwer Studǫern.

Upp 'en Proppen riuken *(das Nachsehen haben).*

Rast gifft Mast.

Recht häst 'e, ǫwwer schwüijen most 'e.

Recht mott Recht blüiben.

Halwe Daler, diu häst Recht, ǫwwer ganze Daler, diu most Recht häbben.
Wenn de Fisk uppspringen däut,
Hätt 'et ümme Rëjen kǫine Näut.
Achternoh kümmt de Rëkenunge *(Die Vergeltung kommt nach.)*
Wer de Rëuse bräckt —
Mott lüien, datt se en steckt.
Riuh (Ruhe) un Rast — ës de halwe Mast.
Hǫi hätt dat Riue *(Rohe)* noh biuten këhrt *(ist in Zorn geraten).*
Hǫi hätt nix ǫwwer de Riwwe *(ist schlecht genährt).*
Et ës better 'n Rock in 'er Tasken *(= das Geld)* ǫsse an 'en Lüiwe.
Wen nich të roen *(raten)* ës, den ës ǫck nich tëu helpen.
Wenn man van 'en Rothiuse kümmt, ës 'en jümmer klǫiker, ǫsse wenn man 'er hëngǫit.
Kümmt man ǫwwern Rüen, kümmt man ǫwwern Stëert.
Bü ënkelten Lappen lëhrt de Rüe Ledder eten.
Do ǫin Rüe hënpisset, foljet ëhr maier.
Dä mëtt 'en Rüens goht të Bëdde,
Dä kriggt van ëhren Flǫien mëtt.
Dat ës 'en Rüen van 'en Pëere — hedde jënne Junge säggt, ǫs 'e upp 'er Katten rait.
Jë laijer de Rüe, jë ärjer de Flǫie.
Jë laijer de Rüe, jë maier hǫ bitt.
Junge Rüens mött 'et Büiten lehrn.
Wenn de Rüe blieket, dann bitt 'e nich.
Man söggt nënnen Rüen achter 'n Oben, man hätt 'er sülmst achter setten.
Wenn man 'en Rüen schmüiten will, ës wall 'en Knüppel tëu finnen.
Wenn sick 'en Rüe un 'en Junge bejijent un de Rüe bitt nich un de Junge smitt nich, dann düjet se olle bǫide nicks.
Junge Rüens büitet scharp.
Rüike Luie hätt fette Katten.
Den Rüiken stoht jümmer Düer un Dohr maier ǫppen, ǫsse annern.
Rüip tëu rechter Tüit — dijjet upp 'et beste.
Sachte an, kümmt äuk an.
Man kann äuk wall 'en Sack tëubinnen, dä nä nich vull ës.
Sammt un Süide ës seltsam Kriut,
Et piust dat Fuier in 'er Köcken iut.
Wer sick nich kann satt eeten, dä kann sick äuk nich satt licken.
Watt de ǫine nich mach, makt den annern nich satt.
Dat ës 'en schlechten Säut, wo man dat Water indrëjen mott.
Sawwelrejen *(feiner Regen)* un Plückeschulden wǫiket an 'er besten Düer.
Gëue Sëllskopp ës de halwe Weg.
Sëu diu kümmst, sëu diu gǫist *(Vergeltung).*
Sëu man in 'en Wäuld herrin röppet, kriggt man de Amfert *(Antwort).*
Wer 'n Schaden hätt, briukt für Spott nich tëu sǫrjen.
Olls tëu scharp schnitt nich.
Wer man bü lütken faken watt doit, do kann 'ern gräuten Schatz van wërn.
Eck schëme müi wall, do kreig ëck nicks. *(Falsche Bescheidenheit.)*
Dä Schëppel hängt jümmer an 'er Wǫnd. *(Man entgeht der Vergeltung nicht.)*
Kümmt et nich mëtt 'en Schëppel,
Kümmt et doch mëtt 'en Lëppel
Iut 'er Schëule küern.
Sëttet se upp 't Brett,
Bewahrt se vür Water un Dreck,
Dann häjj' e *(habt ihr)* juwwe Lieben lang Schëuh.
(Spruch der Blomberger Schuster.)
Wenn dösse Schëuh nich gëut sind, sëu will ëck upp 'er Stie hüer unnergohn — see jënne Schëusker, do sëtte hǫi süinen Hëut upp 'en Kopp.
Wen de Schëuh passt, de tǫi 'en an.
Den de Schëuh hǫert, de tuit 'en an.

Sëu lange ǫsse de Kiuner wërd mëtt Foiten boern,
Sëu lange gǫ̈it nënn Schëuhmaker verlohrn.
Dee Schëusker süin Knüif *(Messer, englisch* knife)
Kann maier vertëhrn ǫsse süin Wüif.

Schiewe un Stöine dünget ǫ̈wwerǫ̈ine.

Schlëje makt anhängleck.

Ǫ̈in Schlëmmer un ǫ̈in Fiullenzer verarmt un 'en Schlaiper mot verretten Klaier drejen (*Sprüche Salom. Kap. 20 Vers 21).*

Iut 'en Schlǫ̈ife werd nich së bäule 'n gëuen Lëppel.

Schlöist diu müinen Jungen — schloe ëck düinen Jungen.

Wer lange schlöppt — un flink löppt,
Kümmt äuk tëer Stie.

Hǫ̈i nimmt 'en Schmand van 'er Nelke vüraff.

Et schmeckt nicks better ǫsse watt man sülvst ett.

Wer gëut schmëert, dä gëut fährt.

Wenn iut 'en Schmëerpott 'n Botterpott werd, dann stinkt 'e. *(Standeserhöhung.)*

Hǫ̈i schnǫrket ǫs 'en Holtsajen.

Hǫ̈i frett ǫs 'en Schnüider (Deskekëerl).

Es ǫ̈erst ǫ̈in Schoop ǫ̈wwer den Post, sëu folget ëhr vëll.

Ǫ̈in schǫrfeck Schoop stickt de ganze Hërde an.

Dat ës 'en laije Schoop, dat süine Wullen nich drëjen kann. *(Eigene Vorzüge muss man zu tragen wissen.)*

Watt schrifft, dat klifft.

Schüe düi — säggt de Biwwer, wenn 'e de Föllens iut 'en Stalle jaret *(bange machen).*

De Schüin drüggt.

Wer süine Schulden betahlt, verbettert süin Vermöjen.

Hǫ̈i hätt maier Schulden osse Hoer upp 'en Koppe.

Äule Schuld ës better ǫsse fiule Äppel.

Dä ǫ̈rsten Schwalen bringet kǫ̈inen Sommer.

Schwüijen un denken — kann nëmmes kränken.

Et ës better, stille schwüijen,
Ǫsse van Küern Püine krüijen.

Äult Schwüin kënnt Eckern (*Eicheln*). *(Junge Gelüste im Alter.)*

Je maier Schwüine, je maier Drank.

'n gëut Schwüin ës nich sünnerch *(mag alles).*

Wenn ǫ̈ine Sieje pisset, läupet se olle.

Siupen *(Milchsuppe),* wenn ëck uppstoh,
Siupen, wenn ëck tëu Bëdde goh,
Siupen olle Tüid
Makt mü den Biuk sëu wüit.

Hǫ̈i gǫ̈it ǫs 'en Sommerschlien *(Schlitten im Sommer), (von einem, der nicht fortkommt).*

Sǫnd schuert 'en Maren.

Speibekinner — Bleibekinner.

Datt kümmt mü dǫch spannsk vür (= *spanische Dörfer).*

Eck könn et wall riuken, wenn et man Speckpankëuken wǫ̈r *(Etwas Unangenehmes absichtlich unbeobachtet lassen).*

Wer büi 'n Spielen jümmer gëwinnen will, mott Musekante wërn.

Truwwe den Spoikedingers nich, sǫ̈i goet bü der Nacht.

Datt Spotthius kann brennen.

Spotthuiskens könnt mol brennen.

Stank ës der Wëlt Dank.

Stank für Dank.

Stell *(Stiehl)* dü watt, sëu häst 'e watt, ǫ̈wwer lǫtt 'en jǫ̈iden dat Süinije. *(Lerne durch Beobachtung.)*

Spitzken kumm, dat Sticheln gǫ̈it an — hall jënne Schaiper säggt, ǫs 'e in 'er Kärken de Prëdigt anhǫere. *(Stichelreden.)*

Stǫine un Schiewe, dränget ëhr Liewe.
Hǫi schlǫit ǫwwer de Stränge.
Sucker, wat bist diu soite *(erwidert man Schmeichlern).*
Der fetten Suje beschmëert man nich 'en Balg.
Hǫi ës ankommen ǫsse de Sue in 'en Jiudenhiuse *(schlecht angekommen, wenn sich jemand eine arge Verlegenheit bereitet hat).*
Süi düi drümme — süi müi drümme *(unmutig beim Abbruch von Unterhandlungen).*
De Sunne schinnt nënnen Biwwern iut 'en Lanne herriut *(sagt mau in einem trockenen Jahre).*
Datt ës sëu kloer ǫsse Sunnen.
Sunndach werd nich wëckenäult.

Sunnobends natt van Werken,
Sunndas natt iut 'er Kärker —
Bëdütt 'en rënerje Wëcken.

Wenn diu sümmst gǫist, werchst 'e nich bedrojen.

Büi gräuen Tewwerns will sick finnen
Datt do vëllmols wajjet gräute Winne *(hohe Stellung).*

Ǫinen de Tëne wüisen.

Wer ollens vertëhrt för süinen End,
Dä makt 'en richtig Testament.

Tëusǫin ës dat beste Spell.
Wo de Tiun an 'en süijesten ës, do stiggt jǫider ǫwwer *(auf den armen Leuten hacken alle herum).*
Et gǫit nicks ǫwwer 'n Püipen Toback un 'en natten Drüppen *(Tabak und Branntwein).*
Toif en Käwwern *(wart ein Körnchen! = habe Geduld).*
Eck sinn vandaje affgohn, hewwe müinen Hëern trotzet un — nicks gätten. *(Trotz lieber als Schaden).*
Tucht bringet Frucht.
Kümmt Tüit, kümmt Rot.
Et ës jǫ nënne Dringske *(dringliche)* Tüit — see Märten, wenn et süinen Gästen tëu lange diwwere.
Wer in 'er Tunnen sitt un kickt dür 'et Špundlǫck, dä hätt gëut jiuchen *(sichere Stellung).*
Eck mott 'er Uissen jümmer den Kopp affrüiten *(= immer das Schwerste tun).*
Drǫimol ümmetöihn ës sëu schlëmm ǫsse ǫinmol affbrennen.
Ǫin Ungelücke kümmt selten ǫlleine.
De ungërechte Grössen helpet den gërechten met vertëhrn. *(Unrecht Gut gedeihet nicht.)*
Unrecht gëut düjjet nich.

Katte, diu most wetten:
Unvergünnt Bräut werd äuk getten.

Do ës 'en Unnerschöid twisken ǫsse twisken Dach un Nacht.
Dä sick sülwest äffet, kann uphǫern, wenn 'e will.
Eck häww' et uppgieben — hadde jënne Këerl upp 'en Düikwater (= *Dickwater im Paderbornschen*) säggt, do hǫi hadde wollen 'n Spinnerüjje häbben un et was nënne kommen. *(Die Trauben sind zu sauer.)*
Dä ës süinen Vadder nich vertiusket. *(Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.)*
Lǫtt dü nich verblüffen — ës dat ëlfte Gebot.

Lütche Verdënst, dä gǫit,
Es better ǫs 'en gräuten Verdënst, dä stille stǫit.

Verdrëjet juff — see jënne Afkote, ǫsse Hius un Hǫff verklajet was. *(Zu spät.)*
Better 'n majern Verglüick ǫs 'en fetten Prozess.
Do man met verkëhrt, werd man mëtt ehrt.
Eck häwwe Verlǫif hatt *(es ist mir misslungen).*
Dä Verstand kümmt ǫerst mëtt 'en Johrn.
Watt de Voss däggt *(denkt),* hǫi nich säggt.
Dä Voss wǫit maier Lǫcker ǫsse ǫinet. *(Ausflüchte.)*

De Vüjel, de frëuh singet, de halt an 'en Obend de Katte.
Vull – makt dull. *(Völlerei.)*
Lọtt düi dọch nënn X für en U vürmaken.
Vürsicht ës better ọsse Nohsicht.
Walljeschmack *(Wohlleben)* bringt Bettelsack.
Dä na 'en güllen Wajen ringet, krüijet ọllhand dä Spaiken dorvan. *(Hohe Pläne.)*
'n lütker Waren, dä faken gọ̈it, ës better ọs 'en gräuten, dä stille stọ̈lt.
Büi ollen ës watt *(alles hat zwei Seiten).*
Watt man vergifft, ës man quitt.
Watt man nich büern kann, mott 'en lüjjen loten.
Watt nich ës, kann nä wërn *(werden).*
Datt ës Water upp süine Mühlen.
Mëtt unröjjen Water kann 'en sick nich rọ̈jjen wasken.
Stille Water sind dọ̈ip.
Wenn 'et Water fällt, denn knackt 'et Üis.

Wenn de Wäult werd bunt,
Fällt de Hawer in 'ne Grund. *(Hafermähezeit.)*

't ës 'en Wedder, doer sall 'en nënnen Rüen no biuten jaren. *(Schlechtes Wetter.)*
Den Weg hätt de Voss mëten un hätt 'n Stëert tëugieben.
'n gëuen Weg ümme, maket nënne Krümme.
'n gëuen Weg in 'er Krümme es nich ümme.
Upp 'en betrëenen Wëje wässet nënn Gräs.
Dä Wëlt stiggt jümmer họijer, iut 'en Schëusker werd 'en Kroijer. *(Wenn jemand Dinge treibt, die nicht zu seinem eigentlichen Berufe gehören.)*
Wenn ëck wen jaren will, mott ëck sümmst mëttläupen.
Wer et gëut makt, dä hätt et gëut.
Upp 'en schọ̈in Werk kann man sick gëut rüsten.
Jọ̈iden süin Werk, hadde jënne Junge säggt, müin Taite schlọ̈it müine Mömmen, müine Mömmen schlọ̈it müi un ëck schloe iuse Suen.
Sëu de Wërtsmann, sëu dä Gäste.
Olls tëu vëll wëtten, makt Kopppüine.
Man kann nich wëtten, wo et gëut für ës.
Họ̈i họ̈lt vëll van kọrten Wëwwern un laugen Mettwösten *(ist kurz angebunden).*
'n gëut Wëwwert finnt äuk 'en gëue Stie.
Wëwwert mott Wëwwert süin.
Ọ̈in Wëwwert wäggt nënn Pund un ës 'en Donnerschlach.
Dät Minsken Wille ës süin Hëmmelrüik.
Wer det Hëern Willen wọ̈it un nich dortëu doit, de kriggt watt mëtt 'er Gaffel.
Họ̈i wọ̈it sümmst nich watt 'e will.
Dä Wind de fladdert, de Schläppe fladdert ọ̈inen ümme de Bọ̈ine — et will anner Wedder wërn.
De Wind, de mëtt 'er Sunnen kümmt, bringt selten Rëen'n.
Datt ës 'en Wënk mëtt 'en Tiunpohle.
Do wajjet de Wind iut 'en annern Lọcke.
Họ̈i stọ̈it upp 'er Wippen *(geschäftlich dem Falle nahe).*
Olles hätt süine Wissenschaften, ollerdinge Laimenrohrn upp 'en Tiggelwerke *(selbst Lehmrühren auf der Ziegelei).*
Họ̈i drajjet de Woer, ọsse de Sieje datt Blick.
Jọ̈ider Woerm steckt noh süiner Macht.
Wer de Wohrhọ̈it säggt, dä kann nich herberjen.
Watt ëck nich wọ̈it, makt müi nich họ̈it.
Mëtt 'er Wost noh 'er Süien Speck schmüiten.
Wo gërn frätt de Katte Wost, wenn se man de Hiut hëdde.
Giff müi 'en Wost, still ëck düi 'n Dost *(Wurst wider Wurst).*
Hullalla — hadde jënne Junge säggt, vandaje ett müin Vadder Wost, dann krüije ëck de Hiut.
Datt ës 'en Wüif, do kann man 'en Duiwel mëtt van 'en Dannenbäume hissen.
Datt ës 'en rechte Knüiptange van 'en Wüiwe.

Wenn de Wüiwer kommt upp 'en Flass,
Kommt de Lǫijen upp 'en Plass.
Man mott den Wüiwern nich maier Verstand afföddern ǫs se hätt.
Kommt twǫ Wüiwer tëuhäupe, dann werd de drütte düerhëggelt.
Van 'en Wüindrinken kriggt de Biwwer Luise.
Ǫinen watt wüis maken.
Hǫi mǫint, datt hǫi de Wüishǫit mëtt Leppeln frëten hëll.
Wüit stëken — ës bäule brëken. *(Zu grosse Pläne.)*
Hǫi ës in 'er Wullen färwet *(von einem durchtriebenen Menschen)*.
Hǫi sitt in 'er Wullen *(tief im Gelde)*.
Hǫi sitt dǫif in 'en Gëlle.
Wünske düi 'n Hand vull Dreck, un wünske dü watt in de annern Hand, un dann küik tëu, in wëcker Hand diu datt Beste häst. *(Wünsche.)*

FRANKFURT a. M. K. Wehrhan.

Mittelniederdeutsche Postille v. J. 1468.

Der Schatz der mittelniederdeutschen Literatur scheint noch nicht gänzlich gehoben zu sein. Es werden immer noch glückliche Funde gemacht, deren Veröffentlichung nicht nur der niederdeutschen Sprache wegen sondern auch deshalb von Bedeutung ist, weil damit neues Beweismaterial dafür geboten wird, dass ein reiches religiöses und literarisches Leben beim Ausgange des Mittelalters in Niederdeutschland geherrscht hat. — Einen kleinen Beitrag hierzu zu liefern setzt mich eine Handschrift in die Lage, die mir vor einiger Zeit auf der Bibliothek des Franziskanerklosters zu Rietberg i. Westf. in die Hände fiel. Ich konnte sie bereits auf der Versammlung für niederdeutsche Sprachforschung (Münster 1909) besprechen. Dennoch scheint es mir nicht überflüssig, sie an dieser Stelle weiteren Kreisen bekannt zu machen. —

Die Handschrift ist ein in Leder gebundener 116 Blätter (Papier) starker Kodex, 29 cm hoch und 22 cm breit. Jede Seite zählt 2 Kolonnen à 37 Zeilen. Zeit und Ort der Herkunft des Msk. ergibt sich aus der lateinischen Schlussbemerkung zu dem ganzen Buche. Sie lautet: *„Editus est iste liber in civitate monasteriensi et completus anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo octavo ipso die bti Johannis ante portam latinam. Deo gratias!“* Damit ist das Jahr 1468 als Zeit der Abfassung und Münster als Ort der Herkunft des Buches festgestellt. In Münster muss es vor seiner Übertragung nach Rietberg Eigentum des dortigen Franziskanerklosters gewesen sein, wie eine alte Bleistiftnotiz auf der vorletzten Seite bekundet: „aus der Franz. Bibl. z. M.“

Schwieriger ist die Antwort auf die Frage nach dem Verfasser. Sie wäre wohl leicht gefunden, wenn sich die beiden ersten Bände zu der Handschrift auftreiben liessen. Wir haben es nämlich in vorliegender Handschrift mit dem dritten Bande eines zusammenhängenden Werkes zu tun, wie aus verschiedenen Stellen hervorgeht. Gleich zu Anfang heisst es: *„Dyt is de tavele desses derden stuckes des bokes van der gheburt unde en dele des levens unde der werke unses heren ihesu christi"*; und am Schluss des Werkes: *„Eer ick dyt selve boeck beghunde hadde ick van synen hilghen lidene unde dode unde van syner upverrisinghe van der doet unde van syner hemelvaert etc. twe boke ghemaket."*

Da die 2 ersten Bände, in denen möglicherweise eine Andeutung über den Verfasser enthalten ist, fehlen, so muss ich mich auf der Suche nach dem Auktor auf einige Vermutungen beschränken, die aber in der Hdschr. selbst eine, wenn auch schwache Stütze finden. Zunächst lässt der Charakter der Schrift auf den ersten Blick erkennen, dass das Buch aus den Schreibschulen der Fraterherrn zu Münster hervorgegangen ist. Dem Stile nach zu urteilen möchte man sogar keinen geringeren als Johannes Veghe[1]) als Verfasser ansprechen. Dem steht aber entgegen, was der Auktor über sich selbst berichtet. Er sagt nämlich eingangs: *„Min oelder doet my vruchten dat ick es nicht afleven en solde kunnen dat ick vurder unses heren leven unde al syne werke na dem ewangeliume so vullenkomelike bescreve na mynem vermoghene als ick gheerne dede."* Danach zu schliessen stand der Auktor des Buches im Jahre 1468 bereits in vorgerücktem Alter. Joh. Veghe starb aber erst 1504 — sein Geburtsjahr ist unbekannt —; hätte also zu der Zeit noch 36 Jahre zu leben gehabt. Ausserdem steht fest, dass Veghe 1475 von Münster aus eine Visitationsreise nach Rostock gemacht hat. Die Last der Jahre scheint ihn also damals noch nicht sonderlich gedrückt zu haben. Die Urheberschaft Veghe's ist somit wohl als ausgeschlossen anzusehn. Man wird darum nicht fehlgehen, wenn man unter den ältern Ordensgenossen Veghe's den Verfasser vermutet. Sichere Anhaltspunkte zu finden ist mir leider noch nicht gelungen.

Ich komme zu dem Inhalt der Handschrift. Wie schon erwähnt, will der Auktor des Buches das Leben und die Werke des Heilandes nach dem Evangelium beschreiben. Es heisst dann weiter in einem Passus, der für die Geschichte der deutschen Bibelübersetzung nicht ohne Bedeutung ist:

„Unde oeck God sy ghelovet so hevet men in velen steden den meesten deel der hilghen ewangelien unde sunderlinghe der gheenre de men in der kerken to lesene plecht, de over menighen jaren uyt latine in duytsch over ghesat sint. dar umme denke ick nu voert allene van en deel der selven werke unses heren de noch achterstedich synt, to scryvene."

---

[1]) Johannes Veghe. Ein Prediger des 15. Jahrhunderts. Von Franz Jostes. Halle 1883.

Es geht daraus hervor, dass man damals bereits deutsche Übersetzungen der Evangelien in der Hand hatte, besonders diejenigen Abschnitte, die des Sonn- und Feiertags von der Kanzel verlesen wurden. Die noch rückständigen Teile will der Verfasser kommentieren. Wir haben demnach in dem Werke eine Art Postille vor uns. Dass der Fraterherr sein Buch in der Muttersprache erscheinen lässt, ist bei der grossen Vorliebe dieser Männer für ihren Heimatdialekt nicht zu verwundern. In einer Generalübersicht werden folgende zu behandelnde Punkte angeführt.

Int yrste van den twelf apostelen alse de unse heer uyt al synen discipulen koes unde sande se to predikene allene in den iudeschen lande unde ghaf en macht kranken ghesunt to makene unde bosen gheeste uyt den besetenen menschen to werpene. unde oeck van den twen- unde seventich discipulen de he na der tyt oeck also sande. Item van der nygen ee alse de unse heer ghaf unde insatte. To desser nygen ee horen de teyn ghebode de in de olden ee ghegheven worden. Unde de acht selichheyden. Dar hoert oeck to dat men wete de werke der barmhertichheyt unde underscheet tuschen doetliken sunden unde degheliken sunden. Unde dar umme wil ick ofte God wil oeck van dessen materien wat roren van er ytliken besunderen. Item oeck wat van den miraculen unses leven heren ihesu christi unde van syner verclaringhe up en berghe thabor."

Die einzelnen Gegenstände werden in der Art und Weise behandelt, wie es in religiösen Schriften des Mittelalters der Fall zu sein pflegt. Dogmatik, Moral, Exegese und Aszese kommen gleicherweise auf ihre Rechnung, wobei dem Auktor eine grosse Belesenheit in der Schrift, den Vätern und religiösen Schriftstellern des Mittelalters gute Dienste leistet. —

Kulturgeschichtlich Interessantes, wie man es in den Predigten jener Zeit, z. B. denen Veghes findet, sucht man hier vergebens. Ein abschliessendes Urteil über den Auktor und sein Werk zu geben wird erst möglich sein, wenn, wie zu wünschen, sich die beiden fehlenden Bände gefunden haben.

Zum Schlusse möge als Stilprobe ein Abschnitt über die zweite der 8 Seligkeiten folgen, den ich wegen seiner Kürze ausgewählt habe.

„*De ander selichheit is sachtmodichheit. unde wante dan willighe oetmodighe armode de yrste is unde vorgheet. so is et wal bequemelick dat er de sachtmodichheit alre neest na volghe. so alse de armen oetmodighen oeck ghemeenlike sachtmodich synt. Unde dar moghe wy uyt verstaen dat de sachtmodichheit to der oetmodichheit hoert. als uns oeck unse heer to kennenne ghegheven hevet overmids deme dat he seghede Discite a me quia mitis sum et humilis corde. Math. X. Na der menschliken naturen int ghemene unthelt sick unde dwynckt sick en mensche wal dat he sick nicht unmeetlike unde unghebuerlike en tuerne. also dat men nicht segghen en mach dat he en haestich tuernsch mensche sy. Mer to desser sachtmodichheit hoert dat sick en mensche myt alle nicht en tuerne. unde wert he wat to toerne beweegghet dat he sick dan dwynghe unde unthoelde. Doet em we verdreet deme sal he wyken unde*

en wederstaen em nicht drystlike unde wreetlike. mer he sal ene myt guetlichheyden unde gudertyrenheiden verwynnen unde wesen duldich lydesam restlick unde vredesam in sick selver. Et synt wal lude de sachtmodich schynen to wesene so langhe als en nicht verdretes en schuyt. mer wan en yenich unwille wederveert so wyset er unduldichheit wal uyt wo sachtmodich dat se synt. Et synt oeck lude de so alinck sachtmodich synt dat se myt alle gheen achte en hebben yenighes anderen menschen levens also dat se numende en manen to dogheden ofte straffen umme undogheden. mer solke sachtmodichheit en loven de hilghen leerre nicht. Den sachtmodighen wert ghelovet de eerde to besittene juxta illud Math. V. beati mites quoniam ipsi possidebunt terram. Dyt en is aver nicht to verstane van desser nedersten eerden. mer et is to verstane van der oversten eerden de in dēr hilghen scrift gheheten is terra viventium dat is to dude de eerde der levendighen. Wante desse eerde hyr neden besitten de homodighen drysten wreden. also dat et bequemelick is dat de ghene de hyr sachtmodich synt unde umme desse eerde nicht en oerleghen kyven striden de ander eerde hyr boven ewelike to besittene krighen dar alle sachtmodichheit unde ewighe raste unde vrede is. Desse selichheit der sachtmodichheit is ene bote ene medicine teghen den toern de en doetlike sunde ene wunde der selen is.

BONN, Kreuzberg. Matth. Schneiderwirth, O. F. M.

Nachtrag zum Idiotikon von Eilsdorf.

(Vgl. Ndd. Jb. XXXIV, 45 ff.).

afsiet *(āfsīt), abseits.*
anputzen *(ān-), täuschen, zum besten haben.*
Apporten, *Botschaft* hei drecht Apporten, *er bringt Neuigkeiten herum.* Apportendräer.
atchen, *anstrengen, sich dazu halten, jemand beim Arbeiten nachkommen.*
attern, *sich zornig erregen.* hei attert sek. *Vgl. atterich.*
Baste m., *grüner Ober in gewissen Kartenspielen.*
Beddel *(bẹdl̥), Bettel.*
beddeln *(bẹdl̥n), betteln.*
Beddelie *(bẹdlī), Bettelei.*
Beddelmann, *Bettelmann. Rangordnung im Kinderspiel:* Eddelmann, Beddelmann, Kusemajor.
biaren *(bi-ār̥n), warten, pflegen, bes. das Vieh.*
Bislag *(bīslāx), niedrige Wand, die die Scheune vom „*Fak*" trennt.*
Blaut, *Blut.* in Blau sticken, *sich tot ärgern.*
blautrustrig, *blutrünstig.*
Borak, *Borax.*
Borg *(borχ), Burg, bes. in Ortsnamen:* Quelnborg *u. a.*
Bott, *Zwischenraum, Platz.* hier is noch sauvel Bott.
Breuke, *Brüche, Geldstrafe an die Obrigkeit. Veraltet.*
Brink, *kleine Anhöhe.*
brühn, *als verliebt necken. mnd. brüden.*
Dele *(dēlə), Scheunentenne. veraltet.*
desamme, *zusammen.*

dönneken, *die Ziegel verstreichen.*
dreben *(drēēbm̥), treiben des Schnees.*
Entrecht *n., der Umschlag am Gewebe.*
Farationen, *Variationen.* hei maket lauter saune Farationen, *er macht bald dies bald das, aber immer nichts Gescheites.*
Feddere, *der abgerundete, dem* „Ort“ *entgegenliegende Teil der Pflugschar.*
Finger, *Befestigungshaken am Schwengel.*
flien, *von statten gehn.* dat fliet sek besser.
Flüch *(flūχ) n., dünnes, leichtes Korn.*
Folten, *Valentin.*
fomorgen, *heute morgen.*
Forschälder *(fórş̌ldər), Vorpflug, kleinere Pflugschar vor der Hauptschar.*
Fose *(fōᵉzə), 7, 8 u. 9 im Kartenspiel.*
Galgen *(galjən), ein ††förmiges Gestell auf der Pflugkarre, auf dem die Pflugstange ruht.*
Garüter, *Gardereiter, ungeschlachter Mensch.*
Gichtbeere, *schwarse Johannisbeere, Ribes nigrum.*
Giegen *m., Stück vom Ganzen, z. B. Ackerstück.* Ek mot noch düssen Giegen ummegraben.
Giltnng *(jiltuŋk), Haken, an dem das* „Schärr“ *befestigt wird.*
Gramatche *(ʒramátjə), Laus.*
Grull, *Groll, Zorn.*
Gründel, *Grindel am Pfluge.*
Grunhus *(ʒrūnḥūs), Grudehaus, schuppenartiges Haus, in das in früheren Zeiten die Asche getragen wurde. veraltet.*
güste *(jūstə), unfruchtbar.*
Habenfahrt *(ḥābm̥fārt), schwieriges Werk.* Is dat ne Habenfahrt!
Harnschart *(harnšārt), Schwierigkeit.* war dat awer ne Harnschart.
Hartjenkrut, *rundblättrige Minze (?).*
Hasenpaneil, *Hasenpanier.* hei hat et Hasenpaneil in achtenomen.
Haurenstieg *(haurn̥stīχ), Örtlichkeitsbezeichnung.*
Heurüter, *Heureiter, ein Gestell zum Heutrocknen.*
Himten, *halber Seheffel, altes Getreidemass.*
Holster *m., Ledertasche, in der Arbeiter ihr Brot mitnehmen.*
kleinetsch *(klai'nētš), wenig essend, ohne Appetit.*
Klingere, *Klingel.*
Klub *n., früher Spinnstubenversammlungen, jetzt die daraus hervorgegangenen dörflichen Abendvereinigungen.* Ek gah int Klub. Ek hewwe hüte Abend et Klub.
kniwweken, *im Brotklauben.*
köwisch *(kōēwiš), erkältet, verschnupft.*
Kraus, *Krug. veraltet.*
krunksen, *ächzen, pusten.*
lat *(lāt), spät.*
Lere *(lēērə), Stelleisen am Pfluge.*
Lögge *(löjə), Diesseits in der Redensart alter Leute:* ek lewe hier in Löggen, de andern sünd schon in de Wahrheit.
Longe *(loŋžə), Zügel.* än de Longe nehmen.
Lüchtenlock, *Öffnung, aus der der Rauch vom Stubenofen in den Schornstein zog.*
maschienen *(mašīn̥), mit der Dreschmaschine dreschen.*
mötten *(mötn̥), begegnen.* dat hat dek wer emal emött.
mücheln *(mūχəln), qualmen, schwelen, rauchen.*
nasch *(nāš), links beim Pflügen.* pleu nasch! *Vgl.* hott un nāk *bei Damköhler, die pronominalen Formen für uns und unser, S. 18.*
Natrum, *Natron.*
oprüsseln, *Stroh auflockern.*
Optimpeln, *aufstapeln.*
Ort *(ōᵉrt) n., die scharfe Ecke der Pflugscharschneide.*
pemmelig, *schwächlich, kränklich.*
Penonge *(penoŋžə), Geld.*
Pieleke, *Spielstein.* **Pieleketafel**, *Spieltafel. Veraltet. In einem Verzeichnis des Inventars des Eisdorfer Gemeindekruges vom Jahre 1781 ist „1 Pileketafel und 4 Steine“ verzeichnet.*
Pippele, *Pappel.*
platterdings, *ganz und gar.*
Pottsmitt, *Russ, Topfschwärze.*
Prahlenbarg *(prāln̥barχ), Prahlhans.*
preddigen *(predijən), predigen, reden.*
Prier *(prīēr), Prior, dicker Mensch;* wie 'n Prier *grosstuig, protzig.*
putjehupp, purtjehupp, *Ausdruck der Abweisung und Schadenfreude.*
Queitjer, *gegen Kälte empfindlicher Mensch.*
Ramnese, *Pferd mit Widdernase.*
Richtigkeit maken, *Schuld bezahlen.*
Rokhaun *(rōēkhaun), Abgabe vom Besitzer einer Feuerstelle. Redensart:* hei is swart wie 'n Rokhaun.
Ruppeggel, Ruppreggel, Rupprenzel, *ruppiger Mensch.*
russeln; et russelt, *es gibt tüchtig Hiebe.*
Rüster *(rūstər), Handgriff am Pfluge.*
rütergar, *halbgar.*

Salpeiter *(zalpaitər), Salpeter.*
Schake *(šākə), gewöhnlicher Ausdruck für Bein.*
Scheidel, *Scheitel.*
scher *(šēĕr), schier, blank, glatt, weiss.*
Schrick *n., ein* **X** *förmiges Gestell, das den Schwanz der Windmühle stützt.*
Schufknust *(šūfknūst); wenn die Brote im Backofen zu eng liegen, haften sie wohl aneinander und es reisst beim Herausnehmen das eine Brot ein Stück aus dem andern heraus. Das abgerissene Stück ist der „Schufknust".*
Schützel, *Schiffchen des Leinewebers.*
Senge, *Hiebe.*
slubetsch *(slūbēĕtš), heimtückisch.* de Hund is slubetsch, *der Hund beisst von hinten zu.*
Sneidref *(snaidrēĕf), Schneetreiben.*
Stawel; du geist nich von Stawel, *du weichst nicht von mir.*
stäwwern, *fein regnen oder schneien, sprühen.*
Stern *(stēĕrn), Stirn.*
Strich; op 'n Strich hewwen *(opm̥ striχ hebm̥), böse auf jemand sein.*
Strupp, *oberer Teil des zugeschnürten Sackes.*
op stuns, *sofort.*
sweren *(swẹrn̥), schwören.*
Tarmin, *Termin, Gerichtsverhandlung.*
Timpe *m., Sackzipfel.*
Trallje, *Gitterstab.*
Tulatsch *(tulātš), ungeschlachter Mensch.*
Tür; in 't Tür bringen, *Fäden verwirren.*
Undeg *(undēĕχ), Schaden.* in Undeg gerahn, *zu Schaden kommen.*
Warwesmann; *nach alten Gemeindeprotokollen war jedem Gemeindebäcker, -schmied, -müller und -hirten ein Gemeindebevollmächtigter bestellt, der die Aufsicht über ihn hatte und Anliegen entgegennahm; er hiess* Warwesmann. *In den Protokollen kommen auch die Formen Werbersmann und Werbelsmann vor. mnd. wervesman.*
wechtern *(veχtern), Wache halten.*
Weitenklöpper, *Wind, der den Weizen ausschlägt.*
Wunderbühl; 'n Wunderbühl ummehengen, *sich sehr wundern.*
wunderselln, *sehr selten.*
wurns *(vūrns), irgendwo.*
Zickereit, Zickeret *(lat. secretum), Abort. veraltet.*

Anmerkung. Zu Heimekenfänger, *Jahrbuch 34 S. 67, ist berichtigend zu bemerken, dass man* Eimekenfänger *spricht, dass also das h abgestossen ist wie in* Arpaul, *das aus mnd. hârpôl entstanden ist.*

LEIPZIG. R. Block.

Alexander Reifferscheid.

I. Lebensdaten und Werke.

1847 Juni 4 geboren in Bonn.
1866 Abiturient des Bonner Gymnasiums. Student der alten Sprachen in Bonn.
1868 Student der alten und der deutschen Philologie in Breslau.
1871 Breslauer Inauguraldissertatien: „Über die untrennbare partikel *ge-* im deutschen. I. *ge-* bei infinitiven. 1. abteilung."
1873 Habilitation für deutsche Philologie in Bonn.
1877 Ausgabe von: „Heinrich Rückerts kleineren Schriften. 2 Bde. Weimar." — Aussorord. Professor in Greifswald.
1878 „Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob Grimm an die Familie Haxthausen. Heilbronn."

1879 Ordentlicher Professor in Greifswald. — „Westfälische Volkslieder in Wort nnd Weise mit Klavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen. Heilbronn.“
1883 „Briefe von Jakob Grimm an Tydeman. Heilbronn.“
1889 „Briefe Lingelsheims, Berneggers und ihrer Freunde. Heilbronn.“ (Neue Titelausgabe ebd. 1891.) — „Marcus-Evangelion Mart. Luthers nach der Septemberbibel mit den Lesarten aller Originalausgaben und Proben aus den hochdeutschen Nachdrucken des 16. Jahrhunderts.“
1890 Rektor der Universität Greifswald.
1893—1907 Vorsitzendsr des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.
1902 „Mitteilungen aus Handschriften der St. Nikolaikirchenbibliothek zu Greifswald. (Beilage zum Vorlesungsverzeichnis der Universität Greifswald.)
1904 „Geistliches und Weltliches in mittelniederdeutscher Sprache nach der Emder Handschrift No. 64. Sonderabdruck aus dem Jahrbuche der Gesellschaft für bildende Kunst etc. zu Emden, Bd. XIV und XV. Emden.“
1909 Febr. 11. Gestorben an Lungenentzündung in Folge von Diabetes.

Vgl. über sein Leben den von W. Seelmann verfassten Nekrolog in der „Germanisch-romanischen Monatsschrift Jg. 1 (1909) S. 206—208.

II. Nachruf an der Bahre gesprochen von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rehmke in Greifswald.

Im Namen der Greifswalder Universität dem durch den Tod von uns Geschiedenen ein letztes Wort zu ehrendem Nachruf!

Fast 32 Jahre hat unser Kollege Reifferscheid an hiesiger Universität gewirkt, anfangs als ausserordentlicher, seit Ende des Jahres 1878 als ordentlicher Professor der Germanistik. Von den beiden Tätigkeiten, in denen der Professor sich als Mann der Wissenschaft auslebt, der lehrenden und der schriftstellernden, hat er hier in Greifswald die erste bevorzugt; eine mit den Jahren wachsende Selbstbescheidung liess in dem rastlos tätigen Mann die Scheu, das in wissenschaftlicher Arbeit Gewonnene in Druck zu geben, immer stärker werden, so dass er sich mehr und mehr Zwang auferlegte in der Veröffentlichung seiner Arbeiten. Nichtsdestoweniger haben auch die Greifswalder Jahre mehr als ein reifes Werk seiner Feder in Druck gebracht.

Indes das Schwergewicht seiner Tätigkeit ruhte auf dem Lehramt. Wenn wir darum sein Greifswalder Leben überhaupt überblicken, so dürfen wir behaupten, dass um die beiden Brennpunkte, das eigene Heim und die Universität, seine Tage und seine Gedanken sich bewegten, und es ist schwer zu sagen, was er mehr war und sein wollte, der Gatte und Vater seiner Familie oder der Lehrer seiner Studenten. Begeistert

für die Wissenschaft, die er lehrte, suchte er inbrünstig seine Zuhörer der eigenen Sache zu gewinnen, und sein Feuereifer fand in der freien lebendigen Form seines Vortrages einen wertvollen Bundesgenossen.

Und doch! noch mehr als in den Vorlesungen hatte unser Kollege sein volles Genüge als lehrender Mann in den beiden engeren Kreisen seiner Zuhörer, dem deutschen Proseminar und dem deutschen Seminar. Hier wusste er sich ganz in seinem eigensten Berufe, hier hatte er gleichsam sein anderes Heim, und was mit diesem zusammenhing, das lag ihm so sehr am Herzen, dass mit diesem seine von ihm doch so innig geliebte Familie um den Gatten und Vater wohl zu kämpfen hatte. Hier war es auch, wo er in die innigste Berührung mit seinen Studenten kam, deren Seminararbeiten und Dissertationen er unermüdlich mit ihnen besprach und bearbeitete, so dass er keine Zeit zu kostbar fand, sich dieser Aufgabe zu widmen.

Selbst in die Erholungszeit der Ferien nahm er die Sorge um seine Schüler mit, und wenn er sich auch nur für wenige Tage in die Sommerfrische nach Lubmin begab, es begleiteten ihn doch die Arbeiten seiner Studenten und erhielten sogar den Löwenanteil von dieser Zeit zugeteilt. So sah man ihn auch nach jenem unglücklichen Sturze vor einigen Jahren, sobald nur der Arzt es ihm gestattete, in seinem Hause das Seminar abhalten, bis er wieder ganz auf den Füssen stand und in die Universität gehen konnte: es trieb ihn, bei seinen Studenten zu sein und ihnen so viel zu sein, als ihm möglich war.

Der Lohn für diese treue Arbeit blieb nicht aus, ja doppelter Lohn war ihm beschieden: er hatte die Freude, nicht nur aus seinem Seminar so viele tüchtige und in ihrem wissenschaftlichen Werte allseitig anerkannte Doktordissertationen hervorgehen zu sehen, sondern auch in den Kreisen seiner Schüler die verdiente Zuneigung und Verehrung zu finden, und wie mancher schon in Amt und Würden stehender Oberlehrer hat dem früheren Lehrer noch innigen Dank für das ausgesprochen, was ihm dieser als Leiter des deutschen Seminars gewesen ist.

Familie und Universität, das waren die beiden Pole seines Lebens. Darum kannten auch wir Kollegen ihn nur aus und in der Universität, sonst ging er still für sich seinen Weg; wir verstehen dies, weil wir wissen, dass Familie und Universität nach seiner Eigenart ihm genügten, sein Leben ganz auszufüllen. Mitten aus diesem tätigen Leben, in dem er trotz körperlicher Beschwerden, die ihn seit manchen Jahren gepackt hielten, tapfer und ungebrochen den selbstgewählten Weg ging, ist er abberufen worden, unser Kollege, der mit allen seinen Kräften der Universität zu dienen unentwegt bestrebt war. Wir wollen dieses sein Andenken in vollen Ehren halten und bewahren.

Anzeigen.

Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts von Dr. **Agathe Lasch.** Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus 1910. 350 S. 8⁰. 12 Mk.

Das Buch zerfällt in einen I. oder Hauptteil, der 'Die Rezeption der hochdeutschen Sprache in Berlin' mit tiefem Hintergrunde eindringend und erschöpfend behandelt (S. 9—224), und in einen II. Teil, der die 'Laut- und Formenlehre der mittelniederdeutschen Schriftsprache in Berlin' darstellt (S. 225—344) und schon durch seinen Platz sich mehr als Anhang denn als Grundlegung gibt: für den Ausbau der mittelniederdeutschen Grammatik werden hier nützliche Bausteine dargeboten; die in unserem Jahrbuch Bd. 29, S. 65 ff. abgedruckte Arbeit von Siewert erscheint dadurch entschieden überholt. Aus der allgemeinen Charakteristik des Altberlinischen heb ich hervor, dass die Verf. an einem ursprünglichen niederfränkischen Einschlag festhält und die neuerdings behauptete Beziehung des Stadtdialektes zum Altmärkischen ausdrücklich ablehnt (S. 225).

Der Hauptwert des Buches aber beruht in dem I. Teile, und es mag sofort zweierlei hervorgehoben werden: die Arbeit fusst hier auf umfassender Vorbereitung und zeigt Schritt für Schritt umsichtige Erwägung aller Faktoren und sauberes Detail; das Problem selbst aber erweist sich als ein historisch kompliziertes und überraschend interessantes, der Leser wird durch den absolut sachlichen Vortrag der wohlgeordneten Tatsachen unwillkürlich gefesselt. Mir ist noch keine wissenschaftliche Arbeit einer Dame auf dem Gebiete der deutschen Philologie unter die Augen gekommen, die so gleichmässig frei wäre von Prätension wie von ängstlicher Nachahmung eines Musters. Darum ergreife ich gern die Gelegenheit, hier von dem Inhalt und den Ergebnissen des Buches zu berichten.

Die erste deutsche Urkunde der Mark Brandenburg fällt in das Jahr 1290 (s. auch Vancsa, Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden S. 39): es ist die Zeit des Markgrafen Otto IV. 'mit dem Pfeile', der in hochdeutscher Sprache dichtete. Die Chancen für die hochdeutsche Sprache waren auf diesem Kolonisationsboden von vorn herein nicht ungünstig: nennt doch schon ein Brakteat des zweiten Askaniers (eine der frühsten Münzen mit deutscher Umschrift überhaupt) den Münzherrn MARCGRAVE OTTO, also mit hochdeutscher Lautform des Titels. Und so kommen denn bereits unter diesem Fürstengeschlechte, besonders im äussern Verkehr, auch hochdeutsche Urkunden neben den niederdeutschen vor. Und die Herrscherfamilien, die im 14. und 15. Jahrhundert folgen: die bairischen Wittelsbacher, die böhmischen Luxemburger und die fränkischen Hohenzollern, legten sämtlich ihr Gewicht in die Wagschale gegen die Landessprache.

Unter den Wittelsbachern (1323—1373) wird die Kanzlei fest organisiert, es erfolgt die Einführung von Registerbüchern nach dem Vorbild der von K. Ludwig d. Bayern für das Reich eingerichteten. Die deutschen Schriftstücke zeigen zunächst keine feste Sprachform, weil sie, wie auch anderwärts, stark unter dem Einfluss der Vorurkunden stehn. Zudem weicht das Latein nur langsam zurück: unter Ludwig dem Römer tritt das Deutsche wohl stärker hervor, aber erst unter Otto dem Faulen erscheint die lateinische Sprache auf den Verkehr

mit der Geistlichkeit beschränkt. Wenn die Verfasserin in dem endlichen Sieg des Deutschen den Einfluss der Prager Kanzlei vermutet (S. 17) und weiter die Frage aufwirft, ob nicht auch der Sprachgebrauch des falschen Waldemar eingewirkt habe, so scheint mir hier die Problemstellung nicht richtig erfasst zu sein. Man muss sich nicht fragen: warum drang jetzt endlich das Deutsche durch? sondern vielmehr: wie kam es, dass das Latein in Brandenburg länger dominierte, als in Bayern einerseits, in Braunschweig und Meissen anderseits? Und daran scheint mir in der Tat die Konkurrenz der beiden deutschen Schriftdialekte mit die Schuld zu tragen: man ging ihr in unbequemen Fällen aus dem Wege, indem man beim Latein blieb.

Soweit sich die wittelsbachische Kanzlei in der Mark der deutschen Sprache bediente, bevorzugte sie das Hochdeutsche, das Niederdeutsche ward nur im Verkehr mit Städten dieser Sprache angewandt. Bairische Spuren finden sich nur unter Ludwig dem Römer; weiterhin ist die fürstliche Kanzlei ausgesprochen mitteldeutsch. Die Sprache des Hofgerichts hingegen ist die niederdeutsche. — Unter den Luxemburgern herrscht die hochdeutsche Sprache ihrer Prager Kanzlei.

Indem die Verfasserin stets sorgfältig das zweifelhafte Material ausscheidet und den Ursprung und Zweck der Schriftstücke ebenso prüft wie ihre Ueberlieferung, gelangt sie durchweg zu präzisen Scheidungen, die nur hier und da wegen der Dürftigkeit des Materials eingeschränkt werden müssen. In Berlin-Köln selbst ist die niederdeutsche Landessprache um d. J. 1370 sieghaft durchgedrungen. Im Verkehr Berlins mit den Luxemburgern aber wird das Hochdeutsche bevorzugt: nicht aus dem Ergebenheitsgefühl heraus, sondern einfach aus praktischen Rücksichten. Auch in gemeinsamen Angelegenheiten der märkischen Städte überwiegt dies, selbst wenn die Sprache der Mehrzahl niederdeutsch ist; hier scheint das vorwiegend hochdeutsche Frankfurt die Führung zu haben.

Unter den Hohenzollern war das Gepräge des Hofes zunächst durchaus fränkisch, und nach fränkischem Vorbild wurde auch die Kanzlei eingerichtet: ihre Beamten waren im Anfang sämtlich Hochdeutsche. Erst unter Friedrich II. ward Köln feste Residenz, und die kurfürstliche Kanzlei trat nunmehr lokal in den Bereich der beiden Schwesterstädte. Aber es war eine fränkische Kanzlei, und die fränkische Kanzleisprache blieb auch in Köln ausschliesslich in Gebrauch. Niederdeutsche waren vom Kanzleidienst nicht ausgeschlossen, aber der Kanzler an der Spitze blieb noch über ein Jahrhundert ein Hochdeutscher (Lausitzer, Kulmbacher). Die Verfasserin stellt die Personalien im einzelnen genau fest, konstatiert z. B., dass sich Nikolaus Krull aus Zerbst in privaten Angelegenheiten der niederdeutschen, im Kanzleidienst aber der hochdeutschen Sprache bediente (S. 37). Solche in beiden Sätteln gerechte Beamte mochten direkt erwünscht sein, denn blieb die Geschäftssprache auch im Prinzip hochdeutsch, so hatte man doch gelegentlich Veranlassung, die Landessprache ansuwenden: sowohl im auswärtigen Verkehr mit den Fürsten von Pommern und Mecklenburg, wie im innern mit den niederdeutschen Städten. Aber auch bei den niederdeutschen Schreibern treten die Eigentümlichkeiten des Berliner Dialekts so gut wie gar nicht hervor.

Unter Albrecht Achilles, der seine Residenz wieder dauernd in Franken aufschlug, wurde die Verschmelzung zwischen Nord- und Süddeutsch eher gehemmt als gefördert. Erst mit Johann Cicero beginnt die Loslösung von den fränkischen Stammlanden des Fürstenhauses, die sich unter dem folgenden Kurfürsten vollends durchsetzt. Mehr und mehr treten die Märker und speziell auch die Berliner in der Kanzlei hervor — aber ihre Sprache ordnen auch sie derjenigen der Landeskanzlei unter. Nur im internen Gebrauch der Amtsstube, in den Vermerken der Registerbände findet sich nach wie vor einzelnes Niederdeutsche.

Von ganz gelegentlichen Ausweichungen abgesehen, folgt die Brandenburger Kanzlei einer einheitlichen Norm: sie beruht auf der ostfränkischen Kanzleisprache Ansbachs, hat sich aber von dieser in einigen Punkten entfernt, in denen wir bald Einfluss des Ostmitteldeutschen bald solchen des Niederdeutschen erkennen.

Die grammatische Darstellung dieser kurfürstlichen Kanzleisprache, welche die Verf. (S. 54—66) für das 15. und (S. 67—74) für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt, könnte in Anordnung und Druck übersichtlicher sein, zumal dem ganzen Buche ein Index fehlt. Als merkwürdig heb ich die Tatsache heraus, dass die neuen Diphthonge, welche sich in der späteren Regierungszeit Friedrichs I. nahezu durchgesetzt haben, unter Friedrich II. wieder die alten Monophthonge *i* und *u* in starken Prozenten neben sich dulden müssen.

Zur Ergänzung werden dann (S. 74—80) gemustert: die Urkunden des obersten Hofgerichts, das anfangs noch in Tangermünde tagte und sowohl durch diese seine Lage wie durch Tradition und Bedürfnis dem Niederdeutschen noch eine bescheidene Nebenstellung gönnte, und die des Hof- und Kammergerichts in Köln, dessen offizielle Sprache hochdeutsch war; weiterhin (S. 80 bis 83) die Kanzleien geistlicher Behörden, von denen nur der Propst von Berlin, mit hochdeutscher Sprache, bemerkenswert ist. — Ausführlicher erörtert werden die gesamten Verhältnisse der Berliner Stadtkanzlei (S. 84—104): sie ist die eigentliche Hüterin der niederdeutschen Sprache durch das ganze 15. Jahrhundert hindurch, aber doch auch nur bis eben über die Schwelle des sechzehnten!

Schon die „Saxonia" des 1517 verstorbenen Hamburger Domherrn Alb. Krantz beklagt lebhaft die Verdrängung der 'sächsischen Sprache' aus der Mark, die hier natürlich den 'Fürsten aus fränkischem Geschlechte' zugeschoben wird. Und jetzt handelt es sich in der Tat nicht mehr bloss um die kurfürstliche Kanzlei, sondern auch um die Geschäftssprache von Berlin. 'Seit dem Jahre 1504 ist die Sprache der Berliner Kanzlei im internen Dienst hochdeutsch' (S. 172). Die verschiedenen Kulturströmungen und -faktoren welche, mehr oder weniger deutlich erkennbar, die Entwickelung gefördert und den frühen und raschen Durchbruch ermöglicht haben, hat die Verf. S. 104 bis 154 vorgeführt und ruhig abgewogen; dass der Buchdruck und die Reformation hier ausscheiden, erscheint von vorn herein selbstverständlich: sie haben weder auf die Rezeption noch auf die allgemeine Durchführung des Hochdeutschen im Geschäftsverkehr irgend einen Einfluss ausgeübt. — Durch die vorläufigen Zusammenstellungen über den Übergang vom Nd. zum Hd. in andern märkischen Städten (S. 151—454) eröffnet sich das Programm für eine weitere, ergänzende Arbeit.

Wir können nicht nur das Jahr, sondern auch den Tag — 'Mittwoch nach 11000 Jungfrauen' — und schliesslich den Mann, der am 23. Oct. 1504 die hochdeutsche Geschäftssprache in Berlin eingeführt hat, bezeichnen: es war der neue Stadtschreiber Johannes Nether, der an diesem Tage seine erste hochdeutsche Eintragung vornahm und binnen wenigen Jahren das Niederdeutsche verdrängte bis auf jene geringen Reste im Wortschatz, die sich mit lokaler Berechtigung ähnlich überall widerstandsfähig zeigen. Die Sprache Nethers ist die der obersächsischen Kanzleien, der er ohne Fehler, vor allem ohne falsche Verhochdeutschungen folgt. Da es Frl. Lasch nicht gelungen ist, über die Vorbildung dieses Mannes etwas zu erfahren, so mag eine Vermutung hier gestattet sein. Der Name lässt nur zwei Deutungen zu: 1) aus einem Gewerbe, 'Näther', ältere Bezeichnung für Schneider (vgl. noch 'Nätherin'); aber dieser Familienname kommt nur am Mittelrhein vor; daher wohl eher 2) aus einem Ortsnamen: 'Netra', ortsübliche Aussprache 'Neter', ist der Hauptort des thüringisch-hessischen Ringgaus; aus diesem Orte wird wohl kaum Johannes selbst, aber doch seine Familie stammen; er war also, wo nicht thüringischer Heimat, so doch thürin-

gischer Abkunft.[1]) Die Verf. ist (S. 163 f.) geneigt, ihn als einen Niederdeutschen anzusehen, der in einer obersächsischen Kanzlei gelernt habe. Warum soll er nicht vielmehr aus einer obersächsischen Kanzlei erst nach Berlin gekommen sein? als ein 'hochdeutscher Schreiber', der in Berlin sich das Niederdeutsche dazu angeeignet hat, sodass er in der Lage war, seine Reform durchzuführen, ohne sofort gänzlich mit der Tradition zu brechen; denn auch N. selbst hat den Gebrauch des Niederdeutschen erst nach einigen Jahren ganz eingestellt.

Während sich Nethers Vorbild in der Stadtkanzlei derart durchsetzt, dass seine Nachfolger (von 1512 ab) ausnahmslos hochdeutsch schreiben, bleibt die Gerichtskanzlei (S. 180 - 200), obwohl die Richter das Hochdeutsche begünstigen, noch für einige Jahrzehnte im Rückstand: das Interesse der Parteien bewirkt, dass der niederdeutsche Schreiber noch nicht sogleich entbehrt werden kann, es zeigen sich allerlei Schwankungen und Mischformen, die aber gegen die Mitte des 16. Jh. einem reinen Hochdeutsch völlig gewichen sind. — Diese Berliner hochdeutsche Schriftsprache der Zeit um 1550 ist S. 200 ff. kurz dargestellt; dazu tritt S. 206 ff. ein Vergleich des Formelwesens in hd. und nd. Periode.

Obwohl das Material, mit dem die Verf. arbeiten musste, trotz fleissiger Heranziehung ungedruckter Archivalien manche Lücken aufweist, darf die erste Aufgabe die sie sich gestellt hat, die Geschichte der Rezeption des Hochdeutschen in der Berliner Geschäftssprache, als wohlgelöst gelten. Mehr anhangsweise hat sie dann S. 212—224 die Zeugnisse gesammelt, welche das weitere Vordringen der hochdeutschen Schriftsprache ausserhalb der Amtsstuben bekunden: Privatbriefe und Urkunden aus den Kreisen der Berliner Patrizier, Rechnungen und Quittungen der Handwerker, das Schauspiel und der Buchdruck, die von Anfang an hochdeutsch sind, schliesslich die Grabschriften, in denen die neue Sprachform schon im zweiten Jahrzehnt des 16. Jh. auftritt. Es ist möglich, dass hier noch ein und der andere Nachzügler auftaucht: an dem Gesamtbilde des Verlaufs und des Abschlusses der Bewegung wird dadurch nur wenig oder gar nichts geändert werden.

Die Arbeit von Frl. Dr. Lasch ist aus der Schule von Prof. Braune in Heidelberg hervorgegangen: sie zeigt manches von den Vorzügen der eigenen Arbeiten Braunes, nicht zum mindesten den, dass sie einem anscheinend trockenen Stoff durch die streng historische Methode ein Interesse abgewinnt, das gewiss wenige hier erwartet haben.

GÖTTINGEN. Edward Schröder.

Das alte Bauernleben der Lüneburger Heide. Studien zur niedersächsischen Volkskunde, in Verbindung mit dem Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege herausgegeben von Dr. **Eduard Kück.** Mit 41 Abbildungen, 24 Singweisen und einer Karte. Leipzig: Verlag von Theod. Thomas 1906. XVI, 279 S. 8°.

Der auf der letzten Pfingstversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung an mich gerichteten Aufforderung des Herausgebers dieser Zeit-

[[1]) Die Matrikel der Universität Leipzig weist, wie ich nachträglich sehe, in den Jahren 1410 bis 1515 fünf Träger des Namens '(de) Neter (Netter)' aus Leipzig, Altenburg, Saalfeld, Kolditz auf, s. Erlers Register Bd. 3, S. 592.]

schrift, das bereits vor 4 Jahren erschienene Buch Kücks an dieser Stelle kurz anzuzeigen, bin ich nicht nur aus dem Grunde gern gefolgt, weil die Lüneburger Heide, deren altes Bauernleben ein Sohn dieser Heide hier zur Darstellung bringt, auch meine Heimat ist, sondern in erster Linie deshalb, weil Kücks ausgezeichnete Arbeit es unter allen Umständen verdient, gerade im Kreise der Mitglieder unsers Vereins in möglichst weitem Umfange bekannt zu werden.

Der Ausgangspunkt für die Abfassung des Buches sind dem Verfasser — das verdient gerade hier hervorgehoben zu werden — seine sprachlichen Studien gewesen. Kück trägt sich seit Jahren mit der Absicht, den leider mehr und mehr im Rückgang befindlichen niederdeutschen Wortschatz der Lüneburger Heide zu sammeln und in einem Wörterbuche zu vereinigen, und hat diesen Plan, für dessen erfolgreiche Durchführung er natürlich die Mitarbeit weiterer Kreise nicht wohl entbehren kann, in einem besonderen Aufsatze (Lüneburger Museumsblätter I Heft 3 S. 1—17) im einzelnen entwickelt. Bei der zu diesem Zwecke Jahre hindurch betriebenen Sammelarbeit, die den Verf. selbst immer wieder in die entlegenen Heidedörfer führte, ist ihm nun zusammen mit dem sprachlichen Material und diesem unlösbar anhaftend auch ein Teil des volkskundlichen Stoffes zugeflossen, der durch besondere Untersuchungen systematisch erweitert sich dann schliesslich zu einer abgerundeten Darstellung des gesamten Bauernlebens verdichtet hat. Aber das Philologische ist — und das ist ein grosser Vorzug des Buches — bei dieser Darstellung nicht ausgeschaltet worden, vielmehr teilt der Verfasser für alle die unzähligen im Leben des Heidebauern als charakteristisch vorkommenden Gegenstände und Tätigkeiten, die er in seinem Buche schildert, stets auch die alten niederdeutschen Bezeichnungen mit, gibt sprachliche Erklärungen dazu und zieht, wo er nur kann, auch niederdeutsche Sprichwörter und Redensarten zur weiteren Ausführnng in reicher Fülle heran. So ist denn ein Buch entstanden, an dem Germanistik und Volkskunde gleichen Anteil haben und in gleichem Masse interessiert sind, und das in dieser Beziehung geradezu als vorbildlich hingestellt werden kann.

Kück nennt sein Buch das „alte“ Bauernleben der Lüneburger Heide; er schildert nämlich in erster Linie nicht das Leben, wie es sich heute in den Heidedörfern abspielt, sondern eine schon etwas mehr zurückliegende Zeit, die dem Verfasser aber noch durch Zeugnisse von Zeitgenossen zu erreichen war, etwa die Zeit um 1850 herum. Ausblicke in die neuere Zeit und Vergleiche älterer Sitten und Verhältnisse mit den heutigen fehlen dabei aber nicht. Räumlich hat der Verfasser bei seiner Darstellung im wesentlichen den Regierungsbezirk Lüneburg in Betracht gezogen, und innerhalb dieses Gebietes wiederum hat ihm das meiste Material der Nordwesten, insbesondere seine eigene Heimat, das Kirchspiel Hollenstedt mit Umgebung, geliefert. Aber auch die übrigen Gegenden der Heide sind gebührend berücksichtigt und über einzelne Punkte hier und da vorhandene Vorarbeiten, meist in Zeitschriften oder Zeitungen zerstreut, herangezogen und angemessen verwertet.

Was die Gliederung des naturgemäss sehr mannigfaltigen Stoffes angeht, so hat Kück ihn in der Weise gruppiert, dass er das Leben des Heidebauern von seiner Geburt an bis zum Tode gleichsam vor unsern Blicken vorüberziehen lässt, eine Anordnung, die für sich selbst spricht und schon insofern viel für sich hat, als dadurch der ganzen Darstellung ein erfreulich einheitlicher Zug zu Teil wird. Drei Abschnitte sind es, in die der Verf. auf dieser Grundlage sein Buch teilt und unter denen er alle die verschiedenartigen Äusserungen des Bauernlebens zwanglos unterzubringen weiss. Von einer Inhaltsangabe im einzelnen muss bei der Vielseitigkeit des Stoffes hier abgesehen werden, nur auf einige Punkte will ich kurz hinweisen. Der erste Abschnitt „Jugendjahre“ führt

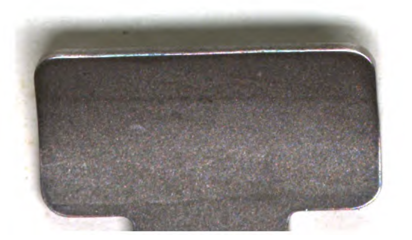
von den ersten Tagen des Kindes bis zu seiner Konfirmation. Hier werden wir über alle die Sitten, Gebräuche und Äusserungen des Volksglaubens unterrichtet, die mit Schwangerschaft und Geburt zusammenhängen, dann weiterhin besonders ausführlich über Kinderspiele und Festgebräuche, bei denen die Bauernkinder eine gewisse Rolle spielen. Aus dem zweiten Abschnitt „Knecht und Magd, Bräutigam und Braut“ hebe ich als besonders wertvoll hervor die Darstellung des ländlichen und häuslichen Lebens des Gesindes, die Untersuchungen über die Volkstracht (S. 81—144) und die Schilderung der Sitten und Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit, aus dem dritten „Eignes Haus und eigner Herd, Altenteil und Tod“ vor allem die Untersuchungen über Form und Einrichtung des Bauernhauses.

Die dem Werke reichlich beigegebenen Abbildungen sind durchweg gut. Ein voraufgeschicktes ausführliches Inhaltsverzeichnis und ein Register am Ende erleichtern die Benutzung.

So kann ich Kücks Buch nur auf das wärmste empfehlen; jeder, der für niederdeutsche Sprache und Kultur Interesse hat, wird aus seiner Lektüre hohen Genuss und vielfältige Belehrung schöpfen.

DANZIG. O. Günther.





In unserm Verlage erschienen:

1. Jahrbuch.

Jahrgang I—XXXVI. Preis des Jahrgangs 4 Mk.

2. Korrespondenzblatt.

Heft I—XXX. Preis des Heftes 2 Mk.

3. Denkmäler.

Band I. **Das Seebuch,** herausgegeben von K. Koppmann. Mit einer nautischen Einleitung von Arthur Breusing. Mit Glossar von Chr. Walther. Preis 4 Mk.

Band II. **Gerhard von Minden,** herausgegeben von W. Seelmann. Preis 6 Mk.

Band III. **Flos unde Blankflos,** herausgegeben von St. Waetzoldt. Preis 1,60 Mk.

Band IV. **Valentin und Namelos,** herausgegeben von W. Seelmann. Preis 5 Mk.

Band V. **Redentiner Osterspiel,** herausgegeben nebst Einleitung und Anmerkungen von Carl Schröder. Preis 3 Mk.

Band VI. **Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler.** Mit Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Elis Wadstein Preis 7,20 Mk.

4. Neudrucke.

Band I. **Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele.** Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mk.

Band II. **Das niederdeutsche Reimbüchlein.** Eine Spruchsammlung des 16. Jahrh. Herausgegeben von W. Seelmann. Preis 2 Mk.

Band III. **De düdesche Schlömer.** Ein niederdeutsches Drama von J. Stricker (1584), herausgegeben von J. Bolte. Preis 4 Mk.

Band IV. **Niederdeutsche Schauspiele,** herausgegeben von J. Bolte und W. Seelmann. Preis 3 Mk.

Band V. **Laurembergs Scherzgedichte** in handschriftl. Fassung. Preis 1 Mk.

5. Forschungen.

Band I. **Die Soester Mundart.** Laut- und Formenlehre nebst Texten von Dr. Ferd. Holthausen. Preis 3 Mk.

Band II. **Volksmärchen aus Pommern und Rügen.** Gesammelt und herausgegeben von Ulrich Jahn. Erster Theil. Preis 7,50 Mk.

Band V. **Die niederländischen Mundarten.** Von Herm. Jellinghaus. Pr. 4 Mk.

Band VI. **Niederdeutsche Alliterationen.** Gesammelt von K. Seitz. Preis 3 Mk.

6. Wörterbücher.

Band I. **Wörterbuch der Westfälischen Mundart** von Fr. Woeste. 22 Bogen. Preis 8 Mk., in Halbfr.-Band 10 Mk.

Band II. **Mittelniederdeutsches Handwörterbuch** von Aug. Lübben. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Chr. Walther. 38 Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12,50 Mk.

Band III. **Wörterbuch der Groningenschen Mundart** von H. Molema. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12,50 Mk.

Band IV. **Wörterbuch der Waldeckschen Mundart,** gesammelt von Bauer, herausg. von Collitz. Mit einer Photogravure Bauers. Preis broch. 8 Mk.

Meister Stephans Schachbuch. Ein mittelniederdeutsches Gedicht des 14. Jahrh. Theil I: Text. Preis 2,50 Mk. Theil II: Glossar, zusammengestellt von W. Schlüter. Preis 2 Mk.

Norden. Diedr. Soltau's Verlag.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.